

# PREPRINT 9

Elisabeth Kraus

Repräsentation – Renommee – Rekrutierung  
Mäzenatentum für das Deutsche Museum

Deutsches Museum



# **Preprint 9**

**Elisabeth Kraus**

**Repräsentation - Renommee – Rekrutierung  
Mäzenatentum für das Deutsche Museum**

**2013**

# Inhalt

	<b>Abstract</b>	5
<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	7
1.1	Bedeutung des Themas und seiner Erforschung	7
1.2	Begrifflichkeit	8
1.3	Fragestellungen	12
1.4	Stand der Forschung und Quellenlage	14
1.5	Auswahlgesichtspunkte und Vorgehen	20
<b>2.</b>	<b>Die Gründungsphase (1903–1923)</b>	23
2.1	Das fürstlich-aristokratische Mäzenatentum	23
2.2	Zuwendungen von Deutschem Reich, Königreich Bayern, München und anderen Städten	26
2.3	Das bürgerliche Mäzenatentum	28
2.3.1	Industrie, Verbände, Vereinigungen	28
2.3.2	Privatpersonen	33
2.4	Die Reisestipendienstiftung von 1911	43
2.5	Netzwerke, Spendenakquisition, Gegengaben – eine erste Bilanz des Mäzenatentums	52
<b>3.</b>	<b>Die Auf- und Ausbauphase (1923/25–1933)</b>	56
3.1	Zuwendungen nach der Hyperinflation – die 1000-Mark-Spende	56
3.2	Die Reisestipendienstiftung	58
3.3	Die Oskar-von-Miller-Stiftung der Reichsregierung (1925)	60
3.4	Die Krupp-Stiftung für Büchergaben (1928)	66
3.5	Die Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums (1928)	68
3.6	Die Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung für Museumsangestellte (1930)	73
3.7	Die St. Ansgar-Stiftung (1933)	77
3.8	Stiftungen, Spenden, Ehrungen – die »Goldenen Zwanziger Jahre« des Mäzenatentums?	81
<b>4.</b>	<b>Die NS- und Kriegszeit (1933–1945)</b>	89
4.1	Die Finanzierung zwischen Gründungsauftrag und Anpassungserfordernis	93
4.2	Die »Entjudung« des Museumsausschusses	102
4.3	Die »Entjudung«, »Nazifizierung« und Entwicklung der (Zu-) Stiftungen	107
4.4	Das Mäzenatentum in »brauner« Zeit	118

<b>5.</b>	<b>Revitalisierung und Konsolidierung (1945/48–1958/60)</b>	122
5.1	Neustart	122
5.2	Spendenwesen und Fundraising-Strategien	124
5.3	Entwicklung und Zusammenlegung der Zustiftungen	130
5.4	Mäzenatentum in Bronze?	133
<b>6.</b>	<b>Ausblick und Resümee</b>	135
<b>7.</b>	<b>Dank</b>	140
<b>8.</b>	<b>Literatur</b>	141
<b>9.</b>	<b>Abbildungen</b>	147

## Abstract

In its own estimation the »Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik« served three major aims: *Representing* the most important industrial branches, *preserving* their national as well as international reputation, und *recruiting* graduates, educated in technology and science. This triad of motives continuously promoted industrial philanthropy, i.e. foundations, grants and donations in favour of the »Deutsches Museum«. During the years from 1903 to 1923 the Museum thrived greatly by means of this philanthropic engagement; however, the latter decreased in the years from 1924 to 1933 and still further during the Nazi period. After the Second World War, this philanthropic engagement could not regain its former reach and quality. The »Deutsches Museum« was and still is Germany's outstanding museum of science, technology, trade and industry. The philanthropy of industrial companies, trades and industrialists, associations and chambers of commerce as well as technicians, engineers and scientists contributed to the benefit of the museum, and it was not at all purely unselfish. The donors' main interests were driven by their need to represent und secure the representation of contemporary national and international technological development and recruit brilliant graduates. This was most successfully achieved by giving scholarships to students in order to continue their studies at the Museum, the so-called »Reisestipendienstiftung«. For over fifty years, industrial companies, as well as the Museum's management, regarded all philanthropic initiatives as an investment. Also, both parties, donors and recipients, favoured this idea, and most of the industrial companies benefited from it to a large extent. Philanthropic engagement proved to be a business model with many winners and, even during the Nazi period, no losers.

# 1. Einleitung

## 1.1 Bedeutung des Themas und seiner Erforschung

Stiftungs-, Schenkungs- und Spendentätigkeit sind neben der Zurverfügungstellung von Zeit, Sachverstand, Netzwerken und Empathie, etwa im Ehrenamt, zusammengefasst im Begriff *Mäzenatentum*, heute ebenso wie in der Vergangenheit, vermutlich sogar mehr als je zuvor, von hoher gesellschaftspolitischer wie auch volkswirtschaftlicher Bedeutung. Sie waren und sind traditionsreiche Instrumente bürgerschaftlichen Handelns und privaten Engagements für das Gemeinwohl. Ehrenamt, Stiftungs- und Spendenwesen bilden wichtige Faktoren einer zukunftsfähigen Gesellschaftsordnung und Elemente einer freiheitlichen und solidarischen Bürgergesellschaft. In all ihren Varianten können sie entweder die staatliche Daseinsvorsorge ergänzen, wissenschaftlichen Fortschritt, Erziehung und Bildung oder auch kulturelles Verständnis fördern.<sup>1</sup> Beinahe schon sind sie »anthropologische Konstanten entwickelter Gesellschaften [...], mit denen Stifter ihren Namen verewigen, ihrem Gemeinwesen Gutes tun oder eine bestimmte soziale Aufgabe erledigt sehen wollten.«<sup>2</sup>

Selbst hervorgegangen aus langfristig konzipierter, umsichtig angelegter und nachhaltig verfolgter privater Initiative, war das Deutsche Museum schon in der Gründungs- und Aufbauphase sowohl Produkt wie Produzent eines breit gefächerten, quantitativ wie qualitativ imponierenden Mäzenatentums. Stiftungen, Dotationen und (Geld-)Spenden von Einzelpersonen aus Industrie, Wissenschaft, Handwerk, Kunst und Politik, aber auch von Unternehmen, Vereinen und Verbänden bildeten von Anfang an eine wichtige finanzielle Grundlage für die Museumstätigkeit. Das Vorhaben will nach Auswertung der einschlägigen Aktenbestände aus dem Archiv des Deutschen Museums anhand ausgewählter Perspektiven, Beispiele und Schwerpunktsetzungen sowohl Formen wie Ausmaß, Motivlage und Zweckbestimmung, Akzeptanz und Gegengabe, Wirkungsmacht und Konjunktur des Mäzenatentums für das Deutsche Museum in Form von Stiftungen, Dotationen, (Leih-) Gaben, Legaten und Spenden von der Gründungsphase bis zu den 1960er Jahren erforschen.

Dabei werden Blütephasen des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums, etwa im Vorfeld der Gründung und bis zum Ersten Weltkrieg, ebenso eingehend betrachtet wie Perioden tiefen Einbruchs, beispielsweise infolge der Hyperinflation 1922/23. Für die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ist beispielsweise der Umgang mit Juden und den von ihnen getätigten Stiftungen, Schenkungen oder Spenden zu schildern. Hierbei ist zu prüfen, ob und inwieweit aus den Mitgliederlisten und Spendenverzeichnissen jüdische Stifternamen, ähnlich wie Entdeckungen und Erfindungen jüdischer Wissenschaftler<sup>3</sup> bei Ausstellungen und in den Sammlungen des Museums, getilgt wurden, oder aber sich das Begünstigtenprofil änderte und etwa nur noch »arische« Personen in den Genuss von Stiftungen kamen.

Wie sich im Zuge der Stabilisierung der Bundesrepublik und der Ausprägung des »Wirtschaftswunders« das Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums neu oder anders definierte, entfaltete und modifizierte, welche Akzente und Prioritäten gesetzt wurden, aber auch wie die begünstigte Institution ihrerseits reagierte, all dies soll bis in die zweite Hälfte

---

1 Vgl. neuerdings *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 63, 2012, Schwerpunkt: Stiftungen in der Geschichte.

2 Ebd., Editorial von Winfried Schulze, S. 4.

3 Wie etwa die »Tauben« Edmund Rumplers; vgl. Holzer/Trischler, *Zuschreibungen*, S. 452 f.

des 20. Jahrhunderts hinein untersucht werden. Parallel zur Konjunktur gilt es zudem, die Tektonik der Unterstützung des Deutschen Museums für die Zeitspanne von etwa 60 Jahren im Blick zu behalten, markante Verschiebungen zwischen staatlichen und städtischen Zuschüssen zum einen, Mäzenatentum in Gestalt von Industriespenden und von Zuwendungen Privater als einer weiteren tragenden Säule zum anderen darzustellen und die Gründe dafür aufzuspüren.

## 1.2 Begrifflichkeit

Die ältere Forschung bevorzugte eine enge Definition des Mäzenatentums, in der unter Rückgriff auf die historische Gestalt des Römers Maecenas<sup>4</sup> mehr oder minder ausschließlich die Förderung von Kunst und Künstlern, gelegentlich auch Wissenschaftlern, durch solvente Einzelpersonlichkeiten oder Familien verstanden wurde. Als weitere Kriterien galten »ein persönliches Verhältnis zwischen dem fördernden Gönner und dem geförderten Künstler oder Wissenschaftler«, ferner, zumindest beim Mäzen, der »Vorrang reiner Begeisterung für Kunst und Wissenschaft vor irgendwelchem Kosten-Nutzen-Kalkül« sowie die »selbstverständliche Zugehörigkeit des Mäzens zur wie auch immer gearteten gesellschaftlichen Elite«.<sup>5</sup>

Im Zuge der Entwicklung der Bürgertumsgeschichtsschreibung<sup>6</sup> in Deutschland rückte neben dem seit jeher von Geistlichkeit und Adel, Regenten und Herrscherhäusern betriebenen nunmehr auch das bürgerliche Mäzenatentum in den Blick der Forschung. Dies führte zu einer Darstellung aller mäzenatischen Anliegen, also nicht nur der kunst-, kultur-, ausbildungs- und wissenschaftsbezogenen, sondern darüber hinaus auch der sozial-karitativen und Wohlfahrtzwecken gewidmeten Bestrebungen. Der geschärfte Blick auf die Funktion ließ zudem eine präzisere Analyse der Intention geraten erscheinen, womit neben der Wirkungsweise des Mäzenatentums auch dessen Motivstruktur und damit die Wechselwirkungen zwischen Gestaltungswille und Gestaltungskraft einer genaueren Prüfung unterzogen wurde. Die gerne und über Jahrhunderte konstruierte Gleichung von Mäzenatentum und Selbstlosigkeit beziehungsweise Humanität brach in der Folge auf. In der Sicht der modernen Forschung, die sich seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts der Thematik annimmt, fördern auch Mäzene

»[...] in der Regel nicht aus reiner Selbstlosigkeit, sondern die Geförderten und das von ihnen Erworbenene, das Gestiftete, sollen einen geistigen Anspruch des Mäzens unter Beweis stellen und für die Zeitgenossenschaft und Nachwelt in Erinnerung halten. Mäzenatentum ist immer auch Selbstdarstellung der Mäzene.«<sup>7</sup>

Ganz allgemein und im Folgenden wird das moderne Mäzenatentum seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verstanden als das

»[...] interessen- und wertgeleitete Handeln von Angehörigen wirtschafts- und bildungsbürgerlicher Eliten [...], die umfangreiche finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, um öffentliche Projekte aus dem Bereich von Kunst, Wissenschaft und Wohltätigkeit zu

---

4 Gezeichnet u. a. von Giebel, *Mäzenas*, S. 3 f.

5 Diese Auflistung nach Angaben in einschlägigen Wörterbüchern findet sich bei Reinhard, *Strukturen*, S. 1.

6 Vgl. hierzu die Arbeiten von deren führenden Vertretern, z. B. Gall, *Bürgertum*, oder Kocka, *Bürgertum*.

7 Kruft, *Pius II. und Pienza*, S. 19. Auch dem Archetypus Gaius Cilnius Maecenas ging es dieser kritischen Sicht zufolge bei der Förderung der Literatur und insbesondere von Vergil und Horaz »nicht nur um privaten ästhetischen Lustgewinn, sondern um massive Interessen der großen Politik«; Reinhard, *Strukturen*, S. 1 f.

fördern. [...] In die Motivstruktur mäzenatischen Handelns sind individueller Antrieb, soziale Gruppeninteressen und gesellschaftlich akzeptierte Wertemuster eingebunden.«<sup>8</sup>

Evident ist freilich auch, dass die Gabe eine gewisse Erheblichkeitsschwelle überschreiten muss; schließlich kann man nicht jeden Mitgliedsbeitrag für einen (Förder-)Verein oder einen Baustein zur (Wieder-)Errichtung eines Denkmals, beispielsweise der Dresdner Frauenkirche, als Mäzenatentum bezeichnen, will man nicht einen inflatorischen Gebrauch des Begriffs und eine Banalisierung der Geste provozieren.

Die Überwindung des Gegensatzpaares Altruismus – Egoismus als prägende Motivstruktur mäzenatischen Handelns eröffnet neue Perspektiven auf die Fülle und die Unterschiedlichkeit der Intentionen adeliger, wirtschafts-, bildungs- und womöglich auch kleinbürgerlicher Mäzene oder »Wohltäter«.<sup>9</sup> In die sozial-karitativen, bildungs- und wissenschaftsrelevanten oder aber kunst- und kulturbezogenen, jedenfalls durchwegs gemeinnützigen Zwecke lässt der stiftende, spendende oder wohlätig wirkende Mäzen – notabene beiderlei Geschlechts – gelegentlich möglicherweise Narzissmus, mitunter auch Eitelkeit, leidenschaftslos formuliert in jedem Falle Eigensinn mit einfließen. Er/sie fördert mit Geld, Zeit und Kompetenz also das, was er/sie für förderungswürdig hält oder seines/ihres Erachtens zu mildern oder abzuschaffen ist. Besagter Eigensinn ist vom gemeinsinnigen Engagement somit nicht nur nicht zu trennen, sondern konstitutiver Bestandteil, ja entscheidende Triebkraft jeder mäzenatischen Tätigkeit. Einem Mäzen vorzuhalten, er würde ja nur seine eigenen Vorstellungen und Anliegen, seinen Gestaltungswunsch, seine politischen oder gesellschaftlichen Ambitionen damit durchsetzen wollen, macht dabei wenig Sinn. Schließlich dürfen »auch Stifter Interessen haben, und wer das für anrühlich hält, sollte bei Karl Marx nachlesen, dass sich auf die Dauer jede Idee blamiert, der kein Interesse zugrunde liegt.«<sup>10</sup>

Ein zentraler Bestandteil des Mäzenatentums ist neben dem Schenkungs- und Spendenwesen die Stiftungstätigkeit. In umgangssprachlichen und beileibe nicht nur zeitgenössischen Wendungen, die vielfach auch Eingang in etliche der dieser Studie zugrundeliegenden Akten gefunden haben, wird ohnehin beinahe alles als »Stiftung« deklariert, was juristisch korrekt als Spende, Schenkung, Leihgabe oder Dotation, differenziert zudem nach Geld- oder Objekt-Spende, unterschieden werden müsste. Schließlich ist eine Stiftung im engeren und eigentlichen Sinne

»[...] das Ergebnis eines als »Stiften« bezeichneten Vorgangs, der von einem Stifter ausgelöst wird und von einem Stifterwillen getragen ist. Leitbild ist dabei die selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts, die in §§ 80ff. BGB ihre Grundlage hat. [...] Von der selbstständigen Stiftung wird unterschieden die unselbstständige, treuhänderische oder fiduziarische Stiftung. Diese besitzt keine eigene Rechtspersönlichkeit. Sie entsteht, indem der Stifter

---

8 Frey, *Macht*, S. 19.

9 Der Unterschied zum negativ besetzten Bild eines »Sponsors« wird dabei u. a. so erklärt: »Der Sponsor will gleichzeitig Reklame für seine Sportschuhe oder seine Sektmarke machen; er ist kein Wohltäter, sondern bloß ein ganz normaler Markenartikelverkäufer, der sein Sponsoring steuerlich auf das Vertriebskostenkonto verbuchen kann. Dagegen ist moralisch gar nichts einzuwenden. Darüber hinaus braucht aber unser Gemeinwesen echte Philanthropen und Mäzene und Stifter.« Schmidt, *Körper*, S. 458. Zur Geschichte des Wortes, das im deutschen Sprachraum seit dem 18. Jahrhundert als »sponsirer« für Brautwerber oder »sponsalia« für Verlöbnisvertrag auftrat, vgl. Effmert, *Oppenheim*, S. 17, besonders Anm. 19 und allgemein Becker, *Unternehmen*.

10 Lepenies, *Osten*, S. 36 f.

Vermögensgegenstände einer vorhandenen Person, z. B. einer Gemeinde oder einer juristischen Person privaten Rechts, überträgt mit der Maßgabe, das Vermögen oder dessen Erträge für bestimmte Zwecke zu verwenden. Das Vermögen geht in einem solchen Fall in das Eigentum der empfangenden Person über und ist als Sondervermögen von dem übrigen Vermögen getrennt zu halten.«<sup>11</sup>

Demgegenüber wurde in den Verlautbarungen des Deutschen Museums, wie etwa in den jährlich erstatteten Verwaltungsberichten, aber auch im gesamten internen Schriftgut des Verwaltungsarchivs ein ganzes Sammelsurium von Zuwendungen und, sei es regelmäßigen oder auch fallweisen Zuschüssen, Mitteln und Kapitalien, egal, ob für den laufenden Betrieb oder für Anschaffungen von bleibender Dauer, mit einer einzigen Vokabel als »Stiftungen«, die unterschiedlichen Geber infolgedessen auch einheitlich als »Stifter bezeichnet.<sup>12</sup> So undifferenziert die Leitung des Deutschen Museums sämtliche Gaben als Stiftungen bezeichnete, so sehr war man sich doch bewusst, welche Segmente der Begriff des Mäzenatentums umfasste und welche Motive diesen Bestrebungen zugrunde lagen oder zumindest liegen sollten. In der Danksagung an die Gönner vermerkt der Verwaltungsbericht über das erste Jahr des Bestehens des Deutschen Museums: »Nicht möglich ist es, alle die Körperschaften, Vereinigungen und einzelnen Personen aufzuzählen, welche durch materielle Hilfe, durch mühsame Arbeit und durch ihren wertvollen Rat und Einfluss die Bestrebungen des Museums förderten.«<sup>13</sup>

Selbst noch siebzig Jahre später wurde die Bedeutung einer immateriellen Gabe hoch eingeschätzt und als eine das Museum fördernde und bereichernde Leistung bewertet. In einem Grundsatzreferat über den »Beitrag der Industrie seit der Gründung des Deutschen Museums« betonte der Vorsitzende des Vorstands, Herbert Berg, dass sich »in Geldwert [...] der ständig fließende Strom von Anregungen, Mitarbeit und Mitplanung, ohne den wir in kürzester Zeit steril würden, überhaupt nicht ausdrücken« ließe. Doch nicht nur Großunternehmen, sondern auch »Privatpersonen, die mit materiellen Gütern nicht gesegnet sind, bemühen sich nach Kräften, unsere Sammlungen zu fördern. So hat ein Pensionist in langjähriger Arbeit den umfangreichen Bestand an Musikinstrumenten unentgeltlich katalogisiert und erwarb aus eigener Tasche Instrumente im Werte von mehreren tausend Mark und stiftete sie dem Deutschen Museum, um Lücken in den Entwicklungsreihen der einzelnen Instrumentengattungen zu schließen.«<sup>14</sup>

Von einem ständig fließenden Strom ausreichender Finanzmittel konnte das Deutsche Museum jedoch nicht ausgehen. Seit seinem Bestehen war es stattdessen auf mehr oder minder elaborierte und erfolgreiche Strategien der Geldeinwerbung angewiesen, bedurfte also, wie Berg 1972 in einem Brief schrieb, »neben Zuwendungen der Stadt, des Staates und aller deutschen Länder auch dringend des Mäzenatentums der Industrie und der Wirtschaft, um seinen stetig wachsenden Aufgaben in einer sich rasch entwickelnden technischen Umwelt gerecht werden zu können.«<sup>15</sup> Zwei Jahre später definierte Berg die Aufgaben des Deutschen Museums gekonnt zu

---

11 Seifart, *Handbuch*, §§ 1–2. Vgl. neuerdings auch Strachwitz, *Stiftung*.

12 So etwa in: Archiv des Deutschen Museums (im Folgenden DMA) Verwaltungsbericht 1904, S. 10 f.

13 Ebd., S. 13.

14 DMA, Verwaltungsbericht über das 70. Geschäftsjahr 1973 und die Jahresversammlung 1974, S. 9 bzw. 11.

15 DMA, Verwaltungsarchiv (im Folgenden VA) 0925, Schreiben von Herbert Berg an die Breuer-Werke GmbH v. 30.10.1972.

Motiven für dessen Unterstützung durch die Industrie und Wirtschaft um, in dem er ganz im Sinne des dem Mäzenatentum seit jeher inhärenten Prinzip des Gabentauschs ausrief: »Wir sind aber nicht nur Nehmende, wir sind auch Gebende!« Er verwies auf die Heranführung der Jugend an Technik und Naturwissenschaften; so seien durchaus »schon Anregungen aus diesem Hause gekommen, die zu einem weltweiten industriellen Erfolg geführt« hätten; zudem, und nicht weniger wichtig, werde damit »der Industrie die Möglichkeit einer vorurteilsfreien Selbstdarstellung geboten [...], um der Verlästerung der Industrie entgegenzuwirken, wofür es sich allein schon lohnt, das Deutsche Museum zu unterstützen«. Ein weiterer, dritter Kernbereich der Museumsaufgaben beanspruchte in Bergs Augen Priorität; er erwähnte ihn gleich eingangs seiner Grundsatzrede: »Nachdem das Deutsche Reich, das Königreich Bayern und die Stadt München sich zu aktiver Mitwirkung am Bau des Deutschen Museums entschlossen hatten, konnte die Industrie – deren Repräsentationsstelle das Deutsche Museum ja auch werden sollte – nicht abseits stehen und hat sich ebenfalls beeilt, drei Millionen Goldmark zu geben.«<sup>16</sup>

Im Selbstverständnis der Museumsleitung, dessen Grundlagen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein im Wesentlichen unverändert blieben, diente somit das »Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik«<sup>17</sup> mit seinem »Anspruch auf politische Neutralität und strikte Wissenschaftlichkeit«<sup>18</sup> auf eine knappe Formel gebracht der *Repräsentation* der einschlägigen Industriebranchen, der Wahrung von deren *Renommee* beziehungsweise deren nationaler wie gegebenenfalls auch internationaler *Reputation* sowie der *Rekrutierung* technisch-naturwissenschaftlich ausgebildeten Nachwuchses. Dieser Dreiklang der Motive sollte auch das Mäzenatentum der Industrie zugunsten des Deutschen Museums stets aufs Neue stimulieren; er wurde ihr über Jahrzehnte hinweg in mitunter ermüdenden, manchmal aber auch geist- und variantenreich vorgetragenen Wendungen, bei allen möglichen Anlässen, regelmäßig aber bei den Jahres- beziehungsweise Festversammlungen, nahegebracht.

Gerne bezeichnete man dieses Motivbündel als »Kulturleistung« einer über dem schieren Gelderwerb stehenden, bildungsbürgerlichen Elite, die ihren wirtschaftsbürgerlichen Impuls überwunden und getilgt hat.<sup>19</sup> So beklagte 1952 Generaldirektor Otto Seeling in weiten Kreisen der deutschen Wirtschaft und Industrie »noch eine oft erschreckende Unkenntnis darüber, was das Deutsche Museum als Institution ist, von welchen Mitteln es getragen wird und was seine wissenschaftliche und kulturelle Aufgabe ist«. Die im Deutschen Museum gepflegte Technik sei allerdings »nicht eine Technik, die auf Gewinnerzielung gerichtet ist. Wir pflegen hier im Deutschen Museum die Technik als eine Kulturleistung«. Bei gleicher Gelegenheit beschrieb der

16 DMA, Verwaltungsbericht über das 70. Geschäftsjahr 1973 und die Jahresversammlung 1974, S. 8. Zu den im Mäzenatentum sich darstellenden Verbindungen zwischen Individuum und Gesellschaft, Privatheit und Öffentlichkeit, Ökonomie und Moral vgl. Adam, *Quid Pro Quo*, S. 121 f. und grundlegend Mauss, *Gabe*.

17 Allein in der Formulierung spiegelt sich bereits die zeitgenössische Wahrnehmung von Technik im Allgemeinen wie »die markante Überhöhung von Objekten als »Meisterwerke« der Technik [...] in deutlicher Anlehnung an die Meisterwerke der Kunstgeschichte« im Besonderen; vgl. Füßl, *Gründung*, S. 82.

18 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 19.

19 Allgemein zum Streben nach Gleichstellung von technisch-naturwissenschaftlich ausgebildeter mit akademischer Intelligenz und Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert sowie nach Anerkennung technischer Spitzenleistungen in der Gesellschaft, die auch die Gründung des Deutschen Museums inspirierte, womit »die Bedeutung von Naturwissenschaft und Technik für die Kulturgeschichte der Menschheit dokumentiert werden« sollte, vgl. Füßl, *Miller*, S. 247 f., besonders S. 252.

Vorsitzende des Vorstandsrates, Hermann von Siemens, seine Sicht des Zusammenhangs mit dem apodiktischen Satz: »Seine Intelligenz beweist man beim Geldverdienen, seine Kultur beim Geldschenken«.<sup>20</sup>

### 1.3 Fragestellungen

Wie gezeigt, flossen schon immer und fließen nach wie vor in mäzenatische Tätigkeit, dem Geben und Wirken also für öffentliche, gemeinnützige Zwecke, durchaus eigennützige Überlegungen mit ein, weshalb im Gemeinsinn auch, freilich in ganz unterschiedlichem Maße und abhängig von vielen Kriterien, der Eigensinn der Mäzene zum Tragen kommt. Ausgehend von dieser Grundannahme lässt sich eine Fülle von leitenden Fragestellungen entfalten, die die Untersuchung strukturieren und so zu differenzierten und komprimierten Ergebnissen und Erkenntnissen führen sollen. So gilt es beispielsweise im Detail zu prüfen, was Einzelpersonen, Gruppen, Vereine, Verbände oder Unternehmen mit ihrem Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums erreichen wollten und wie sich dies auswirkte. Entsprach die Wirkung auch immer der Absicht? Veränderten sich die Bestrebungen im Laufe der Zeit? Welche Gesichtspunkte traten in den Vordergrund, welche zurück? Wie groß war die Bedeutung des Mäzenatentums für die Arbeitsweise des Deutschen Museums? War es eine tragende Säule oder nur – gegebenenfalls wen, inwiefern, wann und warum genau – schmückendes Beiwerk? Welchen Anteil hatte das private Geben, Spenden, Schenken im Unterschied zu städtischer oder staatlicher Unterstützung? Wie reagierten die anderen Geldgeber auf das private Mäzenatentum? Versuchte man es zu beleben oder wurde es ignoriert? Gab es Konflikte und wie wurden sie gegebenenfalls von wem zu wessen Gunsten gelöst? Haben die Mäzene mit ihren Mitteln und immateriellen Gaben wie Kompetenz und Verbindungen nur das Bestehende weiterführen oder aber neue, andere Akzente oder Schwerpunkte in der Tätigkeit des Deutschen Museums setzen wollen, eine andere Sammlungs- und (Re-)Präsentationspolitik angestrebt, eher die Bildungsarbeit als die Ausstellungstätigkeit fördern wollen oder umgekehrt?

Wie ging das Deutsche Museum als die beschenkte und begünstigte Institution mit dem Mäzenatentum um? Wurde es durchwegs gewürdigt oder gab es auch Ablehnungen? Worin bestand die Gegengabe? Wie großzügig oder restriktiv wurde mit Titeln, Ehren oder Aufnahme in wichtige Gremien verfahren? Wie wurde der schon in den Anfängen erfolgreich verwirklichte Gedanke des Fundraising, v.a. die »Wunschlisten« des »Bettelmönchs« Oskar von Miller,<sup>21</sup> weiterentwickelt? Reagierten die Mäzene eher auf Fundraising-Strategien oder wollten sie sich Bestimmung und Einsatz ihrer Gaben selbst vorbehalten? Wie wurden Spenden, Stiftungen und dergleichen konkret und im Einzelfall verwendet? Wurden sie stets im Interesse der Geber eingesetzt? Gab es eigene Verwaltungsorgane? Wie gestalteten sich Erfolgskontrolle, Rechnungsführung und Rechenschaftslegung? Wie wurden die gestifteten Gelder angelegt? Kam es zu Kritik der Mäzene an der Verwendung der Mittel und Dotationen, und wie reagierte das Deutsche Museum gegebenenfalls darauf?

---

20 DMA, Verwaltungsbericht über das 48. Geschäftsjahr 1951/52 und die Jahresversammlung v. 7. Mai 1952, S. 41 (beide Zitate).

21 Füßl, *Miller*, S. 317. Oskar von Millers Vater Ferdinand Miller, zunächst Leiter, ab 1873 Inhaber der Königlichen Erzgießerei in München, wurde 1851 in den persönlichen Adelsstand erhoben, der 1875 von König Ludwig II. auf den erblichen Adel erweitert wurde.

Offenbar macht es einen großen Unterschied, ob man im Ehrenamt Zeit und Sachverstand spendet, einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von überschaubarer Höhe bezahlt, einmalig einen großen Betrag spendet oder etwa mit einem beachtlichen Vermögen eine (Zu-)Stiftung fundiert; doch worin genau bestand mit Blick auf das Mäzenatentum für das Deutsche Museum dieser Unterschied? War das Stiften auch hier eher ein Elitenphänomen, das Spenden hingegen ein Massenphänomen mit gewisser sozialer Durchlässigkeit? Sind die Motive beim Stiften mit seiner prinzipiell auf Dauer angelegten Wirksamkeit andere als beim einmaligen oder regelmäßigen Spenden?<sup>22</sup> Welche Gruppe oder Schicht von Mäzenen, sei es aus dem Adel, dem Wirtschafts-, dem Bildungs- oder aber dem Kleinbürgertum, favorisierte welches Segment des Mäzenatentums, also (Zu-)Stiftungen, Spenden oder Ehrenamt?

Es wären somit grundsätzlich und langfristig folgende umfassende Fragenkomplexe zu klären: Wie sah das Sozialprofil der Mäzene aus? Zu welchen Teilen entstammten sie dem Adel oder dem Bürgertum? Hinzu kommen konfessionelle Gesichtspunkte, die sich mit dem katholischen, protestantischen oder jüdischen Herkunftsmilieu befassen, sofern dies ausfindig zu machen ist. Weiterhin wären regionale, nationale und internationale, also auch nicht-deutsche Mäzene einbeziehende Blickwinkel auszuwählen. Bildete das Deutsche Museum als ein immerhin national konzipiertes Technik-Museum auch eine nationale Stiftungskultur aus oder war diese letztlich doch nur lokal-regional geprägt durch einschlägiges Engagement Münchner, allenfalls noch (ober-)bayerischer Mäzene und solcher aus der rhein-mainischen oder der rheinisch-westfälischen Industrieregion?<sup>23</sup>

Interessante Perspektiven bieten auch geschlechtsspezifische Fragestellungen, etwa nach dem spezifisch Weiblichen im eigensinnigen Denken und gemeinsinnigen Tun. Hierbei ist am Beispiel des Mäzenatentums für das Deutsche Museum ist die Frage zu beantworten, ob tatsächlich immer nur die Männer ihre privat erwirtschafteten Mittel für öffentliche Zwecke in Form von Stiftungen einsetzten und die Frauen sich mit dem nicht so öffentlichkeitswirksamen und prestigeträchtigen Ehrenamt begnügten. Haben sich Frauen, sofern sie überhaupt mäzenatisch aktiv wurden, tatsächlich vorwiegend im Sozialbereich betätigt, wohingegen Stiftungen für Wissenschaft und Technik eine Domäne der Männer waren? Und liegt, wenn ja, die Ursache dafür wirklich in dem »das 19. Jahrhundert prägenden Geschlechterbild [...], in dem Frauen für die soziale Sorge und Unterstützung zuerst von Familienmitgliedern und dann von fremden in Not geratenen Personen als geradezu prädestiniert galten«?<sup>24</sup> Gedachten Frauen bei Stiftungen in erster Linie ihrer verstorbenen Männer, während diese nur auf die Überlieferung ihres eigenen Namens Wert legten? Stifteten, spendeten, schenkten Frauen in erster Linie für Frauen beziehungsweise in welchem Ausmaß kommen ausschließlich oder vorrangig ihnen gewidmete Stiftungszwecke vor? Diente das weibliche Mäzenatentum der Emanzipation, in diesem Falle der Aus- und Weiterbildung von – jungen – Frauen?

---

22 Mit diesen und vielen anderen Aspekten befasst sich die weit ausgreifende und höchst instruktive Studie von Lingelbach, *Spenden*.

23 Im Falle der Kaiser Wilhelm Gesellschaft prägte sich, so sieht es zumindest Adam, *Frauen*, S. 219 keine »nationale Stiftergemeinschaft« aus; die absolute Mehrheit der Stifter kam aus Preußen, genauer gesagt aus Berlin und dem Rheinland. Möglicherweise war also »Solidarität unter verschiedenen Regionen [...] kein Merkmal der Stiftungskulturen des 19. Jahrhunderts«. Ob sich dies im 20. Jahrhundert änderte, kann vorerst nicht gesagt werden; andere nationale Projekte müssten auch unter diesem Gesichtspunkt erst noch untersucht werden.

24 Adam, *Stiften in deutschen Bürgerstädten*, S. 66.

Neben dem Sozial- und Geschlechterprofil sind auch Motivlage und Zweckbestimmung, differenziert überdies nach individuellem, Privat- bzw. Einzelpersonen betreffenden und gemeinschaftlichem Mäzenatentum von Unternehmen, Vereinen oder Verbänden auszu-leuchten, das Mäzenatentum in Wechselwirkung mit bloßem Industriesponsoring, staatlichem Handeln und hauseigenem Fundraising zu verfolgen sowie Trennlinien, Interdependenzen und Konflikte aufzuzeigen. Nicht zuletzt wäre nach Spezifika des Mäzenatentums für ein Technik-beziehungsweise Wissenschaftsmuseum, im Unterschied etwa zu demjenigen für Kunstmuseen zu fragen, darüber hinaus aber auch nach einer eventuell besonderen »Fortschrittlichkeit«, etwa mit Blick auf Museumspädagogik, Lernziele oder auch technisch-wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung. Inwieweit sprengte das Mäzenatentum einiger als besonders innovativ und kreativ geltender Wirtschaftsunternehmen, Industriebranchen oder einzelner Industrieller den Rahmen traditioneller mäzenatisch-stifterischer Tätigkeit hinsichtlich beispielsweise der Begünstigtenkreise und Zwecksetzungen, der Verwaltungsorgane oder auch einer vorausschauenden Kapitalanlagepolitik?

Wie gestalteten sich Zusammensetzung und Tätigkeit der Stiftungsräte? Wurden Kriterien der Auswahl von Begünstigten angegeben, die Destinatäre einbezogen oder externer Sachverstand in Kuratorien beigeordnet? Inwieweit wurden ggf. moderne Lehr-, Lern- oder Darstellungsmethoden diskutiert und umgesetzt? Wurde auf professionell ausgebildetes Personal zur Betreuung etwa der Reisespendiaten geachtet? Wie stand es generell um ein Effizienzbewusstsein der Stiftungsverwaltungen? Wurden Maßnahmen der Effizienzsteigerung ergriffen? Legte man Wert auf eine gewisse Außenwirkung, Akzeptanz oder einen Nachahmungseffekt? Wurde eine fortschrittliche, risikobewusste Anlagepolitik von gestiftetem Kapital in Gestalt etwa der Streuung von Anlageformen betrieben? Praktizierte man dabei nur die üblicherweise empfohlene Dreiteilung der Anlage in Gold, Grund und Boden sowie Wertpapieren? Wählte man bei letzteren gleichermaßen Anleihen wie Aktien? Strebte man über das rechtlich bindende Gebot der lediglich die Nominalerhaltung anvisierenden Mündelsicherheit hinaus auch bewusst risikoverminderte Kapitalanlageformen an?

Bei der Diskussion und Beantwortung all dieser Fragen könnte es im Idealfall auch darum gehen, am Fallbeispiel der Einrichtung mit nationalem Anspruch und Sitz in München zu prüfen, ob die freiwillige Zurverfügungstellung privater Mittel für öffentliche Zwecke sich lediglich auf der Höhe der staatlich-städtischen Wissenschafts- oder Museumspolitik bewegte oder aber ihr womöglich voranschritt, ob zeitgenössische Debatten aufgegriffen und weitergetrieben wurden und worauf eine eventuelle Fortschrittlichkeit beruhte. Da derzeit eine Kontrastfolie in Gestalt einer Darstellung des Mäzenatentums zugunsten von Kunstmuseen in Deutschland noch nicht vorliegt, können all diese Fragen nach einem möglichen Innovationscharakter des Mäzenatentums für das Deutsche Museum freilich noch nicht in wünschenswerter Klarheit beantwortet werden; begründete Vermutungen müssen vorerst ausreichen.

#### **1.4 Stand der Forschung und Quellenlage**

Die aktuelle gesellschaftspolitische und volkswirtschaftliche Bedeutung des Mäzenatentums sowie die in einer Palette leitender Fragestellungen angedeutete Fülle geschichtswissenschaftlich produktiver Erkenntnischancen ist nahezu umgekehrt proportional zum Stand der Erforschung

des Themas. Im krassen Gegensatz zur weitgehend und tiefenscharf untersuchten Geschichte von staatlicher Sozialpolitik und städtischer Fürsorgepraxis in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert haben Historiker die vielfach anknüpfungsfähige Geschichte des Mäzenatentums in Deutschland als Ensemble einschlägiger privater und individueller Initiativen und damit gleichsam andere Seite der Medaille bislang eher stiefmütterlich behandelt. Die Geschichte des Mäzenatentums im Allgemeinen, also die Zurverfügungstellung von Geld, Zeit, Kompetenz und Empathie sowie die private Gemeinnützigkeit in Gestalt des Stiftungswesens im Besonderen stellt ein Forschungsgebiet dar, »das erst allmählich entsteht und seine innere Kohärenz wie äußere Abgrenzung erst schrittweise gewinnt: die Geschichte der Zivilgesellschaft in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert«.<sup>25</sup>

Dementsprechend gibt es in der historischen Forschung vorerst noch zahlreiche Defizite. So existieren derzeit nur sehr wenige Studien über Mäzenatentum beziehungsweise Stiftungswesen einzelner Städte im 19. und 20. Jahrhundert wie etwa für Münster<sup>26</sup> oder Hamburg.<sup>27</sup> Vereinzelt liegen für andere mittlere und größere deutsche Städte Studien in monografischer oder Aufsatzform vor; diese sind beschränkt auf wenige Epochen, hier insbesondere die Zeit des Kaiserreichs, Begünstigtenkreise oder eines der drei klassischen Segmente privater Wohltätigkeit. Obgleich in hohem Maße ein städtisches Phänomen, werden Stiftungswesen und Mäzenatentum selbst in neueren Überblicksdarstellungen zur Stadtgeschichte noch immer nicht erwähnt.<sup>28</sup> Darüber hinaus wird Stiftungsgeschichte bis heute oftmals als Stiftungsgeschichte, also vorwiegend unter institutionengeschichtlichen Aspekten betrieben und mit Blick auf die durch Stiftungen und weitere Zuwendungen von privater Seite begründeten Hospitäler, Alten- und Waisenheime, Lehranstalten, Bibliotheken, Universitäten oder Großforschungsverbände sowie zumeist anlässlich von Jubiläen und im Rahmen von Festschriften geschrieben.<sup>29</sup> Neben dem institutionengeschichtlichen Ansatz wurde und wird auch die biografische Forschung vorangetrieben, so dass zu einigen herausragenden deutschen Stifter/Innen und Mäzenen des 19. und 20. Jahrhunderts wie Ernst Abbé, Robert Bosch, Reinhard Mohn oder Amelie Thyssen aufschlussreiche, wenn auch das Thema noch keineswegs erschöpfend behandelnde Studien vorliegen.<sup>30</sup> Einigen der großen jüdischen Mäzenen oder Stifterfamilien des Kaiserreichs wie Wilhelm Merton, James Simon, Eduard Arnhold oder der Familie Mosse wurden längere Abhandlungen und Studien gewidmet.<sup>31</sup>

25 Kocka, Vorbemerkung, hier S. 5. Vgl. hierzu auch Jessen, *Zivilgesellschaft*.

26 Siehe Küster, *Armut*, und Jakobi, *Erbe*.

27 Vgl. Werner, *Stiftungsstadt*, und Bach, *Bürgersinn*.

28 Siehe Hein, *Stiftungswesen*, bes. S. 76, Anm. 5.

29 Informative, wenn auch meist skizzenhafte Überblicke über etliche, zumal ältere Einrichtungen dieser Art finden sich in den von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Stiftungen herausgegebenen beiden Bänden »Lebensbilder deutscher Stiftungen«. Zu Universitätsstiftungen vgl. Hammerstein, *Universität Frankfurt am Main*, oder Vierhaus/vom Brocke, *Forschung*.

30 Ebenso instruktiv wie illustrativ sind die biographischen Skizzen von Abbé, (Rupert Graf Strachwitz), Bosch (Michael Stürmer), Mohn (Klaus von Dohnanyi) und Amélie Thyssen (Thomas Kielinger) in: Fest, *Stifter*, S. 135–159, S. 249–268, S. 467–486 und S. 381–406. Zu bedeutenden mäzenatisch aktiven Frauen in der Bundesrepublik siehe neuerdings Bloemer, *Stifterinnen*.

31 Zu Merton vgl. den Abriss von Wolf, *Merton*; zu Simon vgl. Matthes, *Simon*; zu Arnhold, Dorrman, *Arnhold*; sowie zur Familie Mosse, Kraus, *Mosse*. Vgl. allgemein zum jüdischen Mäzenatentum im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Kraus, *Mäzenatentum* und dies., »Zedaka«.

Zu dem institutionengeschichtlichen und dem biografischen Ansatz kam seit den späten 1990er Jahren ein weiterer, aus der Bürgertumsforschung hervorgegangener, sozialstruktureller Ansatz hinzu.<sup>32</sup> Die Autoren der entsprechenden Monografien und Sammelbände konzentrieren sich auf das Verhältnis von Staat und bürgerlichen Mäzenen beziehungsweise Stiftern, von staatlich definiertem Gemeinwohl und mäzenatischen Auffassungen auf Seiten entsprechend aktiver Einzelpersonlichkeiten, Gruppen und Vereine oder aber auf die Betrachtung von Mäzenatentum als Instrument bürgerlichen Handelns und Ausdruck der »kulturellen« Lebensäußerungen des Bürgertums wie etwa dessen Selbstverständnis, Weltdeutung und Lebensweise. Im Mittelpunkt steht dabei vielfach das kunst- und kulturbezogene Segment, wohingegen die private Förderung von Bildung, Wissenschaft und, als traditionell gewichtigster Sektor, sozialen Zwecken allenfalls am Rande behandelt wird. Damit korreliert auch der auf die klassische bürgerliche Epoche des 19. Jahrhunderts, mitunter ausgedehnt bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, bevorzugte Untersuchungszeitraum.<sup>33</sup>

Während somit zumindest von einigen wenigen, mitunter sehr quellen- und erkenntnisreichen Forschungsergebnissen zum Mäzenatentum für Kunstmuseen<sup>34</sup> oder auch zu Ausbildungs-, Studien- und Stipendienstiftungen<sup>35</sup> zu berichten ist, gibt es, ähnlich wie in den USA, noch keine Arbeiten über das Mäzenatentum zugunsten von Technik- oder (Natur-) Wissenschaftsmuseen in Deutschland.<sup>36</sup> Mit Blick auf den vergleichsweise langen Untersuchungszeitraum von fast sechs Jahrzehnten und auf die Vielfalt der Fragestellungen betritt diese Studie Neuland, nicht hingegen mit dem Untersuchungsgegenstand an sich. Das Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums wurde für einzelne Phasen beziehungsweise Epochen, hinsichtlich einiger (Zu-)Stiftungen, auch üppiger Spenden und Zuwendungen von Seiten einzelner Branchen wie etwa der Chemischen Industrie, vor allem aber der Gründerpersönlichkeit Oskar von Millers untersucht. Dies geschah bislang freilich nur in ganz wenigen einschlägigen Abhandlungen, deren Angaben und Befunde in hohem Maße ergänzungsbedürftig und in eine weit ausgreifende, nach chronologischen und Sachgesichtspunkten klar strukturierte, kohärente Darstellung einzupassen sind.

Trotz seiner zeitlichen und örtlichen Beschränkung auf die Gründungs- und Aufbauphase des Deutschen Museums sowie die Stadt München kann der vor allem das sogenannte

---

32 Diesen hat v.a. Thomas Adam begründet und ausgeführt, so etwa in: Adam: *Philanthropy and Buying Respectability*,

33 Vgl. Gaethgens/Schieder, *Handeln*, und Kocka/Frey, *Bürgerkultur*.

34 So etwa Meyer, *Gesellschaft*.

35 Siehe Flöter/Ritzi, *Bildungsmäzenatentum*, worin zwar »Die Technische Hochschule Stuttgart als Empfängerin von Stiftungsgeldern« behandelt wird (S. 403–418), das Deutsche Museum und das ihm gewidmete Bildungsmäzenatentum jedoch nicht, oder auch Adam, *Stipendienstiftungen*.

36 Wie ihre deutschen Kollegen haben sich Historiker – von Stiftungswesen und Mäzenatentum – in den USA mehr für Kunstmuseen als für Technikmuseen interessiert. Das am besten erforschte Museum ist das von Julius Rosenwald in Chicago begründete Museum of Science and Industry; siehe hierzu Pridmore, *Genius*; zu Rosenwald vgl. Ascoli, *Rosenwald*. Einschlägige Studien über das renommierte »Smithsonian« in Washington gibt es offenbar derzeit – noch – nicht. Thomas Adam, dem ich diese Angaben zu verdanken habe, zufolge hat das alte Handelsbürgertum eher und mehr Kunstmuseen gestiftet und finanziert, das neue Industriebürgertum hingegen Museen für Naturwissenschaft und Technik. Diese Einschätzung gilt in seinen Augen sowohl für die deutsche wie auch für die amerikanische Stiftungslandschaft; vgl. hierzu Adam, *Buying Respectability*, S. 102–125.

»Stifterbuch« auswertende Aufsatz von Gerhard Neumeier<sup>37</sup> aufgrund seines Quellenreichtums, des methodischen Anspruchs sowie der Tiefenschärfe der Argumentation, besonders aber aufgrund seines sozial-strukturellen Ansatzes zumindest als ein ansehnlicher Mosaikstein für das Nachstehende dienen. Demgegenüber listet die Studie von Werner Runge<sup>38</sup> nicht nur unkritisch und unreflektiert, sondern lediglich für die Jahre 1948 bis 1968, »Sachspenden der deutschen Industrie für das Deutsche Museum« sowie Geldspenden auf, diese zudem erst ab einem Betrag von 10.000 DM. Es handelt sich damit um eine enumerative Leistungsparade, die weder nach Industriebranchen wie Chemie/Pharmazie, Schwer-/Stahlindustrie, Bergbau und Hüttenwesen, Optik und Feinmechanik, auch nach Banken und Versicherungen differenziert oder beispielsweise nach (Industrie-)Regionen. Als somit wenig hilfreich und aussagekräftig, kann sie für diese Studie kaum als historische Darstellung, wohl aber mit Gewinn als gedruckte Quelle herangezogen werden.

Michael Kamps allgemeinen Ausführungen zu den Motiven und Zielen des Gründerkreises ist sicherlich zuzustimmen, insbesondere dahingehend, dass Oskar von Miller mit dem Deutschen Museum »die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik vor allem als eine deutsche Erfolgsgeschichte inszenieren wollte«. Die im Museum auszustellenden »Meisterwerke« sollten gleichsam die schöpferische Dreieinigkeit der Beteiligten repräsentieren: »Der Naturwissenschaftler war als derjenige dargestellt, der die theoretischen Grundlagen für die Meisterwerke gelegt hat, der Ingenieur als derjenige, der die Theorie in der Praxis anwendete und technische Lösungen bereitstellt und der Industrielle als derjenige, der die Gegenstände allgemein verfügbar macht«. Damit waren »die Schöpfer der Meisterwerke und deren Förderer die *Helden* der Inszenierung im Deutschen Museum.«<sup>39</sup> Richtig dürfte ferner die Beobachtung sein, dass es in aller Regel zumindest keine grundlegenden Differenzen zwischen den privaten Initiatoren und Förderern und den staatlich-behördlichen Gewalten, etwa in Gestalt der bayerischen Regierung oder auch des bayerischen Königshauses gab und stattdessen »eine einträgliche Interessensgemeinschaft« existierte.

Speziell in der Anfangsphase zielten die Absichten der bayerischen Regierung und des mäzenatisch tätigen Hauses Wittelsbach wohl tatsächlich auf eine Aufwertung des Königreichs Bayern innerhalb des Deutschen Reiches. Gleichzeitig wollte man durch die Beteiligung an dem nationalen Vorhaben Reichstreue demonstrieren, »aber auch die Eigenständigkeit und Stärke Bayerns symbolisieren und damit den Föderalismus auf(werten)«. Die sachlich-fachlich durch zentrale Behörden und Anstalten repräsentierte und auch finanziell sehr engagierte Reichsregierung appellierte ganz offen an den Dritten im Bunde, die Industrie, einen großen Teil der Finanzierung des Museums zu übernehmen; schließlich sollte »der Interessent auch der Träger der Kostenlast« sein.<sup>40</sup> Kritisch ist allerdings die Behauptung zu prüfen, dass im

---

37 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 144–163. Zum Stifterbuch siehe Kap. 2.1.

38 Runge, *Millionen*. Zum Zeitpunkt der Abfassung der Studie leitete der Diplom-Volkswirt die Informationszentrale der bayerischen Wirtschaft in München. Er erhielt – nach DMA, Verwaltungsbericht über das 70. Geschäftsjahr 1973 und die Jahresversammlung 1974 – die Oscar-von-Miller-Plakette, möglicherweise – auch – als Dank und Anerkennung für diese Jubelschrift.

39 Kamps, *Museum*, S. 304, S. 313 f. und S. 320.

40 Ebd., S. 308, S. 309 bzw. S. 312, Letzteres in Wiedergabe einer Äußerung von Oberregierungsrat Dombois, der vom Reichskanzler zur 2. Ausschusssitzung am 3.10.1905 nach München entsandt worden war.

Deutschen Museum »die Tradition der Repräsentation fürstlichen Mäzenatentums wieder aufgenommen« wurde. Hier wird die Tatsache, dass vor beziehungsweise in dem Ehrensaal des späteren Museums auch Büsten und Gemälde von Mitgliedern von Herrscherhäusern ausgestellt waren, eindeutig überinterpretiert. Eine ähnliche Überschätzung des Mäzenatentums des bayerischen Königshauses liegt der Schlussfolgerung zugrunde, das Deutsche Museum sei »wie das Bayerische Nationalmuseum eher ein aristokratisches als ein »bürgerliches Museum« gewesen.<sup>41</sup>

Zweifellos gehörte zum »aristokratischen« Mäzenatentum der bayerischen Krone das fürstliche Recht der Ordens- und Titelverleihung, das Prinzregent Luitpold und sein Sohn, Prinz Ludwig von Bayern, als Schirmherr beziehungsweise »Protector« des Deutschen Museums weidlich nutzte, um einflussreiche Förderer und großzügige Spender aus Technik und Industrie, dem Wirtschafts- sowie dem Handelsbürgertum zu gewinnen. Die Gegengabe in Gestalt von hoheitlichen Auszeichnungen wie etwa die Ludwigsmedaille, die Prinzregent-Luitpold-Medaille, der Michaelsorden, der Titel eines Geheimen Kommerzienrats, das Komturkreuz der Bayerischen Krone und diverse weitere Ehrungen wurden allerdings durch die Leitung des Deutschen Museums so zahlreich vermittelt, dass sich auf Seiten der Geldgeber, so formuliert es Ulrich Menzel, »starke Begehrlichkeiten« entwickelten, »die zu einem regelrechten Titelbeziehungsweise Ordenshandel führten«. Geschickt und gewinnbringend nutzte damit der Museumsvorstand »den Wunsch vieler Ingenieure und Techniker und ihren Drang, gesellschaftlich anerkannt zu werden«.<sup>42</sup>

Ein Kernsegment des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums bildeten und bilden nach wie vor die Stiftungen und Zustiftungen. Einzelne, sowohl die Begünstigten wie auch die Wirkung und Erfolgskontrolle berührenden Aspekte der 1911 gegründeten Reisestipendienstiftung nehmen die Arbeiten von Liudger Dienel und Liu Yi-shan in den Blick. Anhand unterschiedlich umfangreicher Stichproben an Stipendiatenberichten untersuchen beide Autoren die mit der ältesten und über die gesamte Zeitspanne der Untersuchung hinweg stets finanzkräftigsten Zustiftung am Deutschen Museum verknüpften Ziele und deren Ergebnisse. »Von seinen Machern als ein Haus der Aufklärung geplant«, wollte es, Dienel zufolge, »der Technik den Schleier abreißen, dem Publikum die Scheu vor wissenschaftlichen Fragen nehmen, unpolitisch und rational sein«.<sup>43</sup> Die Auswertung mehrerer Dutzend von etwa 5000 im Nachgang zu einem meist viertätigen Besuch des Deutschen Museums von den Stipendiaten, also Lehrlingen, Schülern, Studenten oder jungen Arbeitern, verfassten Berichten, zeige, dass »die intendierte Botschaft [...] offensichtlich an(kam)«.<sup>44</sup>

Fragen nach Inhalt und Akzeptanz der Musealisierung von Technik am Beispiel des Deutschen Museums in der Gründungszeit und bis 1933 werden auch in der Studie von Liu aufgeworfen. Ob und inwieweit die Ästhetisierung der Technik durch museale Präsentation und dem damit verknüpften »Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung, der Rekrutierung von Nachwuchs, der Selbstdarstellung eines Berufsstandes«<sup>45</sup> erfolgreich praktiziert wurde, wird

---

41 Ebd., S. 323 bzw. S. 324.

42 Menzel, *Musealisierung*, S. 215 bzw. S. 216.

43 Dienel, *Ideologie*, S. 108.

44 Ebd., S. 112.

45 Liu, *Wunder*, S. 101.

anhand von immerhin 485 Stipendiatenberichten analysiert. Zudem aber und für die hier verfolgten Forschungsfragen belangvoller, zeichnet die Studie ein präzises Bild vom Sozialprofil der Stipendiaten, dessen typischer Vertreter männlich ist, »Studierender an einer technischen Lehranstalt, von der Realschule bis zur Technischen Hochschule, und [...] als ein »werdender Techniker« bezeichnet werden (kann)«. <sup>46</sup>

Wenn auch nur für zwei, allerdings sehr wichtige Industriebranchen, und überdies nur, aber immerhin, für eine Zeitspanne von 30 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg schildert Karen Königsberger unter anderem das Mäzenatentum der Chemischen Industrie für das Deutsche Museum in Form von Sach- wie Geldspenden detailliert und ordnet es kritisch ein in den Zusammenhang von Gabe und Gegengabe als Ausdruck eines »offensichtlich eigennützigen Interesse(s) der Selbstdarstellung der Branche.« <sup>47</sup> Manche Zweige, wie etwa die elektrotechnische Industrie, unterstützten das Deutsche Museum vorwiegend durch Sachspenden beziehungsweise Objektstiftungen, »die steuerlich gleichermaßen absetzbar waren und darüber hinaus einen höheren Werbeeffekt versprachen als Geldstiftungen«. Demgegenüber hat die Chemische Industrie in dieser Zeit zunächst, im Jahr 1965, die Abteilung »Chemische Technik« und später, 1972, die Abteilung »Wissenschaftliche Chemie« am Deutschen Museum ausgebaut, teilweise mit Sach-, mehr aber noch enormen Geldspenden und, nicht zu unterschätzen, durch das intensive Engagement vieler aus ihr stammender und/oder ihr eng verbundener Persönlichkeiten in den Leitungsgremien des Museums.

Ebenso eingehend wie anschaulich ist das Mäzenatentum der Gründerpersönlichkeit untersucht. Oskar von Miller hat seinerseits bei der Einwerbung von ideeller und materieller Unterstützung, bei der Gestaltung und Auswahl von Förderkreisen beim königlichen Hof, bei Regierungen, Behörden, nicht weniger aber in Industrie und Wirtschaft Maßstäbe gesetzt, langlebige Kommunikationsstrategien entfaltet, Behörden- und Vereinsvertreter eingebunden, eine Fülle differenzierter Ehrungen ersonnen und verwirklicht und ein engmaschiges Unterstützernetzwerk aufgebaut, dessen Ausmaß und Belastbarkeit nach seinem Tod zwar noch für das Museum nachwirkte, später aber nicht mehr erreicht wurde. <sup>48</sup> Er darf daher getrost als einer der größten Mäzene seiner eigenen Schöpfung bezeichnet werden, der dank seines phantasievollen, peniblen, unermüdlichen und bis zur Penetranz nachdrücklichen Einsatzes ein von Volumen und Wert her beeindruckendes, durchaus gesamtdeutsches, ja schichtenübergreifendes Mäzenatentum provozierte. Seine Schöpfung sollte wie ein Elektrizitätswerk funktionieren: »Der »Bedarf an Objekten wurde in Wunschlisten ermittelt, sein sorgfältig aufgebautes Netz an Freunden und Förderern leitete statt Strom nun Ideen, Objekte und Geld in das Deutsche Museum. Konsumenten waren die Museumsbesucher.« <sup>49</sup>

Die Studie basiert, bedingt durch die skizzierte schütterere Forschungslage, fast ausschließlich auf ungedruckten Akten aus dem Archiv des Deutschen Museums. Bei den einschlägigen Quellenbeständen handelt es sich zum allergrößten Teil um Akten aus dem Bestand »Verwaltungsarchiv«. Hinzu kommen gedruckte Akten, in diesem Falle die sogenannten Verwaltungsberichte, die, abgesehen von den jeweiligen späten Kriegs- und unmittelbaren

---

46 Ebd., S. 5.

47 Königsberger, *System*, S. 73.

48 Vgl. Füßl, *Miller*, S. 276–323.

49 Ebd., S. 361.

Nachkriegsjahren, jährlich als Geschäftsberichte zusammen mit der Dokumentation der stets um den 7. Mai herum anberaumten Jahresversammlung – des Vorstandsrates – erstellt wurden. Aus dem »Verwaltungsarchiv« wurden alle einschlägigen Akten aus den Untergruppen »Allgemeine Korrespondenz«, »Sachakten«, »Unterlagen zur Museumsgeschichte«, vorwiegend aber aus dem Organisationsbereich »Finanz- und Stiftungsverwaltung« gesichtet. Dieser fast vollständig überlieferte Bestand ist »für die Erforschung der Museumsgeschichte [...] bisher noch nicht herangezogen worden.«<sup>50</sup> Nach den Stichworten »Stiftung«, »Spende«, »Gabe« beziehungsweise »Leihgabe«, »Schenkung«, »Fonds«, »Legat« und »Testament« systematisch durchsucht, ergaben sich knapp 200 auszuwertende Akteneinheiten.<sup>51</sup>

Von höchst unterschiedlicher Art und Aussagekraft, handelt es sich bei den Quellen um teilweise serielle, für etliche Jahre vorliegende Protokolle von Vorstandssitzungen der (Zu-)Stiftungen an das Deutsche Museum, Stiftungssatzungen, -bilanzen, Anlage- und Vermögensaufstellungen, Anträge auf Reisestipendien, gelegentlich mit, nicht selten aber auch ohne den entsprechenden Bescheid der Stiftungsgremien sowie um sogenannte »Hauptbücher«, die unter anderem Zuwendungen, Zinsen aus Stiftungskapitalien und dergleichen enthalten. Hinzu kommen Korrespondenzen mit Spendern, Stiftern und Mäzenen, Werbebriefe und Rundschreiben, Danksagungen und Berichte über Ehrungen.

### 1.5 Auswahlgesichtspunkte und Vorgehen

In der Schlussbemerkung des Verwaltungsberichts für Geschäftsjahr 1903 wird – in dieser Reihenfolge – dem Deutschen Kaiser, Prinz Ludwig von Bayern, der Bayerischen Staatsregierung und der Stadt München dezidiert und ausführlich gedankt. Danach gerät die Würdigung allgemeiner und pauschaler: »Nicht möglich ist es, alle die Körperschaften, Vereinigungen und einzelnen Personen aufzuzählen, welche durch materielle Hilfe, durch mühsame Arbeit und durch ihren wertvollen Rat und Einfluß die Bestrebungen des Museums förderten.«<sup>52</sup> Wenn es der sicher hochgestellte Autor<sup>53</sup> schon nicht konnte, ist es auch im Nachstehenden nicht zu erwarten. Dennoch bringt dieses Zitat die zentralen Bestandteile des Mäzenatentums sehr gut zum Ausdruck, als da sind: Geld, Zeit und Kompetenz sowie Verbindungen und Netzwerke.<sup>54</sup>

Eine alles umfassende Darstellung des Mäzenatentums für das Deutsche Museums müsste also neben den materiellen Gaben und Zuwendungen auch die Sach- beziehungsweise Objektspenden, das ehrenamtliche Engagement sowie die durch persönliche Verbindungen erwirkte Unterstützung detailliert auflisten und nach Möglichkeit auch im Verhältnis untereinander gewichten. Schließlich unterscheidet sich das Mäzenatentum zugunsten eines Technik- beziehungsweise (Natur-)Wissenschaftsmuseum nicht grundsätzlich vom gleichsam

---

50 Füßl, *Verwaltungsarchiv*, S. 112–116, hier S. 114.

51 Die einschlägige Datei weist unter »Stiftung« 800 Treffer auf, unter »Spende« 264, unter (Leih-)Gabe 13, unter »Schenkung« 31, unter »Fonds« 10 und unter »Legat/Testament« 12 Treffer.

52 DMA, Verwaltungsbericht über das erste Geschäftsjahr, München den 28.6.1904, S. 13.

53 Wer die Schlussbemerkung gesprochen bzw. geschrieben hat, geht nicht zweifelsfrei aus der Akte hervor; wahrscheinlich aber war es Oskar von Miller.

54 Zum Netzwerkbegriff und der mittlerweile beachtlichen Fülle von Ansätzen, Methoden, Theorien und Forschungsergebnissen vgl. den Literaturbericht von Derix, *Leben in Netzen*, S. 185–206. In der vorliegenden Studie geht es vornehmlich um Kommunikationsnetzwerke und Verflechtungsstrukturen von Personen und Kapital (ebd., S. 194).

klassischen Mäzenatentum zugunsten etwa eines Kunstmuseums. Statt um die Zurverfügungstellung in Form von Ankauf, Dotation oder (Dauer-)Leihgabe von Kunstwerken, geht es bei Ersterem um Ausstellungs- beziehungsweise Sammlungsgegenstände, deren Anfertigung, Akquise, Leihgabe oder Schenkung, die ebenfalls nicht nur als reine, Gestalt gewordene Begeisterung für Wissenschaft und Technik zu sehen sind. Auch hier spielten und spielen Überlegungen zu »product placement«, in diesem Falle also die Demonstration von Leistungsfähigkeit einzelner industrieller Branchen, Produkte oder Verfahrensweisen und ihre didaktische Präsentation, eine enorme Rolle.

Alle Säulen oder Segmente des Mäzenatentums zu schildern, ist aber aus mehreren Gründen nicht möglich: Zum einen hinterlässt das Schenken oder Stiften von Zeit und Kompetenz in aller Regel keinen Niederschlag in den Quellen; lediglich die Mitgliedschaft in ehrenamtlichen Gremien kann man benennen, das geleistete Maß an Engagement jedoch bestenfalls nur vage angeben und nicht auf einer Skala markieren. Aber auch Sachspenden oder andere geldwerte Zuwendungen, etwa sogenannte »Mobilien« wie Bücher, Büsten, Plastiken, Geräte, Handschriften, Urkunden, Pläne, Autogramme, Kartenmaterial, Skizzen, technische Apparate und dergleichen, können nicht im Einzelnen behandelt werden, will man nicht – gemäß der sehr weiten und unpräzisen Verwendung des Begriffs »Stiften« – das gesamte Deutsche Museum in all seinen Bestandteilen, vom Keller bis zum Dachgeschoss sowie mit sämtlichem Inventar und Interieur, beschreiben.

Wie erinnerlich, wird in den Akten ja alles als »Stiftung« bezeichnet, was ans Deutsche Museum kam, im rechtlichen Sinne aber eine Spende oder Schenkung war. So etwa »stiften« die deutschen Bundesstaaten Frachtfreiheit für alle Baumaterialien, Firmen »stiften« Tonnen von Portlandzement, Eisen, Bauholz, Granitschotter oder Trottoir-Klinker für den Museumsbau. Für die Ausstellungen und Sammlungen wird ohnehin nur »gestiftet«, womit Schenkungen, Dotationen und Leihgaben gemeint sind. All dies akkurat aufzuführen, würde eine Sisypchos-Arbeit bedeuten, deren schriftlicher Niederschlag von lediglich dokumentarischem Charakter und damit geringem Erkenntniswert wäre. Überdies ist absolute Vollständigkeit gar nicht möglich. Schließlich verzeichnen die Akten, etwa die Verwaltungsberichte, die gespendeten Gegenstände nicht vollständig.<sup>55</sup> Es bedarf also einer mit Bedacht vorgenommenen Auswahl an Untersuchungsgesichtspunkten, die sich sowohl nach der Relevanz wichtiger Fragen zur Geschichte des Deutschen Museums, der Zeitgeschichte allgemein sowie des Mäzenatentums, nicht zuletzt aber auch nach der »Machbarkeit« richtet, also eine zumindest befriedigende Quellenlage voraussetzt.

In jedem der vier Zeitabschnitte, in die die Untersuchung gegliedert ist, werden die folgenden Schwerpunkte aufgegriffen und dargestellt:

1) die im rechtlichen Sinne als solche zu bezeichnenden Stiftungen oder Zustiftungen zugunsten des Deutschen Museums beziehungsweise Fonds. Dabei sollen jeweils Stifter- und

---

55 Im Jahr 1923 beispielsweise wird unter »Ausgestaltung der Sammlungen: A. Ausstellungsobjekte vermerkt: »Die Zahl der gestifteten Ausstellungsobjekte war in den beiden Berichts Jahren außerordentlich umfangreich, sodaß es leider nicht möglich ist, alle zum Teil sehr wertvollen Stiftungen anzuführen; DMA, Verwaltungsbericht über das 19. und 20. Geschäftsjahr (1921–1923). Man müsste darüber hinaus bzw. stattdessen in langwieriger Arbeit die sogenannten »Zugangslisten« oder auch die jede einzelne Buch-Spende erfassenden Zugangsbücher der Bibliothek durchsehen, was ein völlig unverhältnismäßiger Aufwand wäre.

Destinatärprofil, Vermögensstand und Anlageformen, Absichten und Wirkungen, Konjunktur und etwaige Konflikte nachgezeichnet werden.

2) das Sozial- und Herkunftsprofil der Stifter und Spender. Hierbei ist das Mäzenatentum von Frauen ebenso zu schildern wie dasjenige von Juden, dessen Ausmaß wie Schwerpunktsetzung, sowie, im letzteren Falle, Versuche und Maßnahmen der »Arisierung«, »Entjudung« beziehungsweise »Nazifizierung« von Stiftungen nach 1933.<sup>56</sup> Dies konnte dadurch geschehen, dass Stiftungssatzungen umdefiniert wurden, etwa bei Gesuchen und Anträgen ein »Ariernachweis« gefordert und somit ein »Nicht-Arier« vom Genuss von Stiftungsmitteln ausgeschlossen wurde, mit denen zuvor und prinzipiell jeder bedacht werden konnte.

3) der nationale Anspruch des in München beheimateten Deutschen Museums, Meisterwerke aus Naturwissenschaft und Technik aus allen deutschen Staaten zu präsentieren und die entsprechenden Industriebranchen in ihrer Leistungsfähigkeit zu repräsentieren. Hier stellt sich die Frage, ob und inwieweit sich auch im Mäzenatentum, in Form erheblicher materieller Zuwendungen aus ganz Deutschland, dieser Anspruch spiegelte oder ob stattdessen immer nur einzelne Städte oder (Industrie-)Regionen besonders markant vertreten waren und andere nicht; auch die Gründe hierfür wären nach Möglichkeit zu benennen. In dieser Perspektive ist überdies das aus anderen Ländern, ausländischen Städten, Einrichtungen und Privatpersonen stammende Mäzenatentum zu beleuchten. Schließlich wäre es nicht uninteressant zu erfahren, ob das Deutsche Museum auch über die Grenzen Deutschlands hinaus eine solche Strahlkraft entfaltete, dass diese ihrerseits zum Mäzenatentum für die deutsche Einrichtung in Bayerns Metropole anstiftete.

4) Von den in den Ausstellungen und Sammlungen repräsentierten Industriebranchen werden jeweils nur einige, durchgängig in allen Epochen nur die Chemische Industrie, in ihrem Mäzenatentum untersucht. Da sie nicht nur Sachspenden, die aus klassifikatorischen Gründen ohnehin nicht behandelt werden, sondern bedeutende Summen gegeben hat, zudem stets in den Leitungsgremien gut vernetzt und vertreten war, gilt sie zurecht als eine Hauptsäule des industriellen Mäzenatentums.

5) Ein weiterer Kernpunkt gilt Fragen nach »Fundraising« und dessen mehr oder minder ausgefeilten und erprobten Strategien, nach der Interdependenz von Gabe und Gegengabe, nach den Kategorien von Ehrungen und den dafür beziehungsweise vorab zu erbringenden, materiellen wie immateriellen Leistungen, nach Kontinuität und Konstanz von Förderkreisen und Netzwerken, nach Akzeptanz oder Ablehnung des mit privatem Mäzenatentum meist einhergehenden, aber unterschiedlich diskret geäußerten Gestaltungsanspruchs.

Mit diesen ausgewählten Gesichtspunkten, die über beinahe sechzig Jahre hinweg verfolgt werden, dürften sich hinsichtlich der Tektonik des Mäzenatentums im Verlaufe des Bestehens des Deutschen Museums zwar nur einige, allerdings belastbare Aussagen machen lassen, etwa über Interessensveränderungen bei den einzelnen Geldgebern und zwischen ihnen und dem Empfänger, über das Verhältnis zwischen staatlich-städtischen Zuschüssen und privaten Zuwendungen, über eventuelle Konflikte zwischen den Geldgebern und den Ausstellungsmachern, zwischen (Re-)Präsentationsbestrebungen und Museumspädagogik, zwischen effizienzorientiertem »product placement« der Industrie und Volksbildungsauftrag des

---

<sup>56</sup> Vgl. allgemein Rawert/Ajzensztejn, *Stiftungsrecht*, S. 157–181, besonders S. 173 f. und für München Kraus, *Stiftungen*, S. 195–211, v.a. S. 205.

Museums. Im Endeffekt könnten sich damit nicht nur zur Tektonik des Mäzenatentums, sondern auch zu deren Verschiebungen, über neue Schwerpunktsetzungen und geänderte Modalitäten, aber auch über Stellenwert und Funktionswandel des Deutschen Museums im Kräfteparallelogramm von staatlich, städtisch, privat und industriefinanzierter Museumspolitik neue beziehungsweise anders akzentuierte Erkenntnisse ergeben.

## 2. Die Gründungsphase (1903–1923)

### 2.1 Das fürstlich-aristokratische Mäzenatentum

Noch ehe das »Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik«<sup>57</sup> während der Jahrestagung des »Vereins Deutscher Ingenieure« (VDI) am 28. Juni 1903 gegründet wurde und 1906 die Grundsteinlegung des Museumsbaus auf der »Kohleninsel« inmitten der Isar in München erfolgte,<sup>58</sup> die Einrichtung also ihrerseits zum Produzenten eines weit ausgreifenden Mäzenatentums werden konnte, war sie das Produkt vielfältiger einschlägiger Bestrebungen seines Initiators und der von ihm angesprochenen Förderer und Mäzene. Diese kamen zwar vorwiegend aus Wirtschaft und Wissenschaft, Technik und Industrie, Bürgertum und Beamtentum: So reagierten auf das am 1. Mai von Oskar von Miller verschickte Rundschreiben zur Gründung eines Museumsvereins, »das erste schriftliche Zeugnis für die Gründungsidee«,<sup>59</sup> die Adressaten, unter ihnen Carl von Linde, Georg Krauss, Hugo von Maffei oder Rudolf Diesel, rundweg positiv: Man bestimmte schon wenige Tage später ein provisorisches Komitee und spendete insgesamt 260.000 Mark.<sup>60</sup> Wenn sie dem im Entstehen begriffenen Museum auch nicht Zuwendungen in der Höhe machten, wie sie das Wirtschaftsbürgertum aufbrachte, Vertreter von Hochadel und Herrscherhäusern befanden sich von allem Anfang an sehr wohl auch im Vorfeld unter den Unterstützern und Gönnern der Neugründung.

Freilich hat Kaiser Wilhelm II. das Ehrenprotektorat für die von Oskar von Miller maßgeblich initiierte und organisierte Internationale Elektrotechnische Ausstellung im Oktober 1891 in Frankfurt am Main seinerzeit noch abgelehnt, wertete aber durch seinen überraschenden Besuch am 13. Oktober die Leistungsschau der dort dominierenden deutschen Elektro- und Stromindustrie erheblich auf und unterstützte damit auch die »technische Botschaft vom Nutzen der Elektrizität und die politische Botschaft von der Notwendigkeit der Einführung des elektrischen Stroms«,<sup>61</sup> etwa durch den Bau von Elektrizitätswerken in möglichst vielen Städten. Zudem hatte der Kaiser von Millers wagemutigem, letztlich aber erfolgreich verlaufenem Experiment einer Stromübertragung von Lauffen am Neckar nach Frankfurt am Main durch

---

57 Diese Bezeichnung ist das Ergebnis eines Namenswettbewerbs im Jahr 1905; sie geht auf einen Vorschlag Oskar von Millers zurück.

58 Allgemein zur Gründungsgeschichte des Museums vgl. Weber, *Vorgeschichte*, S. 45–57.

59 Dienel, *Museum*, S. 42. Als frühester Beleg für Oskar von Millers Vorhaben, ein nationales Technik-Museum zu gründen, gilt ein Brief an seine Frau Marie von der Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main aus dem Jahr 1891; Füßl, *Gründung*, S. 59.

60 Im Einzelnen spendeten Georg Krauss 100.000 Mark, Ritter von Maffei 80.000, Carl von Linde und Rudolf Diesel jeweils 25.000, Oskar von Miller 10.000, der kaufmännische Direktor in von Millers Ingenieurbüro Joseph Heinrich 10.000, der Physiker Siegmund Riefler und der Ingenieur Freiherr von Bechtolsheim jeweils weitere 5000; DMA, Verwaltungsbericht über das erste Geschäftsjahr, München den 28.6.1904.

61 Füßl, *Miller*, S. 116 und allgemein zur Ausstellung S. 105–140.

eine bis dahin noch unerreichte 170 km lange Fernleitung einen Zuschuss in Höhe von 10.000 Mark gegeben. Dies war allerdings nur ein geringer Teil der dafür benötigten Gelder; zum größeren Teil waren sie von den daran beteiligten Firmen aufgebracht worden.<sup>62</sup>

Als Förderer des Deutschen Museums betätigte sich Kaiser Wilhelm II. dergestalt, dass er das Protektorat der Gründungsversammlung am 28. Juni 1903 in München übernahm und gut drei Jahre später, am 13. November 1906, an der feierlichen Grundsteinlegung für den Neubau auf der Isarinsel auch persönlich teilnahm. Im Jahr darauf lud der Kaiser den Vorstandsrat, in dem das Reich, die Länderregierungen und die Stadt München ebenso vertreten waren wie verschiedene Reichsministerien und -anstalten, Akademien, Verbände und Vereine wie der VDI, und den Ausschuss des Deutschen Museums nach Berlin ein.<sup>63</sup> Wenig später finanzierte er eine Decke aus Majolikakacheln, die von den Werken im ostpreußischen Cadinen stammten.<sup>64</sup>

Durch die Verleihung von Orden, wie etwa den Preußischen Kronenorden oder den Roten Adlerorden, und anderen Auszeichnungen, als hochgeschätzte und mehr oder minder diskret erstrebte Gegengabe für die dem Museum stiftenden, spendenden und schenkenden (Unternehmer-)Persönlichkeiten war der Kaiser im weiten Sinne mäzenatisch aktiv.<sup>65</sup> Als Mäzen im engeren Sinne betätigte er sich, freilich auf trickreiches und beharrliches Drängen Oskar von Millers, durch die Übereignung eines knapp sechs Meter langen Schnittmodells des ab April 1910 im Dienste der Kaiserlichen Marine fahrenden Kriegsschiffes »Rheinland« an das Deutsche Museum aus Anlass von dessen Grundsteinlegung. »Den Kaiser kostete sein »Mitbringsek 100.000 Mark.«<sup>66</sup> Spaniens Herrscher tat es dem Deutschen Kaiser gleich: König Alfons XIII. schenkte dem Museum eine Luxusanfertigung der »Santa Maria«, des Flaggschiffs von Christopher Columbus' erster Amerika-Expedition.<sup>67</sup>

Ebenso wie der Kaiser hielt auch das bayerische Königshaus in Gestalt von Prinzregent Luitpold beziehungsweise von seinem Sohn Prinz Ludwig, dem späteren König Ludwig III., gleichsam die schützende Hand über das Deutsche Museum. Die Gründungsversammlung fand unter dem Protektorat sowohl des Kaisers wie des Prinzen statt, womit auch dieser den überlokalen Anspruch der Münchner Einrichtung unterstrich. In seiner Begrüßungsrede hob er die Bedeutung der Technik für den Wohlstand eines Landes hervor und »wünschte, dass das Museum der Stadt München, dem Königreich Bayern, dem »größeren Vaterland«, also dem Deutschen Reich, und der ganzen Menschheit zugutekommen möge«.<sup>68</sup> Und nicht anders als der Kaiser ließen es Bayerns Herrscher nicht dabei bewenden. Prinzregent Luitpold gab für das Museum Portraits von Gauß und Fraunhofer in Auftrag<sup>69</sup> und förderte das Mäzenatentum durch die freigiebige Verleihung von Orden und anderen Ehrenzeichen. Im Jahr 1909 berief er

---

62 Ebd., S. 129.

63 Ebd., S. 280. Zur Zusammensetzung der leitenden Gremien und ihrer Funktionen vgl. ebd., S. 278.

64 DMA, Verwaltungsbericht über das 6. Geschäftsjahr vom 29.9.1909.

65 Bei der Eröffnung der Provisorischen Sammlungen im alten Gebäude des Bayerischen Nationalmuseums im November 1906 erhielten alle die von Oskar von Miller vorgeschlagenen 86 Förderer, die sich am Aufbau des Deutschen Museums durch aktive Mitarbeit oder namhafte Geld- und Sachspenden beteiligt hatten, diese kaiserlichen Orden, aber auch hohe Auszeichnungen des bayerischen Königshauses; vgl. Menzel, *Musealisierung*, S. 212 f.

66 Füßl, *Miller*, S. 319.

67 Ebd., S. 309.

68 Kamp, *Museum*, S. 305 f., anhand des gedruckten Berichts über die Gründungsversammlung.

69 Ebd., S. 322. Zudem stifteten der Großherzog Friedrich von Baden und der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen Bildnisse von Robert Bunsen bzw. Justus von Liebig; ebd.

Oskar von Miller selbst, der »persönlich, beruflich und intellektuell [...] dem Wittelsbacher Königshaus und der Monarchie nahe(stand)«, zum Lebenslänglichen Reichsrat der Krone Bayerns.<sup>70</sup> Auf Bitten des Museumsgründers lud Prinz Ludwig die Teilnehmer der Jahresversammlung 1904 auf sein Gut Leutstetten ein.<sup>71</sup>

Neben seiner königlichen Gnade ließ er dem Museum allerdings auch respektable Geldsummen zukommen, wie das sogenannte »Goldene Stifterbuch« ausweist, das ab 1906 im Ehrensaal des Alten Nationalmuseums öffentlich auslag und sich heute in der Dauerausstellung zur Geschichte des Deutschen Museums befindet. Im Stifterbuch<sup>72</sup> sind alle Geldspenden, einmaliger oder regelmäßiger Art, von Privatpersonen, aber auch Unternehmen, Mitgliedsbeiträge von Firmen, Vereinen, Verbänden oder Städten aus der Zeit von Mitte Mai 1903 bis 21. Februar 1922 nahezu, wenn auch nicht absolut vollständig, aufgelistet. Bei jeder der mehr als 1100 Eintragungen ist der Name der spendenden Einrichtung beziehungsweise Person, bei letzterer auch akademischer oder Ehren-Titel, wie Geheim- oder Kommerzienrat, oder Berufsbezeichnung, zudem Wohnort beziehungsweise Wohnsitz erwähnt, das Datum der Zuwendung mit Angabe von Monat und Jahr, nicht hingegen ein vom Spender möglicherweise genannter, bestimmter Zweck der Gabe. Zu Prinz Ludwig verzeichnet das Stifterbuch vier Einträge: Ende des Jahres 1917 gab der Prinz, nunmehr als König Ludwig III. von Bayern, den einmaligen Betrag von 30.000 Mark, ein halbes Jahr später in ganz kurzen Abständen drei weitere Beträge in Höhe von zweimal 10.000 und abschließend nochmals 50.000 Mark, insgesamt also 100.000 Mark.<sup>73</sup>

Außer dieser nicht unbeträchtlichen Summe unterstützte das bayerische Königshaus das überlokal konzipierte Museum auf mittelbare und indirekte Weise auch durch Zuwendungen aus der »Prinzregent-Luitpold-Stiftung zur Förderung der Kunst, des Kunstgewerbes und des Handwerks in München«. Diese bis heute bei der Landeshauptstadt München existierende Stiftung war 1891 vom Prinzregenten gegründet worden und unterstützte Kunstgewerbe und Handwerk in München durch Vergabe von Stipendien oder durch Ankäufe. Die seinerzeit vom königlichen Staatsministerium des Innern verwaltete Stiftung gab aus ihren Renten für das Jahr 1902/03 »nach Einvernahme des Stiftungsrates dem Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München als Zuschuß zu den Kosten der Gründung des Museums den Betrag von 3000 M.«<sup>74</sup> Im Jahr darauf fiel die Zuwendung erheblich geringer aus und betrug nur noch 1000 M.<sup>75</sup> Offenbar befürchtete die Museumsleitung beziehungsweise Oskar von Miller eine noch niedrigere Summe oder die gänzliche Einstellung der Zuschüsse, weshalb er sich im September 1905 an das Staatsministerium des Innern, das sich in den beiden Jahren zuvor bereits an »den Gründungskosten unseres vaterländischen Werkes« beteiligt hatte, mit der Bitte wandte, »auch für dieses Jahr wieder aus der Prinzregent-Luitpold-Landesstiftung

---

70 Füßl, *Miller*, S. 181.

71 Ebd., S. 280.

72 Mit dieser Kurzbezeichnung ist die im Archiv des Deutschen Museums einzusehende PDF-Version des »Goldenen Stifterbuchs« gemeint.

73 DMA, VA 2399, Gedenkbuch an die Stifter des Deutschen Museums der Naturwissenschaft und Technik 1903–1922 (im folgenden Stifterbuch), S. 68, S. 76 und S. 77. Ab sofort wird statt der Seitenzahl die Objekt-Nummer – von insgesamt 1125 Nummern – der PDF-Datei des Stifterbuchs genannt; in diesem Falle Objekt-Nr. 816, 957, 959 und 961.

74 DMA, VA 3874, Graf von Feilitzsch an den Vorstand des Museums v. 5.11.1903.

75 DMA, Verwaltungsbericht für das 2. Geschäftsjahr 1905 bei C. Etat und Abrechnung.

einen Betrag zur Förderung unserer Bestrebungen, die ja in erster Linie den Gewerbetreibenden zugutekommen, [zu] erhalten«.76 Ob diese Bitte erfüllt wurde, geht aus den Quellen nicht hervor; ebenso wenig sind weitere Eingaben aktenkundig. Erst 1922 wurde auf ein entsprechendes Gesuch wieder ein Betrag von 1500 M, der als Zuschuss zu den Betriebskosten gedacht war, für das Museum bewilligt.77

In der Summe wird man die Bedeutung des aristokratisch-fürstlichen Mäzenatentums nicht ignorieren dürfen. Wenn auch die Quantitäten der in der Regel gespendeten Summen überschaubar waren und im Vergleich mit anderen Geldgebern eher bescheiden ausfielen, war die Qualität des kaiserlichen und königlich-bayerischen Mäzenatentums gerade in der Gründungs- und Aufbauphase des Museums doch erheblich und nachhaltig. Es förderte das Repräsentationspotenzial des Museums wie dessen nationales Renommee und sicherte damit die überlokale Strahlkraft der Neugründung von allem Anfang an über Bayerns und auch Deutschlands Grenzen hinaus. Der Einsatz des Kaiserhauses und des bayerischen Königshauses trug sicherlich in hohem Maße mit dazu bei, dass der Anspruch des Museums als überregionale Einrichtung von gesamtstaatlicher Bedeutung in der Öffentlichkeit transparent und in der Tat zumindest weitgehend Wirklichkeit wurde. Das Deutsche Museum selbst allerdings war weit davon entfernt, damit ein »aristokratisches« Museum zu sein.78 Was die Gaben für Aufbau, Grundausrüstung und Leistungsfähigkeit des Museums anlangt, war das fürstlich-aristokratische Mäzenatentum nur marginal, das bürgerliche Mäzenatentum hingegen fundamental. Dies führt die Darstellung der Zuwendungen von staatlich-städtischer und im Anschluss daran von privater Seite wie Unternehmen, Vereine, Verbände oder auch Privatpersonen bis zum Ende der Hyperinflation beziehungsweise bis zur Eröffnung des Neubaus am 7. Mai 1925, klar vor Augen.79

## 2.2 Zuwendungen von Deutschem Reich, Königreich Bayern, München und anderen Städten

Ebenso wie das deutsche Kaiser- und das bayerische Königshaus als Protektoren des Museums gewonnen werden und der Gründung damit nationale Geltung und beträchtliche Aufwertung zukommen lassen konnten, gewährten, neben der Haupt- und Residenzstadt München, und in erheblich größerem Umfang auch das Deutsche Reich und das Königreich Bayern namhafte, jährliche Zuschüsse in Höhe von anfangs jeweils 50.000 Mark. Im Laufe der Jahre stiegen sie, gegen Ende des Ersten Weltkriegs inflationshalber erhöht, sogar jeweils auf das zehnfache, nämlich von 50.000 auf 500.000 Mark.80 Für den Museumsbau insgesamt, der sich bis zur Eröffnung über die kriegsbedingte Stagnation hinweg, letztlich bis zur Einweihung im Mai 1925 hinzog, »zahlte das Deutsche Reich schließlich sogar drei Millionen Goldmark«.81 Gleichsam auf das mäzenatische Konto des Königreichs Bayern ging zudem noch die Übergabe der mehr als zweitausend, mitunter sehr wertvolle Objekte zählenden Sammlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

---

76 DMA, VA 3874, Schreiben von Millers an Graf von Feilitzsch v. 2.9.1905.

77 Ebd., Staatsministerium des Innern v. 11. Mai 1922; zur Stiftungstätigkeit des bayerischen Königshauses vgl. allgemein Füßl, *Technik*, S. 107 f.

78 Kamp, *Museum*, S. 324.

79 Zur Baugeschichte vgl. die zeitgenössische Darstellung von Matschoß, *Museum*.

80 Füßl, *Miller*, S. 272.

81 Runge, *Millionen*, S. 8.

Bayerns Hauptstadt beteiligte sich von Anfang an durch einen jährlichen Zuschuss in Höhe von zunächst 15.000 Mark.<sup>82</sup> Überdies sicherte sie 1904 dem Deutschen Museum das Erbbaurecht auf dem circa 30.000 Quadratmeter umfassenden Areal auf der Isarinsel zu, das seinerzeit einen Wert von über drei Millionen Mark besaß.<sup>83</sup> Auch die Stadt Nürnberg bezuschusste die Münchner Museumsgründung mit jährlich 500 Mark<sup>84</sup> und spendete im Herbst 1906 einmalig 20.000 Mark.<sup>85</sup> Ausweislich des Stifterbuchs beteiligten sich weitere 14 deutsche Städte an der Finanzierung von Betrieb beziehungsweise (Neu-)Bau des Deutschen Museums in München, zehn davon mit einmaligen Spenden, drei mit jährlichen Zuschüssen und eine Stadt mit beiden Varianten. Im Einzelnen und chronologisch geordnet handelte es sich um Erlangen (einm. 1100 M/1904), Hof (einm. 1500 M/1907), Kaiserslautern (einm. 5000 M/1907), Schweinfurt (einm. 500 M/1907), Augsburg (einm. 5000 M/1907), Fürth (einm. 3000 M/1907), Ansbach (500 M/1907), Regensburg (einm. 3000 M/1908), Landshut (einm. 1000 M/1908), Berlin (einm. 3000 M/1911), Leipzig (jährl. 300 M/ab 1909), Köln (jährl., 300 M/ ab 1909) und Halle (jährl. 500 M/ab 1921); nur die Stadt Ludwigshafen überwies ab 1907 einen jährlichen Betrag von 300 Mark sowie im selben Jahr einmalig 5000 Mark.<sup>86</sup> Von den – inklusive Nürnberg – fünfzehn Städten, die sich neben Bayerns Hauptstadt finanziell engagierten, waren somit nur vier Städte seinerzeit nicht bayerisch. Der Kreis Oberbayern schließlich gab für den Betrieb des Museums einen jährlichen Zuschuss von 6000 Mark.<sup>87</sup>

In ideeller Hinsicht, also bei der Zurverfügungstellung von Kompetenz und Netzwerken, war die Münchner Museumsgründung freilich nicht bayernlastig. Mäzene und weitere einflussreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens kamen aus Regierungen und Parlamenten, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft in ganz Deutschland. Wenn auch in der unmittelbaren Gründungsphase mit dem Rektor der Technischen Hochschule München Walther von Dyck, dem Industriellen und Kältetechniker Carl von Linde und Oskar von Miller selbst, in München wirkende Persönlichkeiten im Vorstand den Ton angaben, wurden in die Entscheidungsgremien des Deutschen Museums, wie etwa den Vorstandsrat, doch bald – neben Vertretern der bayerischen Regierung, der Stadt München und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – Delegierte des Reichskanzlers und Mitglieder der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin-Charlottenburg, des Kaiserlichen Patentamtes, des Vereins Deutscher Ingenieure oder des Centralverbands Deutscher Industrieller aufgenommen.<sup>88</sup>

---

82 DMA, Verwaltungsbericht über das erste Geschäftsjahr, München den 28.6.1904.

83 Ebd., S. 12.

84 Ebd.

85 Ebd., Stifterbuch, Objekt-Nr. 223.

86 Ebd., Stifterbuch, Objekt-Nr. 35, 275, 286, 289, 293, 297, 320, 330, 375, 379, 523, 532, 696, 1098.

87 Ebd., Verwaltungsbericht über das 3. Geschäftsjahr (Ende 1906). Das Goldene Stifterbuch weist hingegen einen jährlichen Betrag von 15.000 Mark aus; dieser Quelle zufolge gaben, ob einmalig oder jährlich geht daraus nicht hervor, die Landräte folgender bayerischer Regierungsbezirke ebenfalls gewisse, freilich unterschiedlich hohe Summen, wie etwa der Landrat von Niederbayern 200 Mark, der Pfalz 1000, der Oberpfalz 500, von Oberfranken 500, von Mittelfranken 5000, von Unterfranken und Aschaffenburg 200 sowie von Schwaben und Neuburg 1000 Mark.

88 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 152 f.

## 2.3 Das bürgerliche Mäzenatentum

### 2.3.1 Industrie, Verbände, Vereinigungen

Führt man sich das Programm des Deutschen Museums und seines Gründerkreises, also – verkürzt gesagt – Aufwertung von Naturwissenschaften und Technik durch eingängige Darstellung ihres industriellen Leistungsvermögens und damit gesellschaftliche Gleichstellung der technisch-naturwissenschaftlichen Intelligenz mit dem Bildungsbürgertum, vor Augen, muss es nicht verwundern, dass die nicht-staatliche Seite, vor allem Firmen und Industrieunternehmen, bei den ans Deutsche Museum gestifteten Sachspenden, nachgerade in der Aufbauphase, »in Führung« lag. Dem Beispiel des Heidelberger Zementfabrikanten Friedrich Schott, der »die gesamte deutsche Zementindustrie zur unentgeltlichen Lieferung des Zements für den Museumsbau veranlaßte«, folgte fast die ganze deutsche Eisenindustrie mit den benötigten Trägern, Rohren und Blechen, ferner unter anderem Holz- und Glaslieferanten, Installationsfirmen und Heizungsbauunternehmen. Nicht unzutreffend dürfte daher die Schätzung sein, wonach »der Gesamtwert der bis 1925 gestifteten Materialien und Fabrikate [...] mehr als drei Millionen Mark aus[machte]«. <sup>89</sup>

Und ebenso wenig ist es erstaunlich, dass daneben auch die Geldspenden der Industrie für die Errichtung eines vornehmlich ihrer Repräsentation, Renommee-Sicherung und Rekrutierung dienenden Museums von Anfang an und für etliche Jahre nicht nur reichlich flossen, sondern sogar die »finanzielle Initialzündung« von ihr ausging. Die bayerische Staatsregierung wollte nämlich das alte Nationalmuseum der Neugründung nur unter der Bedingung vorübergehend als Standort Aufnahme gewähren, dass ein Betrag von 300.000 Mark vorab zur Verfügung gestellt würde. <sup>90</sup> Auf Bitten Carl von Lindes spendete der Münchner Lokomotiv-Fabrikant Georg von Krauss daher umgehend 100.000 Mark, Hugo von Maffei blieb mit 80.000 Mark nur etwas unter diesem Betrag, Carl von Linde selbst gab 35.000 Mark, und seine Eismaschinenfabrik legte Ende des Jahres 1905 nochmals 25.000 Mark drauf. <sup>91</sup>

Diese Initialzündung zeigte Wirkung. Allein in der ersten Hälfte des Jahres 1904 kamen von Seiten der (Groß-)Industrie noch weitere beträchtliche Summen ans Deutsche Museum, wie etwa 50.000 Mark von der Krupp AG in Essen, <sup>92</sup> jeweils 20.000 von Siemens und Halske in

---

<sup>89</sup> Runge, *Millionen*, S. 9.

<sup>90</sup> Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 148.

<sup>91</sup> DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 1 bzw. 68. Laut Verwaltungsbericht über das erste Geschäftsjahr betrug von Lindes Spende hingegen nur 25.000 Mark. Insofern dürfte auch die quellenkritische Anmerkung von Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 161, Anm. 16 zutreffen, wonach Angaben zu Spendern aus Akten des Bayerischen Wirtschafts- und des Siemens-Archivs mit dem Stifterbuch nicht völlig übereinstimmen. Fraglich bleibt, welche die authentischere Quelle ist; zu Linde vgl. neuerdings Beierl, *Linde*.

<sup>92</sup> Laut Stifterbuch, Objekt-Nr. 18, gab die Krupp AG allerdings 100.000 Mark; als Eingangsdatum wird der Zeitraum 9/1903–02/1904 angegeben; es kann somit nicht geklärt werden, was es mit den unterschiedlichen Summen auf sich hat. Nr. 1115 des Stifterbuchs verzeichnet unter dem Eingangszeitraum 10/1921–1/1922 den Betrag von 24.000 Mark, gespendet von der Friedrich Krupp AG Germaniawerft in Kiel. Ferner können die bei Kamp, *Museum*, S. 312 wiedergegebenen Zahlen aus der »Kölnischen Zeitung« von (ohne genaue Datumsangabe!) Dezember 1905 nicht bestätigt werden, wonach die Firma Krupp bisher »300.000 Mark spendet, für den geplanten Neubau einen Baukostenzuschuss von zwei Millionen Mark gewährt und das gesamte Baumaterial bereit gestellt (habe)«. Skepsis ist allein deshalb schon angebracht, weil das Gesamtvermögen des Museums Ende 1905 mit allen Gegenständen, Forderungen, Mobilien, Immobilien und Rechten »nur« 1,622 Millionen Mark betrug; DMA Verwaltungsbericht für das 3. Geschäftsjahr 1905/6 v. 26.4.1906.

Berlin sowie von den dortigen Siemens-Schuckert-Werken, jeweils 10.000 von Wilhelm von Siemens und der AEG in Berlin. Zusammen mit den bereits vor der eigentlichen Gründung vom provisorischen Komitee getätigten beziehungsweise eingenommenen Spenden konnte das Deutsche Museum, wie sein Gründer im Verwaltungsbericht über das erste Geschäftsjahr Ende Juni 1904 stolz vermeldete, »zurzeit über Stiftungskapitalien von 375.000 Mark verfügen«.<sup>93</sup> Bereits ein Jahr später kamen zu den sog. »Stiftungskapitalien« noch knapp 150.000 Mark hinzu;<sup>94</sup> im nächsten Verwaltungsbericht beliefen sich die »Zugänge in 1906 von verschiedenen Stiftern« auf sogar mehr als 793.000 Mark, sodass das Museum dreieinhalb Jahre nach seiner Gründung bereits 1,322 Millionen Mark an privaten Spenden eingenommen hatte.<sup>95</sup>

Wenn auch dieses enorme Volumen an Spendengeldern in den folgenden vier Jahren, also von 1906 bis 1910, nicht mehr erreicht wurde, das Sozialprofil der Stifter dürfte sich nicht gravierend verändert haben. In den ersten Jahren seit seines Bestehens jedenfalls kamen die Stifter für das Deutsche Museum zu zwei Dritteln aus dem industriellen Bereich, zu 5 Prozent waren es Vereine und Verbände; »etwa 10 Prozent der Mäzene waren Ingenieure, knapp 5 Prozent Professoren und Beamte«.<sup>96</sup> Sechs Industrie-Branchen waren bei diesen Spenden vertreten, vom Maschinenbau an der Spitze über die Eisen-, Kohle- und Stahl-Industrie bis zu den Brauereien. An vierter Stelle stand die Chemische Industrie, gefolgt von der Elektroindustrie, und an sechster Position die Banken. Während es sich bei den Brauereien und den Banken vorwiegend um Münchener Firmen handelte, waren die Mäzene aus der Elektroindustrie meist in Berlin ansässig, diejenigen aus der Chemischen Industrie in Ludwigshafen und Höchst am Main. Die Stifter aus der Eisen-, Kohle- und Stahl-Industrie stammten aus dem Ruhrgebiet, der Maschinenbau hingegen »war räumlich nicht konzentriert«.<sup>97</sup> Bayerische Mäzene stammten in erster Linie aus den »Industriestandorten Augsburg, Fürth, Nürnberg und Teilen der Pfalz«,<sup>98</sup> die Spendenfreudigkeit von Unternehmen aus der Pfalz ist wohl »auf das starke Engagement Millers beim dortigen Bau von Elektrizitätswerken zurückzuführen«.<sup>99</sup>

Zwischen 1910 und 1914 ging das Gesamtspendenaufkommen deutlich zurück und betrug – bei annähernd gleicher Zahl von Stiftern – nur noch 180.000 Mark und damit etwa ein Fünftel der in den ersten vier Jahren erzielten Summe. Die durchschnittliche Spende war erheblich niedriger, die regionale Verteilung verschob sich zugunsten Berlins, der preußischen Rheinprovinz und Sachsens. Münchener Unternehmen und Unternehmer traten kaum noch als Stifter in Erscheinung, das Museum also »erfreute sich nationalen Zuspruchs«.<sup>100</sup> Kein Industriezweig dominierte mehr; allerdings kommt mit den Versicherungsunternehmen eine neue Branche hinzu. Sie spendete freilich nur geringe Summen von wenigen Hundert Mark und tat dies vermutlich grundsätzlich auch nicht, »weil sie das Mäzenatentum als Teil ihrer

93 DMA, Verwaltungsbericht v. 28.6.1904, S. 12.

94 DMA, Verwaltungsbericht über das zweite Geschäftsjahr 1904/5, S. 10.

95 Ebd., Verwaltungsbericht über das vierte Geschäftsjahr 1906/7, C. Vermögensstand Ende 1906.

96 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 149. Neumeier hat das Mäzenatentum für das Deutsche Museum anhand des Stifterbuchs im Vier-Jahres-Schritt untersucht, den Zeitraum von 1906 bis 1910 allerdings aus arbeitsökonomischen Gründen ausgeklammert. Seine Angaben basieren auf einem jeweils signifikanten und belastbaren Datensatz von 151 (1903–1906), 146 (1910–1914) und 70 (1914–1918) Personen.

97 Ebd., S. 154.

98 Ebd.

99 Ebd., S. 155.

100 Ebd.

Unternehmenskultur zu betrachten«<sup>101</sup> begann, sondern wohl eher deshalb, weil sie mit dem Deutschen Museum nach dessen Gründungs- und Anlaufphase als bedeutender Versicherungsnehmer im Geschäft bleiben wollte.

Während des Ersten Weltkriegs, insbesondere jedoch in den Jahren 1917 und 1918, gab es einige markante Veränderungen im Mäzenatentum für das Deutsche Museum. Die gespendeten Einzelsummen erreichten bislang unbekannte Größenordnungen, wodurch auch das gesamte Spendenaufkommen mit der enormen Summe von annähernd 2,3 Millionen Mark zu Buche schlug.<sup>102</sup> In den Vordergrund traten die Zuwendungen vor allem der Chemischen, aber auch der Schwerindustrie mit gleichermaßen Industriebetrieben wie Industriellen, Unternehmen wie Unternehmern als Spender. Diese Merkmale bestimmten die finanzielle Unterstützung der national konzipierten Einrichtung in München auch in den Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und bis zum Abbruch der im Stifterbuch getätigten Aufzeichnungen im Januar 1922. Zeitgleich spendeten im März 1918 die drei großen Chemie-Unternehmen Farbenfabriken Bayer und Co., Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF) sowie die Farbwerke (vormals Meister, Lucius & Brüning) in Höchst bei Frankfurt jeweils 200.000 Mark.<sup>103</sup> Zwei Jahre später kam es ein weiteres Mal zu einer konzertierten Spendenaktion gewaltigen Ausmaßes und ebenfalls wiederum ohne jegliche Verwendungsangabe oder Auflage. Im April 1920 füllten die gleichen drei Chemie-Werke mit jeweils 750.000 Mark den Spendentopf des Deutschen Museums, die Chemischen Fabriken in Griesheim im Frühjahr 1918 mit 50.000 und Ende 1920 erneut mit 180.000 Mark, die Cassella Werke in Frankfurt im April 1920 mit 300.000 Mark, die Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation in Berlin mit 240.000 und die Degussa mit 100.000 Mark Ende 1920.<sup>104</sup> War jedoch das industrielle Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums im Ersten Weltkrieg wohl »wesentlich von der deutschen Chemischen Industrie getragen«<sup>105</sup> worden, bildete in den Jahren zwischen Kriegsende und Inflation offenbar die Schwerindustrie dessen zweite, nicht weniger kolossale Hauptsäule. Ende des Jahres 1918 spendete das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat Essen 100.000 Mark, zwei Jahre später gaben Mathias Stinnes aus Mühlheim-Ruhr und der Deutsche Eisenbau-Verband Berlin die gleiche Summe, gefolgt von der MAN in Augsburg mit wiederum 100.000 Mark und der Deutsche Maschinenfabriken AG in Duisburg mit 120.000 Mark Anfang des Jahres 1922. Kurz zuvor hatten unter dem Spendernamen »Deutsche Eisen-Industrie« acht große Eisenwerke dem Deutschen Museum gar drei Millionen Mark gespendet.<sup>106</sup> Es handelte sich um Summen zwischen 112.000 und 556.000 Mark, die vom Bochumer Verein, der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerkshütten AG Dortmund, der Gelsenkirchener Bergwerks AG, der Gutehoffnungshütte Oberhausen, dem Eisen-Stahlwerk Hösch, der Friedrich Krupp AG, der Phoenix AG und den Rheinischen Stahlwerken Duisburg-Meiderich stammten.<sup>107</sup>

---

101 Ebd.

102 Ebd., S. 156. Dabei hat Neumeier für diesen Zeitraum nur diejenigen 70 Personen bzw. Unternehmen eingehender untersucht, die .000 Mark und mehr spendeten.

103 DMA, Stifterbuch Objekt-Nr. 889, 892, 893.

104 Ebd., Objekt-Nr. 1070, 1071, 1072, 921, 1074, 1073, 1076, 1088.

105 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 156.

106 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 1024, 1079, 1120, 1083, 1116, 1105.

107 Ebd., VA 1033, Stifterbuch 1903–1939, unpaginiert; in diesem Aktenbestand sind – im Unterschied zur PDF-Version des Stifterbuchs – die einzelnen Spender aufgelistet.

Neben den Industriebetrieben gehörten auch ihre Begründer oder jeweils amtierenden Direktoren als Einzelpersonlichkeiten zu den Förderern des Deutschen Museums in diesen Jahren. Aus der Chemischen Industrie ist hier vor allem Carl Duisberg zu nennen, der mehrfach beachtliche Summen gab, so etwa 30.200 Mark im Jahr 1908 oder 10.000 Mark 1918.<sup>108</sup> Carl von Weinberg, zusammen mit seinem Bruder Arthur Inhaber der Cassella Werke in Frankfurt, spendete 12.000 Mark 1917. Prominente Persönlichkeiten aus der Schwerindustrie wie das Ehepaar Krupp von Bohlen und Halbach standen hier nicht hinten an. Gustav und Bertha Krupp überwiesen dem Deutschen Museum Ende 1917 eine halbe Million Mark und im Mai 1921 noch einmal 180.000 Mark. Angesichts derartig immenser Beträge liegt die Einschätzung auf der Hand, dass es »vor allem die Kriegsgewinne (waren), die solche hohen Spenden möglich machten«,<sup>109</sup> wie sie in den Jahren bis zur Hyperinflation noch von vielen Firmen, Verbänden und Einzelpersonen ans Museum kamen, bis sie, wie etwa die 350 Milliarden des Frankfurter Konsuls Karl Kotzenberg von Ende Juni 1923<sup>110</sup> ein inflationsbedingt aufgeblähtes Papier-volumen ohne Wertäquivalent darstellten.

Festzuhalten bleibt dennoch, dass sich die Spendenbereitschaft von Unternehmen, (Industrie-)Verbänden und Privatpersonen von Kriegsende bis ins Jahr 1923 hinein ungebrochen erhalten hat, wenn auch die Zuwendungen von privater Seite, etwa von Ingenieuren und Professoren, seltener oder geringer wurden. Städte und Regierungsbezirke waren wie in all den vorangegangenen Jahren mit erheblichen Beiträgen von durchwegs einigen tausend Mark ebenso vertreten wie etwa der Münchener Architekt Hans Grässel oder der Chemiker Nicodem Caro/Berlin mit jeweils 5000 Mark, der Augenheilkundler Adolph Barkan mit 10.000 Mark, alle im September 1921, oder Ferdinand Sauerbruch mit 1000 Mark im Mai 1922. Neben der Tatsache, dass in den knapp zwei Jahren von Ende 1921 bis Herbst 1923 noch immer mehr als 400 Spendenzugänge verzeichnet werden konnten,<sup>111</sup> ist die Zunahme enormer Mittel vonseiten der Papierindustrie, vor allem aber der Banken auffällig.

So erfolgte im August 1921 eine Sammelspende des Vereins Deutscher Papierfabrikanten (Berlin) in einer Gesamthöhe von 375.000 Mark, an der 71 Holz-, Papier- und Zellstofffabriken aus dem gesamten Deutschen Reich mit Einzelspenden zwischen 500 und 30.000 Mark beteiligt waren.<sup>112</sup> Derselbe Verein gab im Januar 1922, offenbar wiederum nach einem internen Spendenaufruf, dem nunmehr allerdings nur noch 24 Unternehmen folgten, 115.000 Mark. Die Ortsgruppe des Vereins »im besetzten Gebiet Köln« überwies Ende Dezember 1922 100.000 Mark, und die Berliner Vereinszentrale ließ Ende Januar 1923 gar noch einmal drei Millionen Mark dem Deutschen Museum zukommen, ehe sie mit einer 1,9 Mio. Mark-Spende im Mai 1923 ihren Spendenmarathon beendete. Die Papierfabrikanten wurden in ihrer Spendentätigkeit von der bayerischen wie deutschen Wald- und Holzindustrie flankiert, die – freilich im April

---

108 Vgl. zu Carl Duisbergs engen Beziehungen zu München und hierbei insbesondere zum Deutschen Museum Plumpe, *Duisberg*, S. 203 f.

109 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 156.

110 Vgl. hierzu die nicht – mehr – ins Stifterbuch eingegangenen Aufzeichnungen in DMA, VA 1033, Stifterbuch 1903–39.

111 Die letzte Eintragung des Jahres 1923 in das Stifterbuch 1903–1939 (ebd.) stammt vom 25.12. und notiert eine Spende der Knorrbremsen A.G. Berlin über 10.000 Billionen Mark.

112 Nach der PDF-Version des Stifterbuchs haben zwanzig Papierfabriken in den Jahren 1903 bis 1921/22 und somit vor bzw. unabhängig von dieser großen Summe teilweise ebenfalls erhebliche Beträge gespendet.

1923 – einmal 750.000, dann 600.000 und endlich eine Million Mark gab.<sup>113</sup> Den von deutschen Banken stammenden Spendenreigen eröffnete im November 1922 die Münchner Filiale der Darmstädter- und Nationalbank mit einer Million Mark, im Dezember gefolgt von der Dresdner Bank sowie der Commerzbank mit dem gleichen Betrag und dem Bankhaus Mendelssohn Berlin mit 500.000 Mark. Im Januar 1923 wurde eine Spende der Diskonto-Gesellschaft Berlin in Höhe von einer Million und der Deutschen Bank Berlin über zwei Millionen Mark in das Stifterverzeichnis eingetragen.<sup>114</sup>

Die Schwer- und Maschinenbau-, die Chemische und – deutlich stärker als zuvor – die (Braun-) Kohle-Industrie ließen in ihrer Bereitwilligkeit, dem Deutschen Museum neben Materialien und Sachspenden auch Geldspenden zukommen zu lassen, in diesen Jahren ebenfalls nicht nach. Die Kupferblech-Syndikat GmbH Kassel überwies im November 1921 100.000 Mark, im September 1922 den gleichen Betrag und zum gleichen Zeitpunkt die Gutehoffnungshütte in Oberhausen gar eine Million. Acht in der Interessengemeinschaft der deutschen Teerfarbenfabriken zusammen geschlossene Chemie-Werke tätigten im Juni 1922 eine »gemeinsame Stiftung« in Höhe von zwei Millionen Mark. Vom Rheinischen Braunkohlen Syndikat Köln ist für November und Dezember 1922 eine Spende von jeweils einer Million Mark verzeichnet, vom Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikat Essen sogar – im Dezember 1922 – der zehnfache Betrag, also 10 Millionen Mark. Unter dem Datum des 17. Februar 1923 erscheinen im Stifterbuch Spenden des Ostelbischen Braunkohlensyndikats Berlin sowie des Mitteldeutschen Braunkohlensyndikats Leipzig von jeweils acht Millionen Mark.<sup>115</sup> Angesichts der doch trotz aller inflationsbedingten Aufblähung noch immer beträchtlichen Summen ist somit die Einschätzung zumindest differenzierungsbedürftig, »die Großindustrie« habe sich in jenen Jahren »als Sponsor« zurückgezogen.<sup>116</sup>

Es wird noch eingehend zu betrachten sein, welche Verschiebungen sich innerhalb des industriellen Mäzenatentums für das Deutsche Museum in den folgenden Jahrzehnten ergaben und etwa die jeweils neuen, gewinn- oder prestigeträchtigen, vielleicht auch in hohem Maße staatlich protegierten Branchen in den Vordergrund rückten, wie beispielsweise die Automobilindustrie, die Elektro- oder auch Atomindustrie. Die Motive des Mäzenatentums dürften sich hingegen nicht wesentlich verändert haben. Nach wie vor war es zum einen der Wille zur Präsentation des eigenen Anteils an der Entwicklung von Technik und Industrie, zivilisatorischem Fortschritt und gesellschaftlichem Wohlstand. Zum anderen versprach die Mitarbeit an einem nationalen Vorhaben eine aussichtsreiche Nähe zu staatlichen Machtstellen, was auch dem Imagegewinn dienen und Folgeaufträge mit sich bringen konnte. Nicht zuletzt betrieb die von den Spenden begünstigte Einrichtung angesichts ihres spezifischen Bildungs- und Erziehungsziels auftragsgemäß Nachwuchsförderung und sorgte damit gleichsam unentgeltlich in gewisser Weise für eine Reproduktion der in den jeweiligen Branchen benötigten naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz. Wohl vor allem deshalb spendeten diejenigen Industrie-Branchen hohe Summen, »bei denen die wissenschaftliche Forschung eine große Rolle

---

113 DMA, VA 1033, Stifterbuch 1903–39, der erste Betrag stammte vom Bayerischen Waldbesitzerverband München, der zweite vom Verein bayerischer Holzinteressenten München und der letzte und größte von der Deutschen Wald- und Holzindustrie A.G., ebenfalls mit Sitz in München.

114 Ebd.

115 Ebd.

116 Füßl, *Miller*, S. 273.

spielte – die Chemieindustrie, die Elektroindustrie, der Maschinenbau sowie die Eisen-, Kohle- und Stahlindustrie«. <sup>117</sup>

War in der Gründungs- und Anlaufphase des Deutschen Museums die mäzenatische Unterstützung noch durch Münchner Unternehmen und Unternehmer, vorwiegend aus dem Brauerwesen und dem Bankensektor, flankiert von etlichen regionalen Industriebetrieben aus den schwäbischen und fränkischen Landesteilen Bayerns, bemerkenswert und beachtlich, hatte sie sich zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts in alle großen Städte und Industrieregionen des Deutschen Reichs ausgedehnt. Die bekannten geografischen Standorte industrieller Zentren wie etwa das Rhein-Main-Gebiet für die Chemische, das Rhein-Ruhr-Gebiet für die Schwerindustrie oder – wenn auch mit einigem Abstand – Sachsen für die metallverarbeitende und Maschinenbau-Industrie ragten zwar noch immer aus den im Durchschnitt gegebenen Spendensummen heraus, die urbanen Zentren und Metropolen konnten, nicht zuletzt durch die in ihnen ansässigen Vereine und Verbände, aber immer deutlich sichtbarere Zeichen setzen. Mehr noch als dasjenige der Industrie war das Mäzenatentum von Privatpersonen nicht auf einzelne Regionen beschränkt, sondern stammte aus allen Winkeln des Deutschen Reichs.

### 2.3.2 Privatpersonen

Die Ausführungen zu diesem Segment des bürgerlichen Mäzenatentums müssen oftmals recht vage bleiben, weil die Ausgangsdaten keine Präzisierung erlauben. Bei den Eintragungen im Stifterbuch fehlt nicht selten eine Berufs- beziehungsweise Standesangabe, und bei einem nicht sonderlich auffälligen Nachnamen, zumal in einer größeren Stadt, ist eine eindeutige Zuordnung kaum vorzunehmen. Einige konkrete Erkenntnisse aus der Analyse des Stifterbuchs sind dennoch zu gewinnen, die grundlegende Einschätzungen und Thesen, insbesondere hinsichtlich der Untergruppen »Frauen«, »Juden« und »Ausländer«, erlauben. Die soziale Bandbreite der Stiftergruppe der Privatpersonen umfasst neben den bereits angesprochenen Unternehmern und Industriellen Vertreter des klassischen Bildungsbürgertums sowie, in erheblich größerer Anzahl, der technischen Intelligenz, daneben Kaufleute, wenige Handwerker, Privatiers und Kommerzienräte.

Im Einzelnen finden sich unter den 1125 Eintragungen im Stifterbuch, ungeachtet der Mehrfachnennung einzelner Spender und/oder sich überschneidender Angaben zu Beruf, zu akademischen oder Ehrentiteln, beispielsweise 32 Professoren. Sie vertraten die unterschiedlichsten Disziplinen wie Architektur und Ingenieurwissenschaften (Friedrich von Thiersch, Johann Schütte), Physik und Astronomie (Max Wolf), Chemie (Hugo Erdmann, Hans Goldschmidt, Richard Willstätter), Rechts- oder Geschichtswissenschaften (Arthur Esche, Felix Liebermann), Ethnologie (Lucian Scherman), Kunst (Fritz Roeber, Hans Wislicenus) oder Ägyptologie (Friedrich Wilhelm von Bissing) an (Kunst-)Akademien, Universitäten oder Technischen Hochschulen in Berlin, Bonn, Dresden, Frankfurt am Main, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg oder Würzburg. So unterschiedlich wie die Fachrichtungen oder die Wirkungsorte waren auch die von den Professoren gespendeten Beträge. In einem Fall waren es nur 100 Mark, mehrfach wurden zwischen 200 und 500 Mark gegeben; es tauchen aber auch einmalige Zuwendungen von 2500 Mark oder gar 15.000 Mark auf. Von den im Stifterbuch

---

<sup>117</sup> Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 157.

verewigten männlichen Personen gaben 62 »Ingenieur«, dreizehn »Kaufmann« als Berufsbezeichnung an, fünf waren Medizinalräte, drei (Regierungs-)Baumeister, zwölf (General-)Konsul, vier Rittmeister; daneben oder unabhängig davon trugen 139 den bis zum Jahr 1919 in Anerkennung eines erheblichen gemeinnützigen Engagements verliehenen Ehrentitel eines »Kommerzienrats«. Der Bogen ihrer Geldspenden reichte von – in den Jahren 1914 bis 1918 – 100 Mark von einem Heinrich Müller aus Krefeld, einem gewissen Schuhmacher aus Berlin oder einem W. Knapp aus Halle bis zu 100.000 Mark, die Kommerzienrat Julius Woog aus Grunewald 1906, der Eisenhütteningenieur Gisbert Gillhausen aus Essen 1917 oder der Frankfurter Konsul Karl Kotzenberg 1921 gab.

Somit gestalteten nicht nur die vermögenden Spitzen des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums das Sozialprofil der Stifter und Spender; die Pyramide ruhte vielmehr auf einem breiten Sockel an Technikern und Ingenieuren in mittleren und großen Betrieben, leitenden Angestellten, mittleren und höheren Beamten, Bankiers und freiberuflich Tätigen. Gerade in Anbetracht der Spenden von Privatpersonen kann man also durchaus von der Entwicklung einer nationalen Stiftungs-, besser gesagt Spendenkultur zugunsten des Deutschen Museums in den ersten beiden Jahrzehnten seines Bestehens sprechen. Natürlich entstanden in den industriellen und urbanen Zentren die größten Vermögen und mithin die potenziell beträchtlichsten Spendensummen. Löst man sich aber vom Blick auf die schieren Quantitäten, so sind doch alle Regionen und Landstriche als Wohn- oder Herkunftsorte der Spender vertreten. Das bürgerliche Mäzenatentum, denkbar weit gestreut über das gesamte Deutsche Reich und, wie zu zeigen sein wird, sogar darüber hinaus, hatte sich innerhalb weniger Jahre zu einem nationalen Mäzenatentum für das Deutsche Museum entwickelt. Zumindest hinsichtlich der Geldspenden hatte die Münchner Museumsgründung noch vor der Eröffnung des Neubaus auf der Isarinsel ihren nationalen Anspruch erfüllt.

*Frauen.* Das diesen Ausführungen zugrundeliegende Stifterbuch beinhaltet zwar 1125 Einzelspenden; da aber einige »Stifter« mehrfach Gelder an das Deutsche Museum überwiesen oder aber neben einem jährlichen Betrag auch eine einmalige Summe spendeten, dürften sich etwa 1000 Personen insgesamt in dem Zeitraum von der Gründung bis Anfang des Jahres 1922 mit Geldzuwendungen mäzenatisch betätigt haben. Mindestens siebzehn von ihnen, also 1,7 Prozent, waren Frauen; prinzipiell könnten es auch mehr gewesen sein, da Vornamen gelegentlich fehlten oder mit dem ersten Buchstaben abgekürzt wurden. Einige der Frauen setzten das – mäzenatische – Werk ihrer verstorbenen Männer fort wie zum Beispiel die als Geheimratswitwe zeichnende Julie Siegle aus Stuttgart, die im Jahr 1907, zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes Gustav, dem Deutschen Museum 3.300 Mark zukommen ließ.<sup>118</sup> Kurz zuvor bereits hatte die Farbenfabrik Siegle & Co GmbH 500 Mark gespendet.<sup>119</sup> Im Vergleich zu dem, was der Unternehmer und nationalliberale Politiker ansonsten für gemeinnützige und wohltätige Zwecke gab, nahm sich die Spende seiner Firma für das Deutsche Museum doch sehr bescheiden aus und war wohl eher von symbolischer Bedeutung, die lediglich die prinzipielle Unterstützung von Zweck und Anspruch des Deutschen Museums unterstreichen sollte. Immerhin hatte Gustav Siegle unter anderem den Bau des ersten Krankenhauses in Feuerbach finanziert. Die nach ihm benannte, von seiner Witwe 1907 mit 500.000 Mark fundierte Stiftung hatte sich dem Gedanken

---

118 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 351.

119 Ebd., Objekt-Nr. 283.

der Volksbildung gewidmet und durch die Errichtung eines repräsentativen Bibliotheks- und Veranstaltungsbaus in Stuttgart in die Tat umgesetzt. Offenkundig galt Gustav Siegles mäzenatisches Engagement weniger technischen oder wissenschaftlichen, sondern sozialen Belangen.

Derlei ist von Marie Cäcilia Gräfin von Tattenbach auf Schloss Eurasburg, die im Jahr 1907 dem Deutschen Museum 3000 Mark spendete, nicht zu vermelden,<sup>120</sup> sehr wohl aber von Elise Wentzel-Heckmann, die sich mit 10.000 Mark im Oktober 1909 im Goldenen Stifterbuch verewigt hat.<sup>121</sup> Die in einer vermögenden Unternehmerfamilie mit langer mäzenatischer Tradition 1833 in Berlin geborene Elise Heckmann heiratete 1860 den Architekten Hermann Wentzel; die Ehe blieb kinderlos. Nach dem Tod ihres Mannes 1889 verwaltete sie dessen und das ebenfalls beträchtliche väterliche Erbe nach ihren eigenen Vorstellungen. 1894 vermachte sie aus nicht näher bekannten Gründen die enorme Summe von 1,5 Millionen Mark in Gestalt der »Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel Stiftung« beziehungsweise von deren Erträgen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Fünf Jahre später erhielt sie als zweite Frau nach Katharina der Großen die Ehrenmitgliedschaft der Akademie. Auch später noch hatte ihr mäzenatisches Engagement einen klaren Schwerpunkt im Bereich Erziehung, Bildung und Wissenschaft. Sie schenkte dem Berliner Verein für Volkserziehung ein Grundstück, förderte die Hochschule für Musik und stiftete Stipendien für Kunststudenten.<sup>122</sup> Warum sich Elise Heckmann vorwiegend für dieses Segment wohltätigen Wirkens entschied und damit in gewisser Weise von ihrer eher im sozial-karitativen Bereich wirkenden Herkunftsfamilie abwich, bleibt unklar. Möglicherweise hielt sie Bildung für einen Katapult sozialen Aufstiegs oder zumindest einen Schutzwall gegen soziale Verelendung. Elise Wentzel-Heckmann war offenbar in vielerlei, sicherlich aber in mäzenatischer Hinsicht eine ungewöhnliche und fortschrittlich denkende, aber auch agierende Frau und große Wissenschaftsmäzenin, wie es sie in Deutschland mit Amélie Thyssen und Lisa Maskell beziehungsweise deren Mutter Gerda Henkel erst ein halbes Jahrhundert später wieder geben sollte.<sup>123</sup>

So dezidiert im (aus-)bildungs- und wissenschaftsbezogenen Segment aktiv waren die anderen vermögenden Frauen beziehungsweise Witwen, die für das Deutsche Museum spendeten, nicht. Grundsätzlich aber waren sie sehr wohl auch mäzenatisch engagiert, freilich deutlich mehr für sozial-karitative Zwecke wie etwa Johanna Duisberg, die zusammen mit ihrem Ehemann, dem I.G. Farben Vorstandsvorsitzenden Carl Duisberg, den Bau von Gartenstädten anstelle funktionaler Siedlungsblocks für Angehörige der Firma Bayer in Leverkusen förderte.<sup>124</sup> Von ihr ist für das Jahr 1914 eine Spende von 5000 Mark verzeichnet.<sup>125</sup> Eine mit 24.000 Mark wesentlich höhere Summe überwies unter der schlichten Angabe »Anna Bayer, Elberfeld« die Frau des Farbenfabrikanten Friedrich Bayer junior.<sup>126</sup>

Erst nach dem Tod ihres Mannes, des Offenbacher Lederhändlers Ludo Mayer, im Jahr 1917, ließ seine Frau dem Deutschen Museum jährlich 100 Mark zukommen, die Hälfte des Betrages, die »Frau Geheimrat Schöller« aus Düren, Josefa Erhard aus München sowie eine Frau

120 Ebd., Objekt-Nr. 359..

121 Ebd., Objekt-Nr. 455.

122 [http://www.bbaw.de/foerder/hws/dokumente/HWS\\_Geschichte.pdf](http://www.bbaw.de/foerder/hws/dokumente/HWS_Geschichte.pdf).

123 Vgl. hierzu Kraus, *Amélie Thyssen*.

124 Vgl. Schütz, *Bayer*, S. 19 f.

125 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 758.

126 Ebd., Objekt-Nr. 775.

Sack aus Leipzig, freilich einmalig, spendeten.<sup>127</sup> Die zusammen mit ihrem Mann, dem Chemie-Industriellen Franz Oppenheim, vorwiegend als Kunstsammlerin und -mäzenin bekannte Margarete Oppenheim aus Berlin übergab im Jahr 1918 dem Deutschen Museum 5000 Mark, 1000 Mark kamen von der Fabrikantenwitwe Finck aus Reutlingen, das Zehnfache spendete die als »Universitätsprofessorenwitwe« zeichnende Antoinette Frommel, Ehefrau des Gynäkologen und früheren Direktors der Erlanger Universitätsfrauenklinik Richard Frommel, im selben Jahr und noch einmal 20.000 Mark im Jahr 1921.<sup>128</sup> Kurz nach dem Tod des Landmaschinenherstellers Heinrich Lanz, der zu Lebzeiten in seinem Wirkungsfeld bereits vielfach wohlwollend war, überwies seine Firma 20.000 Mark; im Jahr 1922 reihte sich seine Witwe Julia in die nicht allzu lange Liste der »Stifterinnen« ein und zeichnete zusammen mit ihren Kindern eine Spende von 50.000 Mark.<sup>129</sup> Dies war der dritthöchste Betrag, den eine Frau dem Deutschen Museum in dessen ersten beiden Jahrzehnten pauschal übergab.<sup>130</sup> Die beiden größten Summen spendete, wie erwähnt, die Krupp-Erbin Bertha Krupp zusammen mit ihrem Mann Gustav von Bohlen und Halbach, ehe sie 1928 eine Zustiftung mit einer konkreten Zwecksetzung an das Museum tätigte, die sogenannte Krupp-Stiftung für Büchergaben.

Auch beim weiblichen Mäzenatentum war die Brandbreite der gespendeten Beträge enorm. Sie reichte von 100 Mark über mehrfach gegebene 200 Mark, Beträge von mehreren tausend Mark, etwa der Fabrikantengattinnen Julie Siegle, Johanna Duisberg oder Margarete Oppenheim, mehreren zehntausend Mark von Elise Wentzel-Heckmann, Anna Bayer, Antoinette Frommel oder Julia Lanz. Diese an sich bereits sehr beträchtliche Summe von insgesamt und bis hierher etwa 135.000 Mark wurde freilich überragt, ja nahezu marginalisiert, von den Spendenbeträgen einer Bertha Krupp. Da in den ersten Jahrzehnten nach Gründung des Deutschen Museums ausschließlich – die einzige Ausnahme bildet die später eingehend zu behandelnde Reisestipendienstiftung – von Frauen wie von Männern ohne Auflage oder Zweckbestimmung gespendet wurde, lässt sich eine spezifisch weibliche Motivlage nicht skizzieren, und auch die in der Einleitung entfalteten einschlägigen Fragen für diesen Zeitabschnitt können nicht hinreichend präzise beantwortet werden. Die Gründe für das Mäzenatentum von Frauen dürften sich anfangs von dem der Männer nicht unterscheiden haben und gleichfalls als Anerkennung und Förderung der allgemeinen Ziele des Deutschen Museums mitsamt seinen Vorhaben, Anstrengungen und Ansprüchen zu verstehen sein.

Allenfalls wäre noch zu differenzieren zwischen Frauen, die das Lebenswerk und/oder die vorherrschende mäzenatische Orientierung ihrer verstorbenen Männer ohne ausgeprägten eigenen Impuls fortsetzen und Frauen, die zusammen mit oder auch unabhängig von ihren Männern, egal ob mit deren oder eigenem, meist ererbten Geld, sich schon früher und vorher anderweitig mäzenatisch, sei es im künstlerischen oder auch sozialen Bereich, betätigten und ihr Wirken nach dessen Gründung eben auch auf das führende deutsche Technik-Museum

---

127 Ebd., Objekt-Nr. 801, 521, 705, 744.

128 Ebd., Objekt-Nr. 918, 1037, 837, 1077. Antoinette Frommel gehörte von 1920 bis zu ihrem Tod im November 1943 dem Ausschuss des Museums an: E-Mail von W. Füßl v. 24.8.2012 an die Verf.

129 Ebd., Objekt-Nr. 108 (1906, zusammen mit einem jährlichen Betrag von 300 Mark) und 1121.

130 Im November 1921 überwies die »Hofratsgattin Marianne Weber«, Frau des Vizepräsidenten des Vereins Deutscher Zeitschriftenverleger, Horst Weber, aus Leipzig 10.000 Mark, im April 1922 Mathilde Oechelhäuser/Berlin 3000 Mark, im Juni 1922 »Frau Dr. Herbert von Meister Höchst a.M.« 1000 Mark und im November 1922 Hedwig Beck aus Mannheim wiederum 10.000 Mark; ebd., VA 1033, Stifterbuch 1903–39.

ausdehnten. Hinzukommen einige Frauen, von denen zu wenig von ihren Lebensumständen bekannt ist, um eine eventuelle mäzenatische Handschrift klarer konturieren zu können, was bei Elise Wentzel-Heckmann als in herausragender Weise und schon zehn Jahre vor der Gründung des Deutschen Museums vorrangig wissenschaftsfördernder Mäzenin sehr wohl der Fall ist. Dennoch mutet es seltsam an und scheint erklärungsbedürftig, warum diese generöse Frau der Münchner Einrichtung noch nicht einmal ein Prozent der Summe zukommen ließ, die sie der Akademie der Wissenschaften in ihrer Heimatstadt Berlin zur Verfügung stellte. Eine Parallele zeigt sich, wenn man die Spendentätigkeit von Juden für das Deutsche Museum unter die Lupe nimmt; ob allerdings die Gründe hierfür dieselben sind, wird noch zu klären sein.

Juden. Mäzenatentum und Philanthropie, vor allem aber Wohltätigkeit, also die soziale Fürsorge, die Armen- und Krankenpflege, die Unterstützung von Witwen, Waisen und anderer, auf Hilfe angewiesener Personen, war im jüdischen Verständnis seit jeher religiöse Pflicht, oberstes sittliches Gebot und Mittelpunkt des Judentums. Anders als das Christentum, dem es kaum um soziale Verbesserungen oder gar »soziale Erlösung«, sondern primär um »Seelenheil, Monotheismus, Unsterblichkeit, kirchliche Organisation« sowie »Forderungen christlicher Lebensstrenge« ging,<sup>131</sup> ging, maß die soziale Ethik des Judentums der sozialen Dimension des Lebens einen hohen Rang bei. Sie galt als »die einzige Dimension, in der dem Menschen zu leben gegeben ist, so daß auch sein Tun innerhalb dieser Dimension ein gottgefälliges Tun sein kann.«<sup>132</sup> Zweifellos steht die Wohltätigkeit, geprägt vom Begriff der »Zedaka«, im Mittelpunkt des sozial-normativen Moralkodex des Judentums, und die Stiftungstätigkeit als eine ihrer tragenden Säulen »ist und bleibt der schönste Ausdruck der menschlichen Würde, der Solidarität und der Nächstenliebe.«<sup>133</sup>

In der Epoche der Verbürgerlichung des deutschen Judentums seit dem frühen 19. Jahrhundert praktizierten Juden ihr Verständnis von Wohltätigkeit nicht nur, wie Jahrhunderte lang, für die eigene Ethnie, sondern seit ihrer rechtlichen Gleichstellung mit dieser in beeindruckender Weise auch gegenüber der christlichen Umweltgesellschaft. Deren Eigensinn beim gemeinsinnigen Wirken bestand in der Umsetzung allgemeiner Motive bürgerlichen Mäzenatentums, also, zumal im 19. Jahrhundert, in erster Linie in der freiwilligen, eigenständigen, liberalen, also obrigkeitfern konzipierten Linderung beziehungsweise Abschaffung sozialer, ausbildungs- und kunst- oder kulturbezogener Notlagen. Hinzu kam eine vor Ort gewonnene Kenntnis von Schwachstellen staatlicher Wohlfahrts-, Bildungs- und Kulturpolitik sowie der entsprechenden Sektoren der Kommunalpolitik. Außerdem erlaubte die eigene stifterisch-mäzenatische Initiative eine unmittelbarere Ausgaben- und Erfolgskontrolle sowie eine größere Entscheidungsautonomie. Vielfach war der bürgerliche Stifter auch bestrebt, das zu vergüten, was ihm einst die Heimatstadt an konkreten Lebenschancen geboten oder aber nun das zu befördern, was sie ihm seinerzeit verwehrt hatte. Oftmals bildeten persönlich erlebte Schicksalsschläge wie etwa schwere Krankheit oder Tod von Kindern, Ehegatten und anderen nahen Angehörigen eine Ursache für mäzenatisches Engagement.

131 Ernst Troeltsch, zitiert nach Junghans, *Juden*, S. 182.

132 René König, zitiert nach ebd.

133 Lustiger, *Jüdische Stiftungen*, S. 9. Zur Begrifflichkeit vgl. auch Kümmel, »Säulen der Wohltätigkeit«, S. 275 f. Zum Begriff der Zedaka vgl. insbesondere ZEDAKA.

Neben diesen allgemeinen Interessen war es das spezifisch jüdische Interesse im bürgerlichen Mäzenatentum und besonders im stadtbürgerlichen Stiftungs- und Spendenwesen, Defizite staatsbürgerlicher Gleichstellung und politischer Partizipation zu kompensieren. Mäzenatisches Engagement gab dem assimilationswilligen und spendenfreudigen jüdischen Bürgertum des Kaiserreichs und der Weimarer Zeit die Möglichkeit, sich im politischen Koordinatensystem als gleichermaßen loyale Staats- wie anhängliche Stadtbürger zu beweisen. Stiftungs- und Spendentätigkeit von Juden dürfte somit in erster Linie als Indikator zu werten sein für das Assimilationsbedürfnis, ja mehr noch oder sogar überhaupt nur für den erreichten Assimilationsgrad einer Person, Gruppe oder Familie.<sup>134</sup> In der Zeitspanne zwischen der Reichsgründung und der Jahrhundertwende, charakterisiert durch die Schaffung der wichtigsten Grundlagen mäzenatischen Handelns – die notwendige Kapitalbasis zum einen und der staatliche Stiftungsschutz zum anderen – kam es zu einer Blütephase bürgerlicher Stiftungstätigkeit und, mit einem emanzipationsbedingten »time-lag«, auch des jüdisch-bürgerlichen Mäzenatentums.<sup>135</sup>

So etwa entstanden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs mehr als zwei Dutzend rechtlich selbstständige oder unselbstständige Stiftungen von Juden für München bei einer Gesamtzahl von etwa 300. 1,8 Prozent der Gesamtbevölkerung Münchens hatten somit zwischen acht und zehn Prozent aller Stiftungen zu diesem Zeitpunkt gegründet. Münchner Juden waren damit ebenso überproportional stifterisch aktiv wie ihre Glaubensbrüder in anderen großen deutschen Städten. Im Unterschied zu ihnen aber bedachten Münchner Juden Einrichtungen für Bildung und Wissenschaft sowie für Kunst und Kultur weitaus weniger als dies etwa Juden in Frankfurt am Main für die Gründung der dortigen Universität oder Juden in Berlin für die Museen der Reichshauptstadt taten. Juden in Bayerns Metropole förderten mit ihren Stiftungen, die in der Regel etwa zwischen 1890 und 1916 errichtet wurden, nahezu ausschließlich sozial-karitative Zwecke. Kapitalien für Lehrlingsausbildung oder auch Stipendien für Studierende wurden nur in drei Fällen fundiert. Nennenswerte fiduziarische, also der Stadtgemeinde gewidmete Stiftungen von Juden für kunst- oder kulturbezogene Zwecke in München gab es nicht. Dieses Segment dürfte sich in erster Linie der Adel und hierbei vor allem das Haus Wittelsbach vorbehalten haben.<sup>136</sup>

Das Mäzenatentum Münchner Juden für das Deutsche Museum wiederum kann nicht als unerheblich gelten. Im Jahr 1910 beispielsweise waren fünfzehn Prozent der Mäzene aus München, konkret zehn Personen, Juden.<sup>137</sup> Im Unterschied zu den Katholiken, aber ähnlich wie die Protestanten, waren somit auch die Münchner Juden, zumindest hinsichtlich der Anzahl

---

134 Zu den spezifisch jüdischen Motiven für Mäzenatentum vgl. Kraus, *Zedaka*, S. 38 f. und – mit anderer Prioritätensetzung – Lässig, *Juden*, S. 211 f.

135 Vor ihrer rechtlich-formalen Gleichstellung, wie sie in der Verfassung des Deutschen Reiches 1871 festgelegt wurde, hatten Juden »keine Erlaubnis in einer christlichen Gesellschaft als Stifter, als Gönner und Förderer sich zu betätigen«; Treue, *Jüdisches Mäzenatentum*, S. 286.

136 Kraus, *Stiftungen*, S. 200.

137 Vgl. Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 152. Diese Zahl basiert auf der Auswertung von 67 Münchner Mäzenen des Deutschen Museums. Dabei handelt es sich um Privatpersonen, aber auch um die Vorstände des Handelsvereins, der Handels- und Gewerbekammer, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und weiterer Kreditinstitute; vgl. ebd., S. 151 bzw. S. 161, Anm. 20.

an beteiligten Personen, überdurchschnittlich für das Deutsche Museum aktiv.<sup>138</sup> Was das Spendenvolumen anlangt, sind an dieser Einschätzung jedoch Zweifel angebracht. So gab etwa der frühere Bankdirektor Florentin Loew im Jahr 1909 nur 200 Mark, ebenso wie der Direktor des Münchner Völkerkundemuseums, Lucian Scherman. Emil von Hirsch auf Schloss Planegg, der Bruder von Moritz Freiherr von Hirsch, einer der größten jüdischen Mäzene überhaupt, war auch nur mit 300 Mark auf der Spenderliste vertreten, der Kunstgewerbe- und Antiquitätenhändler Lehmann Bernheimer mit 400, der Arzt Moritz Epstein mit 500 Mark. Erst im Jahr 1918 wurde die Spendenbilanz der Münchner Juden deutlich aufge bessert: Kommerzienrat Julius Freundlich überwies 5000 Mark, und der Lederwarenhändler und mit eigenen Stiftungen, vor allem im sozialen Bereich, etwa für Kriegsversehrte beziehungsweise deren Hinterbliebene,<sup>139</sup> mäzenatisch wirkende Franz Hesselberger sogar 50.000 Mark.<sup>140</sup>

Die Spenden- und Stiftungstätigkeit Münchner Juden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs galt aber ganz entschieden und in erster Linie dem sozial-karitativen Segment mäzenatischen Wirkens. Selbst dann, wenn Münchner Juden für (aus-)bildungs- und wissenschaftsbezogene Zwecke bedeutende Summen gaben, war der Begünstigte nicht das Deutsche Museum. So beteiligte sich der amerikanische Jude mit deutschen Wurzeln, James Loeb, nach seiner Übersiedlung nach München 1905 getreu seines eigenen Mottos »Um Reichtum darf man sich bemühen, wenn man bereit ist, ihn für Besseres wieder auszugeben« unter anderem mit einem Betrag von mehr als einer Million Mark 1917 an der Gründung der »Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie«, dem späteren Max-Planck-Institut. Drei Jahre vor seinem Tod in Murnau 1933, wo er seit 1913 hauptsächlich lebte, ließ er das noch heute existierende, nach seiner Frau benannte Marie-Antonie-Studentinnen-Wohnheim in der Nähe der Münchner Universität bauen.<sup>141</sup> War es von den Münchner Juden nur Franz Hesselberger, der einen namhaften und seinem Geschäftsvermögen wie seinen sonstigen mäzenatischen Aktivitäten entsprechenden Betrag dem Deutschen Museum übergab, blieben auch Juden aus anderen Städten und Ländern des Deutschen Reichs bei Spenden für die Münchner Neugründung auffallend zurückhaltend.<sup>142</sup>

Zwar ist der Stuttgarter Textilunternehmer Moritz Horkheimer, Vater des Sozialphilosophen Max Horkheimer, im Jahr 1916 mit einem Betrag von 50.000 Mark im Stifterbuch vertre-

138 Der Kommerzienrat und Bankier Theodor Waitzfelder war gleich nach seiner Gründung Mitglied des Deutschen Museums geworden und entrichtete von 1904 bis 1925 einen Mitgliedsbeitrag von 10 Mark, lediglich im Jahr 1923 150 Mark. Ab dem Jahr 1912 war er im Ausschuss tätig. Im Stifterbuch taucht sein Name nicht auf. Der Fabrikbesitzer Eugen Neustätter wurde 1910 Mitglied und bezahlte bis zu seinem Austritt am 14.2.1935 10 Mark Jahres-Beitrag, nur 1923 150 Mark und 1924 3 Mark. Dem Ausschuss gehörte er nicht an; siehe E-Mail von W. Füßl v. 24.8.2012 an die Verf.

139 Die sog. »Kriegswohlfahrtsstiftung« der Inhaber der Firma »Gebrüder Hesselberger« wurde 1916 mit einem Kapital von 250.000 Mark fundiert. Zweck der Stiftung war die Unterstützung von hilfsbedürftigen Kriegsinvaliden sowie Witwen und Waisen von Kriegsoffizieren; vgl. Kraus, *Stiftungen*, S. 202.

140 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 506, 746, 516, 650, 715, 861, 855.

141 Vgl. *James Loeb*.

142 Hierbei ist allerdings quellenkritisch anzumerken, dass einige Angaben in der PDF-Version des Stifterbuchs, das nach dem Goldenen Stifterbuch angefertigt wurde, so vage sind und die Konfession ohnehin nicht angegeben ist, dass es sinnlos ist, nach einem »typisch jüdischen« Nachnamen zu suchen. Schließlich kann es sich bei seinem Träger grundsätzlich auch um einen Christen oder um einen getauften Juden handeln. Diese können hier freilich ohnehin nicht vollständig erfasst werden. Dazu bedürfte es aufwändiger Recherchen in etlichen Stadt- und Kirchenarchiven bzw. Archiven jüdischer Kultusgemeinden, um das Datum der Konversion festzustellen.

ten, ebenso wie Felix Warburg/New York mit 20.950 Mark 1912.<sup>143</sup> Felix Liebermann gab 200 Mark 1909, Justizrat Edmund Lachmann 1000, die beiden zum Protestantismus konvertierten Brüder Robert und Franz von Mendelssohn jeweils 5000 Mark.<sup>144</sup> Der ebenfalls konvertierte Fritz von Friedländer-Fuld, immerhin einer der reichsten Männer Deutschlands, konnte sich 1906 lediglich zu einer Gabe von 500 Mark verstehen.<sup>145</sup> Die großen jüdischen Mäzene und Stifterpersönlichkeiten des Kaiserreichs sucht man im Stifterbuch für das größte deutsche Naturwissenschafts- und Technik-Museum, mit Ausnahme allenfalls von Eduard Arnhold, der 1908 einmalig 5000 und 1917 erneut 30.000 Mark zur Verfügung stellte, allerdings vergeblich.<sup>146</sup>

Der Baumwollhändler und ohnehin selten anders als – im Sinne einer Berufsbezeichnung – »Philanthrop« genannte James Simon, der Verleger Rudolf Mosse oder Mitglieder seiner ansonsten ungemein stiftungs- und spendenfreudigen Familie, der Chemieindustrielle Leo Gans, der Waggonfabrikant und Bankier Leopold Koppel, der Frankfurter Bankier Georg Speyer, der Reeder Albert Ballin oder auch ein Hamburger Vertreter der Bankiersfamilie Warburg beteiligten sich, soweit erkennbar, nicht an Auf- und Ausbau des Deutschen Museums.<sup>147</sup> Dies ist umso mehr erklärungsbedürftig, als sie allesamt nicht nur eigene Stiftungen, zumeist für ihre Geburts- oder Heimatstädte und vielfach für soziale Zwecke tätigten und einen großen Teil der privaten Zuwendungen für Künstler-, Kunst- und Kunstmuseumsförderung schulterten. Darüber hinaus spendeten sie nämlich desgleichen für wissenschaftliche Zwecke, und hierbei beileibe nicht nur für lokale, sondern sehr wohl auch für reichsweit konzipierte und agierende Unternehmungen.<sup>148</sup>

Bekanntlich kamen die üppigsten Spenden für Gründung und Unterhalt der Universität Frankfurt am Main im Jahr 1912 vom Chemiker und Inhaber der Cassella-Farbenwerke, Leo Gans, in Höhe von einer Million Mark. Insgesamt wurden für die Universität noch vor ihrer eigentlichen Errichtung im Jahr 1914 elf Millionen Mark von Juden, vornehmlich aus Frankfurt selbst sowie dem Rhein-Main-Gebiet, gespendet. In Hamburg konzentrierte sich der im Wissenschaftsmäzenatentum aktive Teil der dortigen Judenschaft auf die 1907 ins Leben gerufene »Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung«, eine wichtige Station auf dem Weg zur Gründung der Universität Hamburg im Jahr 1919.<sup>149</sup> Aber auch für die größte außeruniversitäre wissenschaftsfördernde Einrichtung des gesamten Deutschen Reichs, die 1911 gegründete »Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft« (KWG), nach dem Zweiten Weltkrieg als »Max Planck-Gesellschaft« fortgeführt, engagierten sich Juden in herausragender Weise. Dies taten sie häufig zusätzlich zu ihrem sonstigen wohlthätigen und karitativen Wirken zugunsten ihrer Stadt. Unter

---

143 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 771, 713.

144 Ebd., Objekt-Nr. 429, 411, 406, 407.

145 Ebd., Objekt-Nr. 90.

146 Ebd., Objekt-Nr. 404, 814.

147 Leo Gans könnte dabei allerdings eine Ausnahme darstellen. Unter dem Datum vom 27.6.1921 ging – nach ebd., VA 1033, Stifterbuch 1903–39 – eine Spende von ihm in Höhe von 16.000 Mark ein. Obwohl die Aufzeichnungen von Spenden im Stifterbuch erst Anfang 1922 enden, ist diese Zuwendung dort nicht aufgeführt. Die jüngst erschienene Studie von Groening, *Leo Gans*, liefert zwar viele und auch neue Belege für dessen Mäzenatentum in und für Frankfurt, widerlegt die Aussage über seine Zurückhaltung hinsichtlich des Deutschen Museums aber nicht.

148 Zu den speziellen Interessen und Motiven bei der Wissenschaftsförderung von Juden, etwa der Schaffung von Qualifikations- und Beschäftigungsmöglichkeiten für ansonsten - trotz formaler rechtlicher Gleichstellung - von Hochschulkarrieren noch immer ausgeschlossenen Juden, vgl. Kraus, »Zedaka«, S. 40 f.

149 Ebd., S. 40.

den 89 Gründungsmitgliedern der KWG befanden sich 25 Juden, und sogar ein ganzes Institut, nämlich das »Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie«, wurde mehr oder weniger allein von Leopold Koppel finanziert.<sup>150</sup> Noch 1914 waren 21 Prozent aller Mäzene Juden; fast ein Drittel aller Zuwendungen an die KWG stammte von ihnen. Sie »waren also nicht nur überrepräsentiert, die Höhe ihrer Zuwendungen überstieg auch in der Regel die von Nicht-Juden«.<sup>151</sup>

Über die Gründe für den Befund, wonach das Deutsche Museum ganz offensichtlich nicht im Zentrum der wissenschaftsmäzenatischen Bestrebungen der diesbezüglich auch überlokal agierenden deutschen Juden stand, kann man vorerst nur spekulieren. Zweifellos bot Berlin als Hauptstadt für dort ansässige Einrichtungen, und hierbei weniger für sozial-karitative, erheblich mehr aber für kunst- oder wissenschaftsfördernde Zwecke, auch maximalen Prestige- bzw. Imagegewinn für Stifter, bei denen just diese Überlegung im Vordergrund stand. Denn dass sie sehr wohl auch zu den Stifter-Motiven, und zwar von Juden wie Nicht-Juden, gehören konnte, wusste schon der Frankfurter jüdische Unternehmer und Sozialpolitiker Wilhelm Merton. 1892, wenige Jahre vor seiner Konversion zum Protestantismus, listete er in (selbst-)ironischer Weise verschiedene Antriebskräfte für Mäzenatentum ganz allgemein auf: »In ihrer reinsten Form entspringt sie [die Wohltätigkeit/EK] dem Mitleid und der Nächstenliebe; im Weiteren dem Gefühl für das allgemeine Wohl; sie erfolgt aus Gewohnheit; zur persönlichen Befriedigung, wenn nicht gar aus Selbstsucht; zumeist aber aus einer Mischung dieser verschiedenen Beweggründe. Auf diese gibt es eine Unzahl von Varianten. Der eine spendet, weil er hinter anderen nicht zurückstehen will, ein zweiter denkt dabei an sein Seelenheil. Manche hoffen materielle Vorteile und nicht wenige streben nach Titeln, Orden oder sonstiger Huld von oben«.<sup>152</sup>

Möglicherweise vertrauten die großen jüdischen Mäzene im Deutschland des – späten – Kaiserreichs nicht darauf, dass sich der nationale Anspruch des Deutschen Museums in absehbarer Zeit verwirklichen lassen würde. Vielleicht sagte auch den vermögenden Juden, jedenfalls denjenigen aus der Chemischen, der metallverarbeitenden oder der Schwerindustrie, das Konzept eines Wissenschafts- und Technikmuseums mit dem Hauptaugenmerk auf die Präsentation technisch-naturwissenschaftlicher Leistungen nicht sonderlich zu. Sie hofften womöglich stattdessen, ihr industrielles Verwertungsinteresse, falls dies vorhanden war und ihr Vorgehen bestimmte, durch eine Beteiligung an der Finanzierung der KWG oder sogar der Errichtung eigener Institute darin eher zu verwirklichen. Daher mochten sie sich mithilfe der vor Ort (mit-)finanzierten Universitäten und gleichermaßen oder erst recht der KWG langfristig mehr ideelle, vor allem aber materielle Rendite durch Förderung von (Natur-)Wissenschaft und (Grundlagen-)Forschung versprechen. Welche auch immer die Beweggründe für ihre Zurückhaltung gewesen sein mögen, ihr finanzieller Beitrag zu Auf- und Ausbau des Deutschen Museums in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war sicherlich nicht überproportional, sondern – mit insgesamt etwa 155.000 Mark – im Gegenteil eher gering, ebenso wie der Anteil der ausländischen Förderer.

150 Ebd.

151 Kreuzmüller, *Umgang*, S. 25.

152 *Fürsorge*, Vorwort S. VI f. Merton spendete 1911 5000 Mark an das Deutsche Museum; vgl. DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 698.

*Ausländer.* Im Stifterbuch, das auch für diese Gruppe von »Stiftern« die Ausgangsdaten liefert, sind für den Zeitraum von knapp 19 Jahren seit der Gründung des Deutschen Museums 37 entsprechende Angaben enthalten; der Anteil der ausländischen Spendengeber betrug somit etwa dreieinhalb Prozent. Dabei handelte es sich vorwiegend um Privatpersonen, speziell Unternehmer, Ingenieure, Diplomaten oder (General-)Direktoren. An Firmen waren lediglich zwei vertreten, so die »Ganz Eisengießerei- und Maschinenfabrik« Budapest mit einer die Ausnahme darstellenden jährlichen Spende von 250 Mark und die »Aluminium Industrie AG« Neuhausen/Schweiz mit einem einmaligen Betrag, wie er in der Regel gegeben wurde, von 5000 Mark im Jahr 1907.<sup>153</sup> Darüber hinaus wurden fünfzehn Mal 200 Mark gespendet, einmal 300 Mark, zweimal 500 Mark und viermal einige Tausend Mark. Die zweithöchste Summe von 20.000 Mark stammte vom Elektroindustriellen Walter Boveri aus Baden/Schweiz (1917), die höchste von 20.950 Mark von Felix Warburg aus New York (1912).<sup>154</sup> Jeweils 200 Mark im Jahr 1913 gaben das Gewerbeförderungsinstitut Salzburg und der Landesausschuss im Herzogtum Salzburg. Der kurioseste Stifter war sicherlich der »Bayerische Volksfest-Verein« New York mit einer Spende von 209,21 Mark im Jahr 1912.<sup>155</sup>

Mit 30 von 37 Stiftern war das europäische Ausland überwiegend vertreten, sechs Stifter lebten in den USA, einer, der Kaufmann Walter Speidel, in Saigon.<sup>156</sup> Erstaunlicherweise stammten die meisten europäischen Stifter, nämlich neun, aus St. Petersburg beziehungsweise lebten – vorübergehend – in dieser nordrussischen Metropole. Ihre Spenden betrugen durchwegs 200 Mark und gingen in den Jahren 1909 bis 1911 ein; drei bezeichneten sich als Ingenieur, fünf als Direktor, einer war Generalkonsul.<sup>157</sup> Sieben der ausländischen Mäzene hatten ihren Wohnsitz in Österreich, fünf in der Schweiz, einer in Frankreich; die restlichen lebten verstreut in Schweden, Dänemark, Großbritannien oder Ungarn. Frauen befanden sich nicht darunter und offensichtlich auch nur zwei Juden, nämlich außer Felix Warburg noch der in London lebende Bankier Sir Edgar Baronet Speyer, Sohn von Georg Speyer, der lediglich 200 Mark im Jahr 1907 an das Deutsche Museum überwies.

Die meisten, nämlich dreißig Beträge wurden in den Jahren zwischen 1907 und 1913 gegeben, in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit kamen die restlichen Summen vorwiegend aus der Schweiz. Ausweislich des Stifterbuchs und unter Einbeziehung der von dem Juden Felix Warburg gegebenen, höchsten Spendensumme belief sich der finanzielle Beitrag ausländischer Förderer des Deutschen Museums auf circa 72.000 Mark und damit etwas mehr als die Hälfte der von Frauen und etwas weniger als die Hälfte der von Juden beigesteuerten Summe. Bei den ausländischen Förderern handelte es sich fast ausnahmslos um deutsche Staatsangehörige, die berufsbedingt zeitweise oder aber nach ihrer Erwerbstätigkeit im Ausland lebten sowie, zu einem geringen Teil, um Ausländer mit meist noch jungen deutschen Wurzeln, Personengruppen also, die sich über ihre Herkunft und/oder ihr Berufsleben mit dem größten deutschen Technikmuseum identifizieren konnten. Wie sich dieser Kreis von Förderern entwickelte und ob beispielsweise, aufgrund nicht zuletzt einer gezielten Werbe- und

---

153 Ebd., Objekt-Nr. 44, 308. Der Vizepräsident der Firma Ganz, Budapest, Andreas von Mechwart, spendete 1905 den Betrag von 2000 Mark; vgl. ebd., Objekt-Nr. 66.

154 Ebd., Objekt-Nr. 798, 713.

155 Ebd., Objekt-Nr. 721, 722, 720.

156 Ebd., Objekt-Nr. 522.

157 Ebd., Objekt-Nr. 440, 570, 605, 687, 688, 689, 690, 691, 692.

Fundraising-Strategie, ausländische Naturwissenschaftler, Techniker, Ingenieure und einschlägig tätige Unternehmer als Mäzene des Deutschen Museums gewonnen werden konnten, gilt es für die Folgezeit zu untersuchen. Allzu viele konkrete und tragfähige Angaben dürften freilich kaum zu erwarten sein, da eine so übersichtlich strukturierte und aussagekräftige Quellenbasis, wie es das Stifterbuch für die Jahre von 1903 bis 1922 darstellt, für spätere Zeiträume nicht in gleichem Maße vorliegt.

#### 2.4 Die Reisestipendienstiftung von 1911

Wie alle anderen Facetten des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums ging auch die Errichtung der ersten, in diesem Falle unselbständigen und als ausgeschiedenes Zweckvermögen zu behandelnden Stiftung auf eine Initiative des Museums-Gründers, bestenfalls noch ergänzt durch Vorschläge seines unmittelbaren Umfeld im Museumsvorstand, zurück. Oskar von Miller empfand seinen durch ein Reisestipendium finanzierten Besuch der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung sowie des traditionsreichen »Conservatoire des Arts et Métiers« in Paris im Jahr 1881 und seine mehrmonatige Rundreise durch Frankreich im Anschluss daran als so inspirierend und bereichernd, dass er eine ähnliche Erfahrung möglichst vielen jungen Menschen durch den Besuch des Deutschen Museums ermöglichen wollte.<sup>158</sup> Da er »einst als junger Mann im Conservatoire des Arts et Métiers von der Fülle wertvoller Apparate und Modelle begeistert wurde«, und sein Wunsch, »es möchte doch gelingen, eine ähnliche Sammlung auch in Deutschland zu schaffen«,<sup>159</sup> nunmehr Wirklichkeit geworden war, hat Oskar von Miller sicherlich bereits seit Gründung des Deutschen Museums mit dem Gedanken gespielt, eine Reisestipendien-Stiftung zu errichten.<sup>160</sup> Seine Überlegungen nahmen allerdings offenbar erst im Jahr 1910 konkretere Gestalt an; im Oktober 1911 endlich trug er im Namen des Vorstands dem Ausschuss das Konzept für eine Reisestiftung vor. Dieses war stark geprägt durch die Vorstellungen von Selbstregierung und Selbsterziehung des Münchner Stadtschulrates Georg Kerschensteiner, »einer der Wortführer der reformpädagogischen Bewegung in Deutschland«,<sup>161</sup> der 1921 in den Vorstand des Museums gewählt wurde.<sup>162</sup> Zusammen mit Magistratsrat Gebhard Hörburger arbeitete Kerschensteiner dann auch die endgültige Satzung der Reisestiftung aus, die 1913 erstmals ihre Tätigkeit aufnahm.

158 Allein die Vorgeschichte seiner Paris-Reise erzählte er in unterschiedlichen Versionen, und seinen Eindruck von der Pariser Ausstellung nannte er »überwältigend«; vgl. Füßl, *Miller*, S. 41.

159 DMA, Verwaltungsbericht über das 8. Geschäftsjahr 1910/11, S. 33.

160 Schließlich hatte er Angestellten, die mehr als zwei Jahre in seinem eigenen Ingenieurbüro gearbeitet hatten, seit 1909 Beiträge für Reisen »zur Förderung der allgemeinen oder speziellen Ausbildung« gewährt: ebd., VA 0934/19,2. Zu v. Millers patriarchalischem Unternehmerverständnis, das sich »aus der Familientradition und in Teilen aus der katholischen Soziallehre« speiste, vgl. ausführlicher Füßl, *Miller*, S. 356 f.

161 Dienel, *Ideologie*, S. 108.

162 Zu dessen einschlägigen pädagogischen Kernbegriffen wie »Ehrfurcht« und »Volksbildung« sowie zu seinem Verständnis von Technik und Wissenschaft als »sittlich-hebender Kräfte« vgl. Menzel, *Musealisierung*, S. 255 f.

# DEUTSCHES MUSEUM

VON MEISTERWERKEN DER NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK  
MÜNCHEN



## Stiftungs-Satzungen für die Reisestiftung

**§ 1** Die Reisestiftung des Deutschen Museums hat den Zweck, minderbemittelten, nicht in München ansässigen Personen beiderlei Geschlechts das Studium des Deutschen Museums zu ermöglichen und ihnen dadurch neue Anregung für ihren Beruf zu geben. Für die Stiftung kommen in Betracht:

1. Lehrer oder Lehrerinnen an Volks- und Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten, die nach Veranlagung und Wirkungskreis zur Vermittelung der Bildungsgüter des Museums besonders geeignet sind,
2. Fleißige, begabte Schüler, welche zur Zeit des Vorschlags sich an Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, Oberrealschulen, Lehrerseminarien und Fachschulen befinden,
3. Studierende der Naturwissenschaft und Technik an Hochschulen,
4. Lehrlinge und jüngere Arbeiter, für deren weitere Ausbildung ein Besuch des Deutschen Museums besonders erwünscht erscheint.

**§ 2** Die Reisestiftung des Deutschen Museums umfaßt eine unbegrenzte Zahl von Zuwendungen durch Freunde des Deutschen Museums. Die Zuwendungen bestehen teils aus einmaligen Stiftungskapitalien von M. 1,800.— für je ein Stipendium und teils aus Reisezuschüssen von je M. 90.— für jeden Besuch eines Stipendiaten. Diese Beträge können vom Kuratorium entsprechend den jeweiligen Zeitverhältnissen geändert werden.

**§ 3** Für jeden gestifteten Kapitalbetrag von M. 1,800.— wird alljährlich einem Stipendiaten Gelegenheit zum Besuch des Deutschen Museums gegeben. Jeder Stipendiat erhält zur Bestreitung eines 5 tägigen Aufenthaltes in München einen Barbetrag von M. 50.— und für die Verpflegung während der Hin- und Rückreise den Betrag von M. 10.—; außerdem werden dem Stipendiaten die Kosten für die Eisenbahnfahrt III. Klasse von seinem Wohnort nach München und zurück ersetzt.

Die gleichen Vergünstigungen gewährt das Deutsche Museum, wenn der Stifter an Stelle eines einmaligen Kapitalbetrages für jeden Besuch eines Stipendiaten den Betrag von M. 90.— an die Stiftungskasse einbezahlt.

**§ 4** Die Verwaltung der Reisestiftung des Deutschen Museums wird vom Deutschen Museum besorgt. Das Vermögen der Stiftung ist ausgeschiedenes Zweckvermögen des Deutschen Museums; es ist im Grundstock ungeschmälert zu erhalten, darf nicht mit anderen Vermögensteilen des Deutschen Museums vermischt und zu keinem anderen als dem Stiftungszwecke verwendet werden. Im Falle unvermeidlicher Verluste ist dasselbe durch Rentenadmässierung wieder zu ergänzen.

Auf die Verwaltung des Stiftungsvermögens finden die für die Verwaltung örtlicher Stiftungen jeweils geltenden gesetzlichen Vorschriften sinngemäße Anwendung.

Das Deutsche Museum wird die Verwaltung der Reisestiftung bis auf weiteres kostenfrei besorgen; sobald jedoch Verwaltungskosten berechnet werden, dürfen nicht mehr als die Selbstkosten in Ansatz gebracht werden.

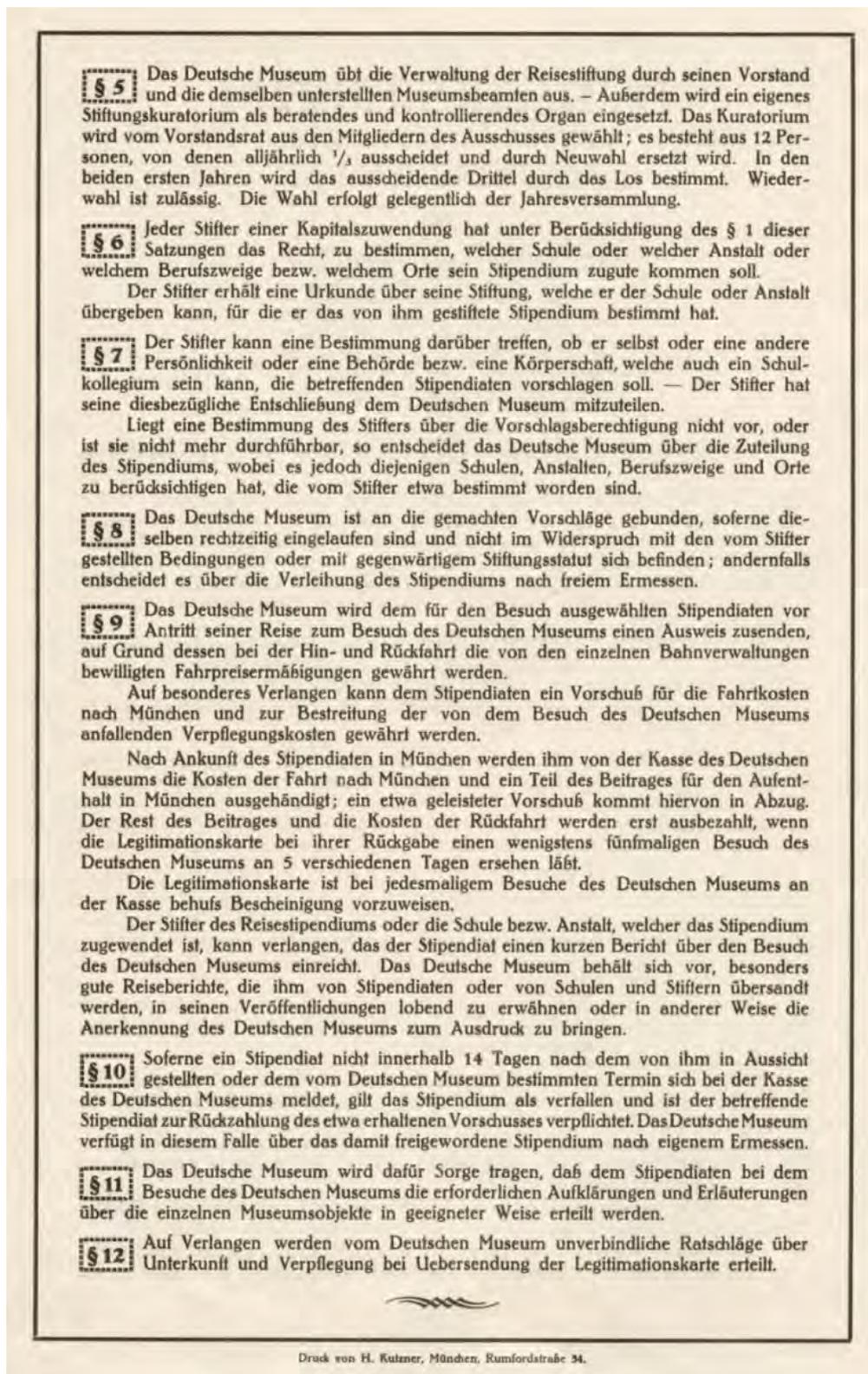


Abb. 1: Stiftungssatzung

Die Stiftung sollte besonders aufgeschlossenen und wissbegierigen, auswärtigen Jugendlichen beiderlei Geschlechts aus sozial schwächeren Schichten, insbesondere Schülern und Absolventen von Mittelschulen, Lehrerseminaren,<sup>163</sup> höheren Lehranstalten und Fachschulen, zudem Lehrlingen und jüngeren Arbeitern, für deren weitere Ausbildung ein Besuch des Deutschen Museums besonders erwünscht erschien, einen in der Regel fünftägigen Aufenthalt in München ermöglichen; währenddessen hatten sie mindestens viermal die Ausstellungen beziehungsweise Sammlungen zu besichtigen. Für die Bestreitung der Kosten für Fahrt und Aufenthalt wurden seinerzeit etwa fünfzig Mark pro Stipendiat veranschlagt, weshalb man, bei einem Zinssatz von drei bis vier Prozent, ein Stiftungskapital von 1500 Mark benötigte, um eine einzelne Stipendienstiftung für den Besuch eines Stipendiaten pro Jahr fundieren zu können. Das einmalig zu stellende Stiftungskapital war damit, was man als zusätzlichen Vorteil betrachtet haben mag, in einer auch für breitere, ansonsten nicht einschlägig aktive Stifterkreise erschwinglichen Höhe angesiedelt gewesen.

Diese vergleichsweise offene, aber robuste und zweckdienliche Konstruktion bot einem potenziellen Stifter neben einem überschaubaren Mitteleinsatz eine gezielte, individuelle Förderungsmöglichkeit, da, wenn er dies wollte, nicht das Museum, sondern er selbst darüber bestimmen konnte, welcher Schule, Einrichtung, Firma oder auch Stadt seine Stipendienstiftung in Gestalt der Zinserträge aus dem Kapital zu Gute kommen sollte.<sup>164</sup> Überdies hatte der Stifter des Reisestipendiums dadurch eine unmittelbare Erfolgskontrolle, dass die damit bedachte Schule beziehungsweise Einrichtung vom Stipendiaten – als ohnehin einzige Gegenleistung – einen kurzen Bericht über den Besuch verlangen konnte.<sup>165</sup> Wurde dadurch bereits im Vorfeld etwaigen Bedenken von Stiftern Rechnung getragen, setzte das Deutsche Museum damit einen Teilaspekt seiner Zwecksetzung, die Rekrutierung von Nachwuchs für technisch-wissenschaftliche Berufe, auch für Interessenten außerhalb Münchens in die Tat um. Der mit einem Stipendium finanzierte Museumsbesuch sollte das Potenzial der lernbereiten (Arbeiter-) Jugend nutzen und in ihr »den Wunsch wecken, ebenfalls Naturwissenschaftler oder Ingenieur zu werden«. Das Museum seinerseits gab sich alle erdenkliche Mühe, den Stipendiaten »die Museumsobjekte zu erläutern und zu vermitteln. So war das Museumspersonal extra angewiesen, die Stipendiaten intensiv und sorgfältig zu betreuen. Beispielsweise unterstützten die Angestellten des Museums sie besonders beim Durchführen von Versuchen und Demonstrationen«. <sup>166</sup>

Der nationale, auf das gesamte Deutsche Reich bezogene Anspruch des Deutschen Museums verwirklichte sich somit auch in seiner ersten regulären (Zu-)Stiftung, die stets die finanzkräftigste und zudem die dauerhafteste bleiben sollte. Die Reisestipendienstiftung von 1911 trug gewissermaßen in mehrfacher Hinsicht demokratische Züge: Einerseits konnte durch die vergleichsweise kleinteilige Parzellierung des Stiftungsbetrags eine größere Anzahl von

---

163 Diese Klientel wurde etwa später ausdrücklich durch Ergänzung der Satzung angesprochen, da sie nach Auffassung der Museumsleitung »besonders zur ›Vermittlung der Bildungsgüter‹ des Museums geeignet waren«; ebd., S. 256.

164 Ebd., § 6. Satz 1. Nach Satz 2 sollte jeder Stifter eine Urkunde erhalten über seine Stiftung, »welche er der Schule oder Anstalt übergeben kann, für die er das von ihm gestiftete Stipendium bestimmt hat«.

165 Die Berichterstattung war zunächst noch freiwillig; sie wurde erst fünf Jahre nach Einführung zur Pflicht; vgl. Menzel, *Musealisierung*, S. 259.

166 Ebd., S. 257.

Stiftern aus dem gesamten Reich gewonnen, andererseits, ja noch sehr viel mehr, auch die Destinatärkreise auf Städte, Schulen und andere Lehranstalten in ganz Deutschland ausgedehnt und mit der Münchner Einrichtung idealerweise auf Dauer verbunden werden. Nach 1925 kam diese Absicht durch eine entscheidende Modifikation noch deutlicher zum Tragen: Anstelle einer Kapitalfundierung war dann auch die Zustiftung eines Betrages in Höhe der tatsächlichen Kosten für den Besuch einer Person möglich. Zudem konnten Jugendliche und junge Erwachsene außerhalb bildungsbürgerlicher Schichten angesprochen und weiter (aus-)gebildet werden, etwa weil sie »dadurch neue Anregung für ihren Beruf«<sup>167</sup> erhielten, ja womöglich sogar für ein Hochschulstudium begeistert wurden. Überdies war zu erwarten, dass nicht nur Bezieher von Reisestipendien, sondern auch andere, »deren Eltern die Reise selbst bestreiten können, mit nach München kommen«. Hierdurch werde, wie es Oskar von Miller bei der Vorstellung des Konzepts der Reisestipendienstiftung im Herbst 1911 hoffte, »die Kenntnis von den Vorteilen, welche das Deutsche Museum bietet, am weitesten verbreitet, und die beabsichtigte Belehrung und Anregung der gesamten deutschen Jugend am sichersten vermittelt.«<sup>168</sup>

Es verwundert daher nicht, dass »kaum eine Maßnahme des Deutschen Museums [...] eine so starke Resonanz gefunden« hat.<sup>169</sup> Gleich der Anfangserfolg war überwältigend: Von Miller konnte auf der 8. Ausschusssitzung von 21 Persönlichkeiten berichten, die innerhalb nur weniger Tage 24 Reisestipendien zeichneten. Unter ihnen waren neben Angehörigen des bayerischen Königshauses und der bayerischen Staatsregierung, die für Würzburg oder die Rheinpfalz Stipendien auslobten, Vertreter der Museumsleitung, aber auch Fabrikanten, Geheim- oder Kommerzienräte aus Berlin, Düsseldorf, Mülheim-Ruhr oder Reutlingen. Der Chemieindustrielle Carl Duisberg fühlte sich bei dieser Sitzung vom Museumsgründer »so ermunternd angeblickt«, dass er umgehend »gewissermaßen als Infektionsbazillus zwei Reisestipendien für Elberfeld« anmeldete. Weitere 22 Personen, zumeist Ingenieure, Professoren, aber auch Anwälte oder der bereits als Spender aktive, jüdische Münchner Antiquitätenhändler Lehmann Bernheimer schlossen sich ihm noch auf dieser Sitzung an. Sie alle stifteten Stipendien für Städte, lediglich Hofrat Horst Weber für die Buchhändlerschule Leipzig; Frauen befanden sich, mit Ausnahme von Rudolf Diesels Ehefrau, nicht darunter, und an Ausländern war lediglich der Gründervater des Technischen Museums Wien, Wilhelm Franz Exner, mit einem Stipendium für eine deutsch-österreichische Mittelschule vertreten.<sup>170</sup>

Bereits ein Jahr nach der Gründung der Reisestipendienstiftung waren 180 Stipendien mit einem Kapitalbetrag von insgesamt 270.000 Mark gezeichnet worden. Dieser war in mündelsicheren Papieren anzulegen; konkret wurden zum annähernd gleichen Betrag Pfandbriefe der Süddeutschen Bodenkreditbank beziehungsweise der Bayerischen Vereinsbank zu einem Zinssatz von jeweils vier Prozent erworben. Die Satzung war fertiggestellt, die Fahrpreismäßigung für die Stipendiaten durch die beteiligten Bahnverwaltungen stand in Aussicht, und das eigens als Beratungs- und Kontrollorgan einzusetzende Stiftungskuratorium wurde auf der Sitzung des Vorstandsrats 1912 aus Mitgliedern des Ausschusses gewählt. Es bestand aus zwölf, ab 1914 sechszehn Personen, von denen alljährlich ein Drittel ausscheiden

---

167 DMA, Verwaltungsbericht über das 8. Geschäftsjahr 1910/11, Stiftungssatzung im Anhang, hier § 1.

168 Ebd., S. 35.

169 Menzel, *Musealisierung*, S. 258.

170 DMA, Verwaltungsbericht über das 8. Geschäftsjahr 1910/11, S. 35.

und durch Neuwahlen ersetzt werden sollte.<sup>171</sup> Die Verwaltung der Reisetiftung besorgte das Museum kostenfrei. Die Zinsen aus den angelegten Kapitalien standen erstmals ab 1913 zur Verfügung; die Stipendien wurden ab März eines jeden Jahres verliehen und in der Regel bis Ende August wahrgenommen. Es muss dahingestellt bleiben, ob man tatsächlich, wie Oskar von Miller im Oktober 1912 meinte, »für diese Reisetiftungen noch viel mehr Stifter« hätte finden können, es aber der Museumsleitung zunächst wünschenswert erschien, »vorerst an einer kleineren Zahl von Stipendiaten Erfahrungen zu sammeln, wie den jungen Leuten der Besuch des Museums möglichst erleichtert und das Studium möglichst nutzbringend gestaltet werden kann«.<sup>172</sup>

Nicht von allem Anfang an und nicht in jeder Hinsicht, aber im Wesentlichen und mit Blick auf die wichtigsten Zielsetzungen entwickelte sich die Reisetiftung vielversprechend. Die Kinderkrankheiten wurden rasch erkannt und auch umgehend auf dem Wege der Präzisierung von Satzungsbestimmungen geheilt. So bemängelte man bei manchen Stipendiaten den erforderlichen Eifer; sie glaubten sich auf einer Ferienreise, »die durch einen willkommenen Kostenzuschuss verbilligt werden sollte«. Das an vier Tagen vorzunehmende Studium der Sammlungen etwa wurde »innerhalb 1 bis 2 Tagen in kurzen Besuchen erledigt«. Die Museumsleitung sah die wichtigste Maßregel zur Verhütung eines Missbrauchs der Reisetiftung in der richtigen Auswahl der nach München zu entsendenden Stipendiaten, weshalb »nur wirklich strebsame und eifrige junge Leute von den Stiftern, Schulen und Fabriken gewählt werden« sollten.<sup>173</sup> Mit einer weiteren Maßnahme wollte man die Motivation zum gründlichen Studium der Sammlungen noch erhöhen. Das Kuratorium der Reisetiftung beschloss 1913, »besonders hervorragende Reiseberichte durch die Verleihung eines Diploms auszuzeichnen«.<sup>174</sup> Daneben sollten noch sehr gute Arbeiten eine lobende Erwähnung im jährlich erstellten Verwaltungsbericht erfahren. Die Alter und Bildungsstand der Stipendiaten berücksichtigende Prüfung der Berichte war »nicht durch mehrere, sondern durch ein einzelne Persönlichkeit« vorzunehmen, »damit einheitliche Normen für die Beurteilung«<sup>175</sup> gewonnen würden. Dies übernahm der Würzburger Gymnasialprofessor Fromm. Zum entscheidenden Kriterium für eine Auszeichnung machte Oskar von Miller den Gesichtspunkt, »ob der betreffende Stipendiat die Aufgabe des Museums richtig erfasst und aus dem Studium der Sammlungen entsprechende Anregungen erhalten hat«.<sup>176</sup> Die Diplom-Vergabe förderte die »Nachwuchsgewinnung unter den Schülern«, und war möglicherweise auch »als Ansporn für die Klassenkameraden der Stipendiaten gedacht, sich ebenfalls für ein Stipendium zu interessieren«.<sup>177</sup>

Das Sozialprofil der Stifter von Reisetiftungen, mit deren Zinsertrag alljährlich einem Stipendiaten Gelegenheit zum Besuch des Deutschen Museums gegeben werden sollte, war den

---

171 Nach ebd., VA 3983, Protokoll über die Sitzung des Kuratoriums am 31.7.1914, waren z. B. von Seiten der Museumsleitung Oskar von Miller, Carl von Linde und Walther von Dyck vertreten, für die bayerische Staatsregierung Gustav Ritter von Kahr, mehrere Ministerialräte, von der Stadt München Stadtschulrat Kerschensteiner und Magistratsrat Hörburger sowie weitere Vertreter des Ausschusses.

172 Ebd., Verwaltungsbericht über das 9. Geschäftsjahr 1911/12, S. 20 bzw. 21.

173 Ebd., Verwaltungsbericht über das 10. Geschäftsjahr 1912/13, S. 7.

174 Ebd., Verwaltungsbericht über das 11. Geschäftsjahr 1913/14, S. 8. Das Diplom bestand aus einem Lederumschlag mit dem Wappen des Deutschen Museums; die Innenseiten enthielten das Bild des Museumsneubaus sowie eine kurze Urkunde; siehe Abbildung ebd., S. 9.

175 Ebd., VA 3983, Protokoll über die Sitzung des Kuratoriums am 31.7.1914, S. 3.

176 Ebd.

177 Menzel, *Musealisierung*, S. 274.

im Stifterbuch verewigten Spendern sehr ähnlich. Die 180 im Jahr 1912 gezeichneten, wenn auch noch nicht vergebenen Stipendien, da die Zinszahlungen erst zu Ende eines jeden Jahres auf dem Museumskonto zur anschließenden Verwendung eingingen, stammten in erster Linie von Firmen beziehungsweise deren Inhabern oder Leitern, von Angehörigen des klassischen Bildungsbürgertums, aber auch von Ingenieuren und Technikern, zudem von Verbänden, Vereinen, Privatleuten und Städten aus dem gesamten Deutschen Reich. Friedrich Bayer aus Elberfeld und seine Farbenfabriken fundierten gleich im ersten Jahr ihres Bestehens sieben Stipendien, das Ehepaar Krupp von Bohlen und Halbach gar elf, Hans Goldschmidt aus Essen drei und der Verein Deutscher Ingenieure vier. Ebenso viele Stipendien zeichneten der Magistrat der Stadt Nürnberg, Mannheim zwei, das Stadtschultheißenamt Stuttgart zwei, Augsburg, Dessau, Ludwigshafen und Reutlingen jeweils ein Stipendium. Neben »Frau Dr. Rudolf Diesel, München« für einen Stipendiaten aus einer Studienanstalt in Remscheid traten 1912 drei weitere Frauen als Stifterinnen von Stipendien: Freifrau Elisabeth von Kramer-Klett für einen Besucher aus Nürnberg, die Fabrikbesitzerin Margarete Waldbauer aus Leipzig für einen Schüler oder Lehrling von dort sowie die Mäzenin und Trägerin der Leibniz-Medaille der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften Berlin, Elise Koenigs aus Charlottenburg, die die Auswahl des Bewerbers dem Museum überließ, was nur ganz wenige Stifter so handhabten.

Die allermeisten machten von ihrem Recht Gebrauch, den Begünstigten entweder selbst zu bestimmen oder es einer Körperschaft wie etwa einem Schulkollegium zu überantworten, einen geeigneten Kandidaten vorzuschlagen. Zu den insgesamt vier Frauen kamen zwei in St. Petersburg lebende deutsche Bauräte als Stifter aus dem Ausland hinzu, die für eine Studienanstalt in Mainz beziehungsweise Hameln jeweils ein Stipendium zeichneten.<sup>178</sup> Ebenso wie die Stifter aus großen und mittleren Städten des gesamten Deutschen Reichs stammten, wurden auch die Stipendien für Schüler, Lehrlinge und Jungarbeiter an Einrichtungen und Studienanstalten in ganz Deutschland vergeben, wobei die Stifter beileibe nicht nur ihre eigenen Heimatstädte oder Lebensmittelpunkte bedachten.<sup>179</sup> Von den bis Ende 1913 insgesamt existierenden 203 Kapitalstiftungen zu je 1.500 Mark waren Einrichtungen in 73 Städten bedacht worden. An führender Stelle mit 19 Stipendien ausgestattet lag Leipzig, gefolgt von Essen und Vororte mit 12, Elberfeld mit 11, Berlin und Vororte mit 8, Augsburg, Nürnberg, Reutlingen und Würzburg mit jeweils 6, Ludwigshafen und Stuttgart mit 5, Braunschweig und Duisburg mit 4, Kassel, Höchst sowie Magdeburg und Mannheim mit 3 Stipendien. An die Bezirke beziehungsweise Länder Bayern, Oberschlesien und Österreich war jeweils eine Stipendienstiftung gerichtet, 17 waren »an keinen Ort gebunden«.<sup>180</sup>

Das Sozialprofil der Stipendiaten lässt sich nur in groben Zügen aus den Angaben in den Verwaltungsberichten zeichnen. Ein genaueres Bild ergäbe sich erst dann, wenn man alle in dieser Zeit verfassten Reiseberichte auswerten könnte, was aus zwei Gründen nicht möglich ist.

178 Vgl. ebd., Verwaltungsbericht über das 9. Geschäftsjahr 1911/12, VI. Verzeichnis der Stifter von Reisestipendien zum Besuch des Deutschen Museums. Angegeben sind darin der Name des Stifters, die Anzahl der Stipendien, der Gesamtbetrag sowie der Ort der Studienanstalt, aus der der Bewerber stammen sollte.

179 Ebd.

180 Ebd., Verwaltungsbericht über das 10. Geschäftsjahr 1912/13, Liste der bisher gezeichneten Reisestipendien.

Neben dem arbeitsökonomischen Aspekt – das Archiv des Deutschen Museums verfügt über circa 10.000 solcher Berichte seit Gründung der Reisestipendienstiftung<sup>181</sup> – sind ausgerechnet für die hier interessierenden Jahre von 1915 bis 1918 keine Berichte im Archiv vorhanden, obwohl dem Register zufolge 353 Berichte existiert haben sollen.<sup>182</sup> Jedenfalls gingen dem ersten über die Verwendung der Stipendien Rechenschaft ablegenden Verwaltungsbericht zufolge 100 von 203 Stipendien an Schüler von (Real-)Gymnasien und Realschulen, 34 an Schüler von Maschinenbau-, Baugewerk- und Handelsschulen, 24 an Lehrlinge und Arbeiter, 3 an Mädchen, ein Stipendium an ein Lehrerseminar, und 41 wurden ohne nähere Bestimmung von den Stiftern gezeichnet.<sup>183</sup>

Bereits ein Jahr später hatte sich die von der Reisestipendienstiftung bedachte Klientel deutlich zugunsten der Lehrlinge und Arbeiter verschoben, von denen nunmehr 64 dem Deutschen Museum einen Besuch abstatten durften. Auch die Zahl der Lehrerseminaristen stieg auf fünf, ebenso wie die der stets separat aufgelisteten »Mädchen«. Allerdings konnten von den im Jahr 1914 ausgewählten 225 Stipendiaten 44 ihre Reise »infolge der kriegerischen Ereignisse nicht mehr ausführen«; das Recht dazu blieb ihnen jedoch erhalten und konnte zu einem späteren Zeitpunkt eingelöst werden.<sup>184</sup> An dieser Verteilung der Stipendien änderte sich in den Folgejahren kaum etwas. Knapp die Hälfte und damit der allergrößte Teil ging somit an Höhere Schulen, gut ein Viertel an Lehrlinge und Arbeiter, etwas mehr als ein Achtel an gewerbliche und Handelsschulen, zwischen fünf und acht Stipendiaten kamen aus Lehrerseminaren. Diejenigen Stipendien, deren Stifter die Auswahl der Kandidaten dem Deutschen Museum überließen, wurden, wie die Leitung mit Blick auf deren Multiplikatorenfunktion einräumte, »zumeist an angehende Lehrer und Lehrerinnen verteilt, da wir auf deren Besuch den größten Wert legen«.<sup>185</sup>

Nicht nur der heutige Betrachter mag es erstaunlich finden, dass die Stifterinnen offenbar keineswegs ausschließlich oder auch nur vorrangig Mädchen und junge Frauen mit Reisestipendien bedachten. Zumindest bei den mit einem Diplom oder einer lobenden Erwähnung ausgezeichneten Stipendiaten sind entsprechende bemerkenswerte Fälle dokumentiert. So war gleich zu Anfang, im Jahr 1913, ein Schüler der Kreisoberrealschule Nürnberg Inhaber des von Freifrau Elisabeth von Cramer-Klett gestifteten Stipendiums wie umgekehrt Oskar von Miller seine Stiftung einer Schülerin des städtischen Oberlyzeums Düsseldorf<sup>186</sup> oder der Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Landshut zugutekommen ließ. Ebenso wie die Witwe des Nürnberger Eisenbahn-Magnaten zog es auch Margarete Waldbauer aus Leipzig vor, statt Mädchen junge Männer mit einem Besuch des Deutschen Museums zu fördern.<sup>187</sup>

---

181 Vgl. Kamp, *Museum*, S. 305, Anm. 1143.

182 So lautet zumindest das Ergebnis der Überprüfung durch Liu, *Wunder*, S. 4. Diese Zahl dürfte aber in jedem Falle etwas überhöht sein, da in den ersten Jahren eine Berichtspflicht noch nicht existierte und in den Jahren 1913 bis 1914 lediglich 42 und in den Jahren 1919 bis 1923 sogar nur 30 Berichte abgegeben wurden; vgl. ebd.

183 DMA, Verwaltungsbericht über das 10. Geschäftsjahr 1912/13, S. 7.

184 Ebd., Verwaltungsbericht über das 11. Geschäftsjahr 1913/14, S. 8.

185 Ebd., Verwaltungsbericht über das 12. Geschäftsjahr 1914/15, S. 7.

186 Ebd., Verwaltungsbericht über das 11. Geschäftsjahr 1913/14, S. 8.

187 Ebd., Verwaltungsbericht über das 14. Geschäftsjahr 1916/17, S. 6, die nachfolgenden Verwaltungsberichte und ebd., VA 3983, Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Reisestiftung vom 11.4.1923,

In quantitativer Hinsicht entwickelte sich die Reisestipendienstiftung bis zur Inflationszeit sehr positiv, wobei die beiden ersten Jahre nach ihrer Gründung die größten Zuwächse verzeichneten. Von Ende 1912 bis Ende 1913 stieg die Anzahl der Stipendien von 180 auf 203, im Folgejahr nochmals auf 229; analog dazu entwickelte sich der Nominalwert des Anlagekapitals von 270.000 Mark auf 285.000 Mark beziehungsweise auf 345.000 Mark. Auch in den Kriegsjahren wurden Stipendienstiftungen gezeichnet, von Carl Duisberg beziehungsweise den Elberfelder Farbwerken im Jahr 1914 sogar zehn Stipendien auf einmal, die »mit einem eigenen Führer nach München« entsandt wurden<sup>188</sup> Ebenfalls zehn Stipendien stiftete im Jahr 1915 der Fabrikant von Koksofenanlagen Carl Still aus Recklinghausen.<sup>189</sup> Im Mai 1918 betrug die Gesamtzahl der Reise-Stipendienstiftungen 264, wobei für die gegenüber dem Vorjahr hinzugekommenen 6 Stipendien bereits, nach entsprechender Änderung der Satzung, ein Kapitalbetrag von 2000 Mark statt der bislang üblichen 1500 Mark bezahlt werden musste, um von den Zinsen die gestiegenen Reise- und Aufenthaltskosten für einen Stipendiaten begleichen zu können.

Schließlich betrug der Gesamtaufwand für einen Stipendiaten 1920/21 durchschnittlich 380 Mark und damit »das 6 bis 7fache der jährlichen Zinsen«. Um die Fortführung zu gewährleisten, verfolgte die Museumsleitung mehrere Strategien. Zum einen beantragte sie »in Anbetracht des großen erzieherischen Wertes der Reisestiftung« beim Reichsverkehrsministerium die Wiedergewährung von Fahrpreisvergünstigungen. Sie korrigierte zum anderen die Satzungsbestimmungen dahingehend, dass sie besondere Zustiftungen der Stifter auf den erforderlichen Ausschüttungsbetrag zuließ und diesen ohnehin nur dann zu vergeben erlaubte, wenn die »aufgesammelten Zinsen den zum Besuch des Museums nötigen Betrag erreichen«.<sup>190</sup> Eine weitere Korrektur betraf den Turnus der Verleihung von Stipendien. Dieser sollte durch Beschluss des Kuratoriums im Jahr 1919 von einem jährlichen Rhythmus auf dann drei Jahre gestreckt werden.<sup>191</sup> Letztlich konnte das Kuratorium 1919 zwar noch 218 Stipendien vergeben, im Jahr 1920 allerdings nur noch 176, und in den beiden Jahren 1921 und 1922 wurde zusammen nur noch 91 Stipendiaten aus Mitteln der Reisestipendienstiftung ein Besuch des Deutschen Museums finanziert.<sup>192</sup> Das Gesamtvermögen der Reisestipendienstiftung betrug Ende 1918 410.000 Mark, stieg bis Ende des Jahres 1920 auf 422.900 Mark und erreichte im April 1923 426.550 Mark.<sup>193</sup> Erstmals im Jahr 1915 wurde ein sehr geringer Betrag von 1700 Mark in fünf Prozent Deutsche Reichsanleihe angelegt, der sich zwar im Laufe der Kriegsjahre kräftig erhöhte, aber mit maximal 7200 Mark 1920 im Vergleich zu den angestammten beiden Bankdepots von jeweils etwa 200.000 Mark dennoch marginal ist.<sup>194</sup>

---

wonach auch 1921 noch der Reisebericht eines Schülers der Handelslehranstalt Leipzig mit einer lobenden Erwähnung bedacht wurde.

188 Ebd., Verwaltungsbericht über das 12. Geschäftsjahr 1914/15, S. 7.

189 Ebd., Verwaltungsbericht über das 13. Geschäftsjahr 1915/16, S. 5.

190 Ebd., Verwaltungsbericht über das 16.–18. Geschäftsjahr (1918–1921), S. 8. Der Verwaltungsbericht über das 19. und 20. Geschäftsjahr (1921–1923) ist lediglich ein dünnes Heft mit allgemeinen Angaben zum Vermögensstand des Deutschen Museums, unterteilt nach Barmitteln und Sachwerten.

191 Ebd., VA 3983, Protokoll der Sitzung des Kuratoriums v. 4.7.1921, S. 2.

192 Ebd., Protokoll der Sitzung des Kuratoriums v. 11.4.1923, S. 2.

193 Ebd., berechnet aus den Angaben Oskar von Millers.

194 Vgl. zu dieser Kapital-Anlageform, v.a. bei Stipendienstiftungen, und die Möglichkeit des Missbrauchs von Reichsanleihen als Kriegsanleihen zur Finanzierung des Ersten Weltkriegs Adam, *Bedeutung*, S. 179 f., bes. S. 193 f.

In qualitativer Hinsicht, mit Blick also auf das Verhältnis von Absicht und Wirkung, besitzt die Reisestipendienstiftung unzweifelhaft ebenfalls eine respektable Erfolgsgeschichte und wurde auch von ihren Initiatoren ebenso wie von den Begünstigten stets nahezu einhellig als solche beschrieben. Reaktionen der Stifter sind zwar nicht bekannt, dürften aber angesichts des lebhaften Zuspruchs in Gestalt von bis zu zehn Einzelstiftungen in einem Vorgang in aller Regel gleichfalls positiv gewesen sein. Eine weit vorausschauende, optimale Erfolgskontrolle dieser Förderungsmaßnahme gab es zwar offenbar seinerzeit nicht: Der spätere Werdegang der Stipendiaten nach ihrem Besuch des Deutschen Museums wurde weder von ihnen selbst noch von der mit einem Stipendium bedachten Schule beziehungsweise anderweitigen Bildungsanstalt erfragt, weshalb bilanzierende Daten fehlen. Der Frage, ob sich die Stipendiaten einem gewerblich-technischen Beruf gewidmet oder gar ein einschlägiges Studium ergriffen haben oder wie sich ihr Berufsweg sonst gestaltet hat, sind Museumsleitung beziehungsweise Kuratorium nicht weiter nachgegangen. Selbst wenn es also noch keine »Alumni-Politik« gegenüber den ehemaligen Stipendiaten und Besuchern gab, ist die Reisestipendienstiftung von Seiten des Deutschen Museums doch auf eine moderne und fortschrittliche Art geführt worden, indem Sachverständige, in diesem Falle Pädagogen, miteinbezogen wurden, eine aussagekräftige und nachhaltige Erfolgskontrolle in Gestalt der Berichte und ein – nicht zuletzt mit Blick auf Angehörige von Lehrerseminaren als Besucher – erhebliches Effizienzbewusstsein die Entscheidungen von Kuratorium und Museumsleitung bestimmte.

Ob der ideale Reisestipendiat wirklich ein Lehrling war, »der nach der Besichtigung der Sammlungen« noch »tiefer in die Technik eindringt, ein technisches Studium aufnimmt, um später ein großer Erfinder zu werden«,<sup>195</sup> muss daher dahingestellt bleiben, freilich auch deshalb, weil die jungen Besucher wohl nicht für ein Reisestipendium ausgesucht worden wären, »wenn sie ihr Interesse für Technik und Naturwissenschaften nicht schon vorher bekundet hätten.«<sup>196</sup> Gleichwohl klingt in den Stipendiatenberichten eine immense Begeisterung für die Sammlungen des Deutschen Museums, ihre Objekte, Darstellung, Beschreibung und pädagogische Aufbereitung durch. Der Besuch des Deutschen Museums dürfte also tatsächlich viele Stipendiaten erfolgreich zur ausführlichen, vertieften Beschäftigung mit Technik und Naturwissenschaften angeregt und damit in hohem Maße der Rekrutierung von Nachwuchs für technisch-wissenschaftliche Berufe, einem wichtigen Aspekt von Museums- wie auch Stipendiums-konzeption, gedient haben.

## **2.5 Netzwerke, Spendenakquisition, Gegengaben – eine erste Bilanz des Mäzenatentums**

War Oskar von Miller bei der Gründung wie dem Auf- und Ausbau des Deutschen Museums der maßgebliche Initiator, Organisator und Propagandist, so war er nicht weniger mit Blick auf das Mäzenatentum für seine Schöpfung der charismatische Individualist, »der als Netzwerk- und Systembildner personelle und materielle Ressourcen zu bündeln verstand.«<sup>197</sup> Zunächst gelang es ihm, seine unmittelbaren familialen Netzwerke sehr eng und damit tragfähig und belastbar zu knüpfen. Dieser Personenkreis war der erste von mehreren, konzentrisch um seine Person angelegten Kreise, aus denen er verlässliche Förderer, und zwar mit ideellen wie genauso auch

---

195 Diemel, *Ideologie*, S. 111.

196 Menzel, *Musealisierung*, S. 274.

197 Füßl, *Miller*, S. 253.

materiellen Mitteln, rekrutierte und für sein Lebensprojekt instrumentalisierte. Dies waren beispielsweise seine Brüder Fritz und Wilhelm von Miller, die mit Töchtern der einflussreichen und vermögenden Münchner Brauerfamilie Sedlmayr verheiratet waren. Rasch erklärt ist damit der Umstand, dass allein 18 verschiedene Brauereien und Brauerverbände, zumeist, aber nicht ausschließlich aus München, als Stifter mitunter erklecklicher Summen von mehreren zehntausend Mark im Stifterbuch verzeichnet sind. So etwa gaben, um nur die höchsten Beträge zu nennen, die Augustiner-Brauerei 5000 Mark, die Pschorr-Brauerei 15.000 Mark, Angehörige der Familie Sedlmayr einmal 15.000 und einmal 20.000 Mark, alle im Jahr 1905, sowie, ein Jahr später, die Löwenbrauerei 30.000 Mark und die Brauereien Schüleln, Thomass- und Eberl-Bräu jeweils 5000 Mark.<sup>198</sup>

Aus dem Mikrokosmos seiner alle möglichen Berufe, vom Handwerker über Künstler und Technik- beziehungsweise Naturwissenschaftler, vereinigenden Herkunftsfamilie hinaus wiesen die Kontakte seines Bruders Ferdinand von Miller in das bildungsbürgerliche Milieu hoher Staats- und Ministerialbeamten, ja selbst ins bayerische Königshaus.<sup>199</sup> Damit konnten Regenten und politische Entscheidungsträger von Rang und Namen ebenso in die Richtung Isarinsel ablegende Boot geholt werden, wie Oskar von Miller selbst die ihm in Studium und Berufstätigkeit bekannt gewordenen Wissenschaftler, Unternehmer, vor allem aus der Elektroindustrie, sowie führende Persönlichkeiten aus dem Ingenieurverbandswesen zum Einsteigen bewegen konnte. Die beiden anderen langjährigen Museumsvorstände, Carl von Linde und Walther von Dyck, komplettierten nicht nur den Gründerkreis des Museums, sondern auch die Kerntuppe, die zum Mäzenatentum für das Museumsprojekt anstiftete und mit all ihren familialen, beruflichen und verbandlichen Verbindungen, sie vielfach als Multiplikatoren mit »Schneeballeffekt«<sup>200</sup> nutzend, über Jahre und Jahrzehnte ein enormes Spendenaufkommen generierte. Über den Ersten Weltkrieg hinweg und bis weit in die Zeit der Weimarer Republik hinein änderte sich an diesen für beide Seiten so ersprießlichen Kontakten kaum etwas. Die traditionellen Beziehungen zwischen der Museumsleitung und den Mäzenen, von denen ohnehin viele institutionell in leitende Gremien des Museums wie etwa den Vorstandsrat eingebunden waren und dort eine hohe personelle und ideelle Kontinuität gewährleisteten, ließen in ihrer Belastbarkeit nicht nach, auch wenn gelegentlich Überdruß angesichts von zu viel Penetranz des »Bettelmönchs« ruckbar wurde.<sup>201</sup>

Oskar von Miller hat allerdings nicht nur seine vielfältige und durchdachte Spendenakquisition mit Umsicht und Energie vorangetrieben, sie nachdrücklich und hartnäckig verfolgt, sie mitunter forsch, ja frech vorgetragen und sie stets persönlich und penibel kontrolliert und überwacht; er hat auch ein ausgeklügeltes System von Gegengaben und Leistungsanreizen creiert und erfolgreich installiert. Jede mäzenatische Geste und jede Spende, ob groß oder klein, wurde mit einem Dank erwidert, größere Zuwendungen wurden für alle Beteiligten an diesem Gabentausch gewinnbringend popularisiert. Werbewirksam ins Stifterbuch aufgenommen, konnte dieses selbst damit der interessierten Öffentlichkeit im Ehrensaal wie ein wertvolles Ausstellungsobjekt oder ein seltener Sammlungsgegenstand präsentiert werden. Die

198 DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 61, 62, 63, 65, 130, 140, 145 und 324.

199 Füßl, *Miller*, S. 265.

200 Neumeier, *Mäzenatentum*, S. 147, der – ebd., S. 150 – weitere Beispiele nennt, die »zeigen, wie Mäzenatentum über familiäre Kanäle entstehen konnte«.

201 Vgl. die Äußerungen von v. Dyck und Albert Vögler, die Füßl, *Miller*, S. 322 erwähnt.

Spendenbeträge wurden in Verwaltungsberichten einzeln erwähnt oder in Tabellen und Statistiken eingetragen, und auch jeder Unterstützer der Reiestipendienstiftung erhielt eine Stifterurkunde. Firmen listeten bald ihre gesammelten Spenden und Sachbeihilfen auf, wie etwa der Siemens-Konzern, der bereits 1906 einen eigenen Katalog mit den Objektstiftungen für das Deutsche Museum publizierte. Die historischen Apparate und Maschinen, die er dem Museum übergab, sollten dem Besucher ein Bild geben »von dem Anteil, den die Firmen des Siemens-Konzerns an der Entwicklung der Elektrotechnik genommen haben.«<sup>202</sup>

Von Anfang an bemühte sich der Gründerkreis, allen voran Oskar von Miller selbst, um die Verleihung von Orden, um Auszeichnungen mit Ehrentiteln wie Geheim- oder Kommerzienrat, ja sogar um die Nobilitierung besonders freigebiger Mäzene und engagierter Förderer. Nach dem Ende der Monarchie trat an die bislang von ihr verliehenen Titel und Ehrenbezeugungen ein gleichsam hauseigenes, von der Museumsleitung geschaffenes, nach präzise definierten Äquivalenten gestaffeltes System von Auszeichnungen ganz spezifischer Gruppen von Förderern oder Mäzenen, sei es mit der Ehrenmitgliedschaft, dem Goldenen Ehrenring, dem Silbernen Ehrenring oder der ab 1930 geschaffenen Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze.<sup>203</sup> Zusammen mit der anlässlich der Eröffnung des Neubaus erstmals herausgegebenen Oskar-von-Miller-Denk Münze vervollständigten diese Auszeichnungen die Palette der Gegengaben des Deutschen Museums für ideelles wie materielles Mäzenatentum. Schon viele Jahre vorher aber, im Grunde seit der Errichtung des Deutschen Museums im Jahr 1903, wurde parallel zur Spendenakquisition und nicht weniger intensiv, fantasievoll und umsichtig die Pflege des mäzenatischen Gedankens betrieben, was zunächst und vorrangig die Pflege des Mäzens bedeutete.

Zu diesem Zweck entwickelte die Museumsleitung und als primus inter pares einmal mehr der Museumsgründer mit seiner »ihm angeborenen Lust an prächtigen gesellschaftlichen Ereignissen« eine regelrechte Fest- beziehungsweise Feierkultur, in deren Zentrum die aufwändig inszenierten Jahresversammlungen standen. Die Teilnehmer besuchten im Laufe der jährlichen, meist am Ende der ersten Mai-Woche stattfindenden Tagung entweder ein Konzert oder eine Oper im Nationaltheater; die Stadt München richtete Empfänge aus, für die »verschiedene Schriftsteller eigens kleine Theaterstücke oder Gedichte verfassten«. Am Ende einer jeden Jahresversammlung, »verteilte Miller an jeden Teilnehmer ein Gastgeschenk, das jährlich wechselte«. Die daher gerne nach München reisenden »Spitzen von Industrie und Wissenschaft« bat Oskar von Miller natürlich wiederum umgehend und unmissverständlich »um Unterstützung. Die wenigsten konnten sich dem Charme des Feierns entziehen und spendeten fleißig.«<sup>204</sup>

Ebenso wie Oskar von Miller gleichermaßen Vertreter von Politik, Industrie und Wissenschaft in die Museumsghremien einzubinden suchte, um die Museumskonzeption auf eine breite Zustimmungsbasis zu stellen, achtete er auch beim Mäzenatentum auf eine Balance aus Technikern, Ingenieuren und Wissenschaftlern zum einen, Beamten aus Landesbeziehungsweise Reichsbehörden zum anderen sowie Vertretern der Industrie. Dass Letztere in

---

202 *Katalog*, Vorwort. Der Katalog in der Bibliothek des Deutschen Museums umfasst 227 Seiten und stellt Hunderte von Apparaten mithilfe von Bild- und Textbeschreibungen vor.

203 Vgl. Füßl, *Miller*, S. 320 und 322.

204 Ebd., S. 280 f.

der Regel als die Solventeren auftreten konnten, mag auch dem Umstand geschuldet sein, dass in der Zeit des Kaiserreichs – im Unterschied zu den Weimarer Jahren – nicht selten Firmempatriarchen als Alleinherrscher die Geschicke eines Unternehmens führten und damit auch dessen Mäzenatentum weitgehend selbstbestimmt und etwa auch ohne Absprache mit anderen leitenden Mitarbeitern gestalten konnten. War eine solche Persönlichkeit erst einmal für das Miller'sche Vorhaben gewonnen, blieb sie ihm nicht selten ein Leben lang verbunden, wie die Beispiele von Carl Duisberg, Adolf Haeuser,<sup>205</sup> Bertha oder Gustav Krupp belegen.

Ein wichtiges Merkmal des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums in der Gründungs- und Aufbauphase war die Tatsache, dass die Stifter beziehungsweise Spender – mit Ausnahme ihres Engagements für die Stipendienstiftung – auf Spendenaufrufe und Werbekampagnen nur reagierten, also meist prompt und überdies großzügig, allerdings undifferenziert und ohne eigene Schwerpunkte, Förderrichtlinien oder Auflagen, handelten. Die konkrete Mittelvergabe überließen sie den Leitungsgremien der begünstigten Einrichtung, der sie offenbar ein nahezu grenzenloses Vertrauen entgegenbrachten. Erst mit der Eröffnung des Neubaus auf der Isarinsel änderte sich dies, wenn auch nur graduell. Zumindest einige Mäzene ergriffen dann ihrerseits die Initiative und gründeten Zustiftungen mit je eigenen Zwecksetzungen und speziellen Begünstigtenkreisen, nahmen also den Gestaltungsspielraum wahr und füllten ihn mit eigenen Vorgaben aus.

Ein weiteres Charakteristikum ist die vergleichsweise beachtliche Fortschrittlichkeit von Fundraising, das von allem Anfang an auch eine persönlich vorgenommene, anhaltende und intensive Pflege des Stiftungsgedankens wie vor allem der Stifter beinhaltete. Wenn auch die vollständig auf der Grundlage der gesetzlichen Vorgaben getätigte Kapitalanlage als traditionell oder konservativ bezeichnet werden muss und eine vorausschauende Alumni-Politik, etwa im Falle der Reisestipendienstiftung, noch nicht geläufig war beziehungsweise verfolgt wurde, bewegten sich Netzwerkbildung, Spendenakquisition und Stifterbetreuung mindestens auf der Höhe der Zeit. Vielfach wiesen sie aber bereits auf ein sich erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts ausprägendes Gemeinschaftsgefühl, selbst beim Geben und Nehmen, im Sinne einer corporate identity voraus. Der Gründerkreis des Deutschen Museums mit Oskar von Miller als genialem »Fundraiser« und »Networker« im Mittelpunkt hat das Prinzip von Gabe und Gegengabe als Merkmal und Movens von Mäzenatentum von Anfang an erkannt und praktiziert, popularisiert und perfektioniert.

---

205 Zu Haeuser und seinen (Zu-)Stiftungen vgl. Kap. 3.6 und 3.7.

### 3. Die Auf- und Ausbauphase (1923/25–1933)

#### 3.1 Zuwendungen nach der Hyperinflation – die 1000-Mark-Spende

Oskar von Millers Projekt schwankte in den wenigen, aber stürmischen Jahren von 1922/23 bis 1925 zwischen großer Gefährdung und eindrucklichem Erfolg. In den Jahren der Inflation, erst Recht der Hyperinflation, die im Oktober/November 1923 ihren Höhepunkt erreichte, waren die Eigenmittel des Deutschen Museums, die zum Teil auch in Zinsen aus Stiftungskapitalien bestanden, weitgehend erodiert. Zudem war es aufgrund politischer Differenzen zwischen dem Reich und Bayern, etwa im Streit um das vorübergehende Verbot des in München erscheinenden »Völkischen Beobachters«,<sup>206</sup> um »die Fortsetzung der gemeinsamen finanziellen Förderung des Museums« nicht gut bestellt.<sup>207</sup> Die für von Millers 70. Geburtstag am 7. Mai 1925 anvisierte Eröffnung des Neubaus auf der Museumsinsel wurde immer fraglicher, zumal er selbst ständig Änderungswünsche an der Gestaltung vortrug und das alte Gebäude in der Maximilianstrasse bereits zum 1. Oktober 1923 geschlossen werden sollte, »um die Objekte und das gesamte Personal für den Umzug zur Verfügung zu haben«.<sup>208</sup> Dennoch wurde die Fortführung des Neubaus für das Museum sowie für den von 1906 an mitgeplanten Bau eines Bibliotheksgebäudes und eines Kongress-Saals, der erst Ende der 1920er Jahre in ein konkretes Stadium trat,<sup>209</sup> nicht vollständig angehalten. Man entschloss sich stattdessen »zu einem verlangsamten Weiterbau«.<sup>210</sup> Da man aber angesichts des eklatanten Geldmangels auch nur wenige Arbeitskräfte bezahlen konnte, nützte Oskar von Miller seine herausragenden einschlägigen Talente und »überzeugte [...] Hunderte von Arbeitern aus den unterschiedlichsten Berufen zu kostenloser Arbeit an Samstagnachmittagen und an Sonntagen!«<sup>211</sup>

Zum Zeitpunkt der Eröffnung des Neubaus auf der Isarinsel hatte sich, zumindest dem Verwaltungsbericht vom 7. Mai 1925 zufolge, die Vermögenslage des Deutschen Museums wieder halbwegs konsolidiert. Die Vermögensbestände beliefen sich neben Gesamtstiftungen an Baumaterialien und Museumsobjekten in Millionenhöhe auf Barzuschüsse des Reichs, Bayerns und der Stadt München in Höhe von 2,5 Millionen, 2,7 Millionen beziehungsweise eine Million Mark. Die »Barstiftungen von Körperschaften, Industriellen und Privaten« betragen demgegenüber stolze 7,1 Millionen Mark.<sup>212</sup> Einen kleinen, wenn auch in seiner langfristigen Wirkung nicht zu unterschätzenden Teil daran dürfte die sogenannte »1000-Marks-Spende« des Jahres 1924 ausgemacht haben. Da der Mittelbedarf für die noch auszuführenden Arbeiten am Museumsneubau auf 600.000 Goldmark geschätzt wurde, wovon 330.000 Goldmark von Reich

---

206 Der bayerische Reichwehrkommandeur v. Lossow hatte sich geweigert, das am 28.9.1923 gegen das NSDAP-Organ aufgrund dessen Verunglimpfung von Reichskanzler Stresemann verhängte Verbot auszuführen. Er wurde daraufhin von Reichspräsident Ebert am 20.10.1923 seines Amtes enthoben. Die bayerische Staatsregierung hielt diesen Schritt dagegen für rechtswidrig und unwirksam.

207 Füßl, *Miller*, S. 273.

208 Ebd.

209 Der Kongress-Saal wurde 1935 fertiggestellt, der Bibliotheksbau aber konnte schon 1930 Richtfest feiern, die Bibliothek zwei Jahre später eingeweiht werden. Dieser Bau »war der bei weitem größte deutsche Bibliotheksbau der Zwischenkriegszeit«; ebd., S. 275.

210 Ebd., S. 273.

211 Ebd., S. 274.

212 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Oktober 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, D. Vermögensstand. Für die restlichen Jahre bis 1933 kamen von der öffentlichen Hand etwa zwei Drittel aller Einnahmen des Deutschen Museums, das letzte Drittel stammte »aus privaten Beiträgen, Stiftungen, Mieteinnahmen, Eintrittsgeldern und sonstigen Einnahmen«; Füßl, *Miller*, S. 289.

und Bayern aufgebracht werden sollten, fehlte noch ein von Seiten der Industrie und des Handels zu beschaffender Betrag von 270.000 Mark.

Der Vorsitzende des Vorstandsrats des Deutschen Museums, Paul Reusch von der Gutehoffnungshütte Oberhausen, bekanntlich einer der mächtigsten Industriemanager der Weimarer Republik,<sup>213</sup> regte daher im Mai 1924 eine Werbekampagne an, die einen für viele Industrieunternehmen angesichts der wirtschaftlichen Lage gerade noch erschwinglichen Betrag von 1000 Mark für das Museum erbat. Schließlich war man sich dessen bewusst, dass es kaum möglich sein würde, »größere Stiftungen wie in früheren Zeiten für gemeinnützige Unternehmen, auch wenn dieselben noch so wichtig sind, zu erhalten«. Reusch warb mit einem doppelten Argument für diese Spende, mit deren Hilfe ein kurz vor dem erfolgreichen Abschluss stehendes Vorhaben auch vollendet werden könne, »das nicht nur der Jugend reiche Belehrung und den Arbeitern Anregung zu erhöhter Tätigkeit bietet, sondern insbesondere auch dem Auslande einen Beweis von der außerordentlichen Tüchtigkeit der deutschen Wissenschaft, Technik und Industrie gibt.«<sup>214</sup> Dem Brief an die angeschriebenen Firmen und Persönlichkeiten lag eine Liste bei, in die man die Namen all derjenigen einzutragen bat, »an welche wir nach Ihrer Ansicht eine Bitte um eine kleine Stiftung mit Aussicht auf Erfolg richten könnten«. Zudem wies man darauf hin, dass Paul Reusch selbst bereits für zwanzig Personen beziehungsweise Werke Spenden in Höhe von jeweils 1000 Mark fest zugesagt hatte.<sup>215</sup>

Wenn auch im ersten Anlauf die Differenzsumme von 270.000 Mark noch nicht erreicht werden konnte, haben doch 167 der im Rahmen der 1000-Marks-Spende angeschriebenen Unternehmen positiv reagiert und fast durchwegs den erbetenen Betrag überwiesen, sodass für die Fertigstellung des Museums von dieser Spenderseite knapp 150.000 Mark zur Verfügung gestellt werden konnten.<sup>216</sup> Die große Mehrheit spendete tatsächlich die Summe von 1000 Mark, »von einem Ausschussmitglied des Museums« wurden »Wertpapiere im Kurswert von 11.000 Mark« gegeben, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft/Berlin war mit 3000 Mark in der Spenderliste vertreten, ebenso wie die Siemens & Halske AG/Berlin oder Philipp Vielmetter, Generaldirektor der Knorr Bremse AG, ebenfalls Berlin. Weitere vier Spenden lagen mit 1500 beziehungsweise 2000 Mark über dem erbetenen Betrag, nicht wenige aber auch mit 800, häufig 500, 300 oder auch – als niedrigste Summe – 200 Mark deutlich darunter. Die regionale und branchenspezifische Verteilung der Spenden zeigt das bereits bekannte Bild: Neben sechs Brauereien, dem Allianz Konzern, einer Filiale der Dresdner Bank oder dem Landesverband bayerischer Sparkassen aus München finden sich Unternehmen und Unternehmer, Vereine und Verbände aus allen Regionen des Deutschen Reichs mit Schwerpunkten in und um Berlin, dem Rhein-Ruhr- wie dem Rhein-Main-Gebiet, dem Saarland oder auch Halle.<sup>217</sup> Die von allem Anfang des Jahres 1903 an betriebene Rekrutierung von Multiplikatoren über den »Schneeballeffekt« zeitigte auch im Falle der 1000-Marks-Spende gut zwanzig Jahre später ein

213 Vgl. NDB, Bd. 21, Reusch, Paul Hermann, S. 455–457 (von Werner Bührer).

214 DMA, VA 2416/2, Brief-Entwurf, undatiert [Mai 1924]. Der Brief selbst ist nicht erhalten.

215 Ebd., Schreiben der Museumsleitung v. 30.5.1924, vgl. allgemein Herzog, *Reusch*.

216 Ebd., Geldstiftungen für Vollendung des Deutschen Museums, undatiert [1924]; es geht aus den Akten nicht hervor, ob dies eine vorläufige oder aber die endgültige Übersicht, unter Einbeziehung etwa auch der zusätzlich in der Liste aufgeführten potenziellen Spender, ist. Überdies sind die Spenden nicht datiert, es werden nur Herkunft und Betrag genannt.

217 Ebd.

beachtliches Ergebnis. Die bewusst auf Spenden von überschaubarer Quantität zielende Kampagne führte zu einer belangvollen Qualität und revitalisierte nach politisch und wirtschaftlich turbulenten Zeiten, in denen u. a. das Mäzenatentum des bayerischen Königs- sowie des deutschen Kaiserhauses ersatzlos weggebrochen war, eine schon immer weit ausgreifende und verlässliche Spendenkultur von Seiten der Industrie und Industrieller für das Deutsche Museum.

### 3.2 Die Reisestipendienstiftung

Sehr viel empfindlicher als die Lücke, die das fürstlich-aristokratische Mäzenatentum nach der Abschaffung der Monarchie in Deutschland hinterließ, wirkte sich die Inflation für den Vermögensstand des Deutschen Museums aus. Obwohl verlässliche Zahlen erst wieder für die späten 1920er Jahre vorliegen, dürfte die Einschätzung der Museumsleitung vom Mai 1925 weitestgehend zutreffen, wonach die 1911 errichtete Reisestipendienstiftung, die Schülern, Lehrlingen und jungen Arbeitern aus allen Teilen Deutschlands einen knapp einwöchigen Besuch des Deutschen Museums ermöglichen sollte, vollständig entwertet war. Ein entscheidender Grund dafür wurde auch benannt: Das Vermögen musste nämlich »nach dem Beschluss des Kuratoriums in mündelsicheren Papieren angelegt werden.«<sup>218</sup> Ob diese Bemerkung als gezielter Seitenhieb auf die Reichsregierung und die von ihr vorgeschriebene Kapitalanlage von Stiftungen gedacht war oder nicht, lässt sich hierbei nicht mehr klären. Bekanntlich hatte der deutsche Staat aus patriarchalischen Überlegungen des Schutzes von Stiftungskapital alle Stiftungen verpflichtet, die fundierten Gelder mündelsicher zu deponieren, womit sie sich in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Stabilität zweifellos gut geschützt und zweckdienlich entwickeln konnten. Dies änderte sich allerdings rapide, als von den in staatlichen Schuldverschreibungen und Hypotheken angelegten Stiftungskapitalien Kriegsanleihen gezeichnet werden mussten.<sup>219</sup> Die gleich näher zu beschreibende Errichtung einer neuen Stiftung könnte daher durchaus auch als eine Art Schuldeingeständnis und Wiedergutmachungsleistung der Reichsregierung gedeutet werden.

Zunächst allerdings hoffte die Museumsleitung, wie sie auf der Gründungsversammlung des Museumsneubaus am 7. Mai 1925 erklärte, bei »Wiederkehr normaler Geldverhältnisse«, die erste und sehr erfolgreiche Zustiftung der Reisestipendienstiftung mithilfe zweier Methoden wieder in Gang bringen zu können. Zum einen wollte man die Stifter dazu bringen, »das auf ihre Stipendien entfallende Teilvermögen wieder auf den Friedenssatz von je M. 1500« aufzuwerten. Zum anderen sollte es – potenziellen – Stiftern ab sofort auch möglich sein, anstelle eines Kapitals und dessen Zinsen unmittelbar »von Jahr zu Jahr einen Betrag zur Verfügung (zu) stellen, der die Reise- und Aufenthaltskosten in München deckt«. Die Summe wäre vergleichsweise gering, da die Reichsbahn die schon Jahre zuvor gewährte Fahrpreisermäßigung für die Stipendiaten aufrechterhalte und die Münchner Hotelbesitzer überdies nach wie vor bereit seien, »die jungen Leute zu besonders niedrigen Sätzen zu beherbergen und zu verpflegen.«<sup>220</sup> Die Hoffnung der Museumsleitung erfüllte sich überraschend schnell, und die Attraktivität der Reisestipendienstiftung erreichte bei Stiftern wie Begünstigten bald wieder Vorkriegsniveau. Vor der Entwertung verfügte das Deutsche Museum über 267 alljährlich zu

---

218 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Oktober 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, S. 5.

219 Vgl. Adam, *Bedeutung*, S. 181.

220 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Oktober 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, S. 5.

vergebende Stipendien, wobei jedes aus den Zinsen eines Kapitals von in der Regel 1500 Mark bestand. Bereits ein Jahr nach der Eröffnung des Neubaus auf der Isarinsel, womit die Gründungsphase abgeschlossen war und die Ausbauphase beginnen konnte, waren von den 267 entwerteten Stipendien 26 auf jeweils 1500 Mark wieder aufgewertet worden. Die Summe erbrachte Zinsen von circa 100 Mark pro Jahr. Den Stiftern, die eine Aufwertung des Kapitals – noch – nicht vornehmen konnten, legte die Museumsleitung nunmehr nahe, der Zustiftung der Reisestipendienstiftung gleichsam wiederum eine Zustiftung zukommen zu lassen und »in jedem Jahre einmalige Beträge von M. 100,- für die Entsendung je eines Stipendiaten zu bewilligen«. Auch wurde das System der Auszeichnungen besonders gelungener Stipendiatenberichte mit lobenden Erwähnungen oder Diplomen wieder eingeführt.<sup>221</sup>

Insbesondere das Angebot, eine Stiftung, besser gesagt Spende von – anfangs – 100 Mark für den unmittelbaren Gebrauch, also zur Deckung der Kosten eines Museumsbesuchs, zu tätigen, wurde in breitem Umfang angenommen. Im Geschäftsjahr 1925/26 konnten auf der Basis dieser Reisekostenzuschüsse bereits wieder 41 Stipendien zur Verfügung gestellt werden.<sup>222</sup> Das Vermögen der Reisestipendienstiftung war zwar in der Inflation von mehr als 400.000 Mark nahezu vollständig entwertet worden, belief sich jedoch im Geschäftsjahr 1926/27 wieder auf 52.000 Mark, ein Betrag, der sich aus dem aktuellen Wert der ursprünglich vorhandenen Wertpapiere, aus den im Bardepot liegenden Aufwertungsbeträgen und dem Kassenbestand zusammensetzte. Weit mehr als 100 Stipendiaten konnte damit ein fünftägiger Besuch des Museums bezahlt werden, wobei die Aufwendungen pro Person nunmehr auf 110 Mark gestiegen waren.<sup>223</sup> Kurz vor dem Ende der Weimarer Republik war das Vermögen wieder auf nicht unbeträchtliche 148.000 Mark angewachsen, wobei der Vorkriegsfonds in 4,5-prozentigen Liquidations-Goldpfandbriefen, das neu errichtete Stammvermögen in acht-prozentigen Goldpfandbriefen angelegt war. Hiermit wurden circa 300 Stipendiaten bedacht, wovon die überwiegende Mehrzahl von 230 nicht von den Zinsen aus einmaligen Stiftungskapitalien, sondern von den Reisekostenzuschüssen in Höhe von mittlerweile je 120 Mark pro Stipendium beziehungsweise Stipendiat finanziert wurden.<sup>224</sup>

Das Sozialprofil der Stifter nahm ganz ähnliche Züge an wie in den Jahren vor der Inflation. Schließlich blieben sowohl über den Systemwechsel der Jahre 1918/19 als auch über den verheerenden Einschnitt der Hyperinflation hinweg bei der Akquisition von Geld- und Objektstiftungen »die traditionellen Beziehungen bestehen«, und auch »der Kreis der Wirtschaftsführer als Ansprechpartner Millers änderte sich [...] nicht«,<sup>225</sup> ebenso wenig wie das Personal in den

221 Ebd., Verwaltungsbericht über das 22. Geschäftsjahr (Mai 1925 bis Mai 1926), S. 5.

222 Ebd.

223 Ebd., S. 13. Das Stammvermögen war zu einem Zinssatz von sechs Prozent angelegt.

224 Ebd., Verwaltungsbericht über das 28. Geschäftsjahr (Mai 1931 bis Mai 1932), S. 13 bzw. S. 6.

225 Füßl, *Miller*, S. 286. So errichtete Carl Duisberg im Herbst 1929 bei der Oberrealschule in Barmen, deren Vorgängerin »er seine erste schulmässige Erziehung und den Entschluss, Chemiker zu werden, verdankte«, eine nach ihm benannte Stiftung für den Besuch des Deutschen Museums durch hervorragende, aber minderbemittelte Schüler in Höhe von 10.000 Mark. Das Kapital war bei der I.G. Farben AG in Leverkusen hinterlegt. Aufsicht und Kontrolle lag dabei in den Händen der »Dr. Carl Duisberg'schen Familien-Stiftung« in Opladen. Im Falle der Auflösung der Schule war das Kapital samt Zinsen dem Deutschen Museum zu übertragen. Zwei Jahre später, an seinem 70. Geburtstag, bedachte Duisberg das Realgymnasium der Stadt Leverkusen mit einer zweckidentischen Stiftung in Höhe von 15.000 Mark. Die Zinsen aus der von der Deutschen Länderbank AG/Berlin verwalteten Summe waren dazu bestimmt, neun Schülern in Begleitung einer Lehrkraft einen mehrtägigen Besuch des Museums in München zu ermöglichen; DMA,

öffentlichen Verwaltungen. Auch die andere Seite in diesem Tauschgefüge, das Museum selbst, wies eine hohe »personelle und ideelle Kontinuität im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts« auf.<sup>226</sup> Bei den Begünstigten der Reisestipendienstiftung hingegen sind durchaus Veränderungen erkennbar, zumindest soweit dies aus den – dafür nicht unmittelbar repräsentativen – Unterlagen, nämlich den Listen der mit Belobigungen oder Diplomen ausgezeichneten Stipendiaten, hervorgeht. Danach reisten aus Mitteln der Stipendienstiftung erheblich mehr Schüler von Gewerbe- und Realschulen oder auch Gymnasien sowie Studenten Technischer Hochschulen, angehende Naturwissenschaftler oder bereits fertige Ingenieure zu einem Besuch des Deutschen Museums nach München als jemals zuvor. Diese Verschiebung zulasten von Lehrlingen und (Jung-)Arbeitern und zugunsten von Schülern und Absolventen Höherer Lehranstalten und Hochschulen dürfte in gewissem Maße und buchstäblich auf das Konto einer neuen, die angestammte Reisestipendienstiftung flankierenden und ergänzenden Stiftung gegangen sein.

### 3.3 Die Oskar-von-Miller-Stiftung der Reichsregierung (1925)

Zweiundzwanzig Jahre nach der Erstgründung konnte die provisorische bauliche Existenz des Deutschen Museums beendet und durch einen Neubau auf der Isarinsel ersetzt werden. Er wurde nach einem regelrechten Marathon von Festlichkeiten, die »einen barocken Zug« trugen, endgültig an Oskar von Millers 70. Geburtstag, dem 7. Mai 1925, feierlich eröffnet.<sup>227</sup> Damit erreichte auch die großzügige und breit gefächerte Unterstützung der öffentlichen Hand, also höchster Stellen der Reichs- und Landesregierung sowie der Stadt München, aber auch das Mäzenatentum von Industrie und Industriellen, Verbänden und Vereinen, Banken und Versicherungen, Wissenschaftlern und Hochschullehrern sowie mehr oder weniger vermögenden Privatpersonen einen beeindruckenden und beispielgebenden Höhepunkt. Auf der Festsitzung der leitenden Museumsgrößen und in Anwesenheit des Reichspräsidenten bezeichnete Reichsinnenminister Martin Schiele das Deutsche Museum als »Ruhmeshalle für die Geistesarbeit in der Vergangenheit«; gleichzeitig sei jedoch auch eine »Erziehungsstätte für den Geist der Zukunft« entstanden. Schiele überbrachte als Dank der Reichsregierung für das, was der Museumsgründer und seine Unterstützer und Förderer »für den deutschen Gedanken« geleistet hätten, eine ganz besondere Gabe. Sie sollte, und mit diesen Worten wandte er sich direkt an Oskar von Miller, »in der Richtung Ihres sozialen Empfindens und zugleich im Interesse Ihrer Schöpfung« liegen. Die Reichsregierung, so kündigte er an, werde mit einem Kapital von 100.000 Mark und dem Sitz in München eine Oskar-von-Miller-Stiftung errichten, die unter der Ägide des damit Geehrten die Kapitalzinsen »zur Pflege des technischen Studiums, in erster Linie aber der Ermöglichung des Besuches des Deutschen Museums durch befähigte Studenten, Handwerker und Arbeiter«<sup>228</sup> verwenden sollte.

---

VA 0934/18,1, Duisberg an von Miller v. 6.9.1929 bzw. v. 29.9.1931 und Dankschreiben von Millers v. 2.10.1931.

226 Füßl, *Miller*, S. 286.

227 Ebd., S. 274. Am 5. Mai führte ein Festzug mit mehreren Gruppen von – wie beim Oktoberfest – prächtig geschmückten Wagen durch die Münchner Innenstadt. Sie stellten verschiedene Abteilungen des Museums dar oder repräsentierten Münchner Gewerbe und Zünfte. Die Bevölkerung nahm an dem Festzug regen Anteil, zumal Schulen und Ämter an diesem Tag geschlossen waren.

228 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Oktober 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, S. 30 f. Mit Schreiben vom 7.7.1925 errichtete das Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe eine Stiftung von 10.000 Mark, die »dem lebhaften Interesse der gewerblichen Unterrichtsverwaltung Preußens

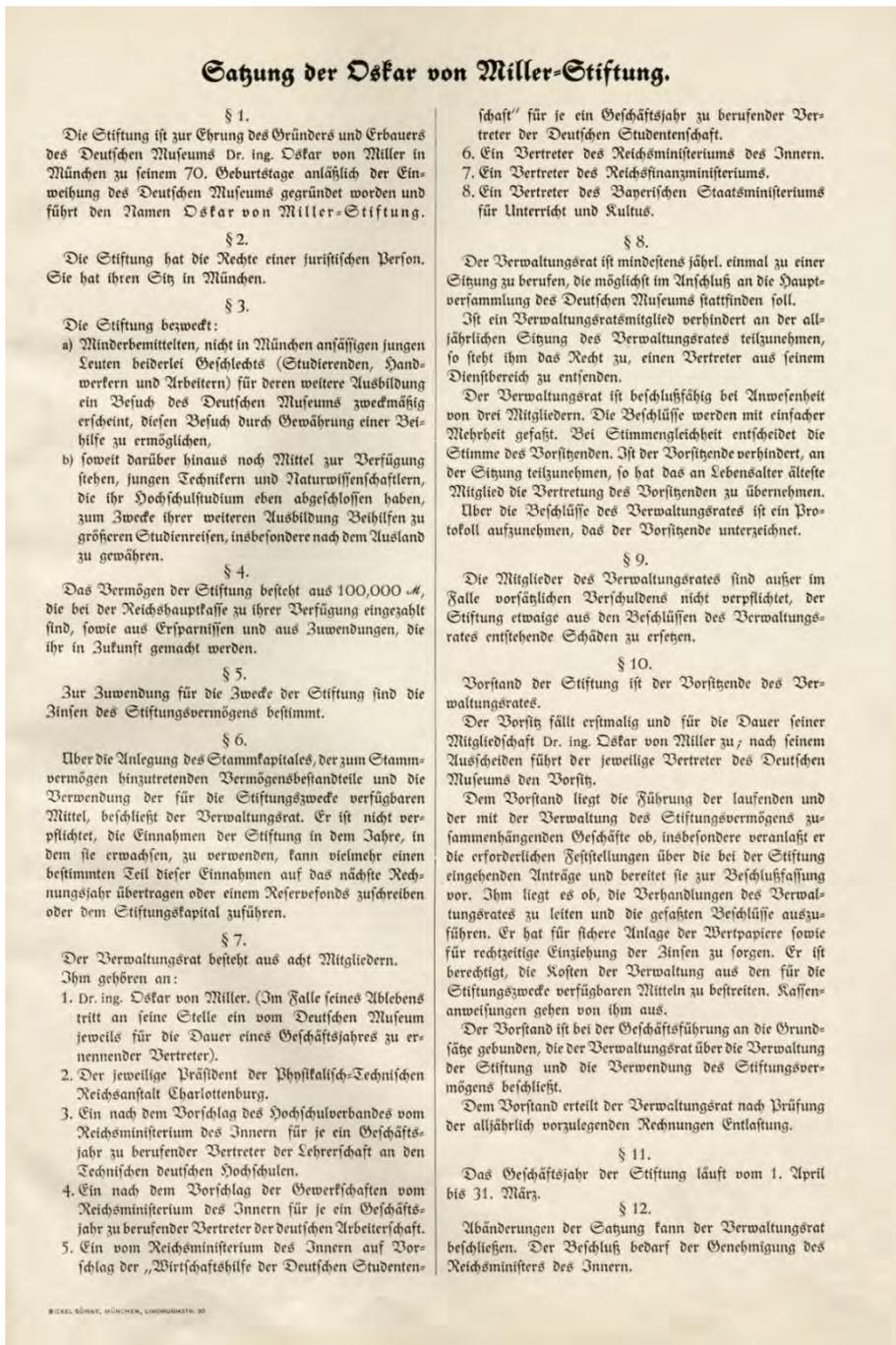


Abb. 2: Satzung der Oskar-von-Miller-Stiftung

Ausdruck« geben, »zu Ehren des Erbauers des Deutschen Museums Oskar-von-Miller-Stiftung genannt werden und dazu dienen soll, begabten und fleißigen Schülern preußischer staatlicher Fachschulen durch Gewährung von Reisestipendien den Besuch des Deutschen Museums zu ermöglichen«; DMA, VA 0934/18,1, Staatssekretär Reichsrat Dönhoff an von Miller und dessen Dankschreiben vom 14.7.1925. Nach Lage der Dinge konnte es sich dabei wohl kaum um eine weitere, mit identischem Zweck und obendrein gleichem Namen versehene Stiftung, sondern allenfalls um eine Zustiftung zu der von der Reichsregierung zwei Monate zuvor errichteten Stiftung handeln. Die Mittel wurden höchstwahrscheinlich im Sinne der älteren Reisestipendienstiftung verausgabt.

Der rasch konzipierten Satzung zufolge waren die Zinsen aus dem Stammvermögen zwei Personengruppen zuzuwenden: in erster Linie dem von Schiele genannten Kreis, sofern es sich um minderbemittelte, auswärtige und junge Leute handelte, für einen Besuch des Deutschen Museums, zudem, »soweit darüber hinaus noch Mittel zur Verfügung stehen, jungen Technikern und Naturwissenschaftlern, die ihr Hochschulstudium eben abgeschlossen haben, zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung Beihilfen zu größeren Studienreisen, insbesondere nach dem Ausland«,<sup>229</sup> Somit waren, was den ersten, satzungsgemäß vorrangig zu bedenkenden Personenkreis anlangt, zur Reisestipendienstiftung des Jahres 1911 zwar gewisse Ähnlichkeiten gegeben, wenn auch letztere mit Schülern, Lehrlingen und Jungarbeitern eine noch jüngere Klientel, die auf einer niedrigeren Bildungs- beziehungsweise Ausbildungsstufe stand, begünstigte. Ein Novum hinsichtlich der Destinatärkreise jedoch waren bei der Neugründung des Jahres 1925 die in Aussicht gestellten Beihilfen zu Studienreisen innerhalb Deutschlands und ins Ausland für Personen, die ihre naturwissenschaftliche oder technische Ausbildung bereits abgeschlossen hatten. Die Oskar-von-Miller-Stiftung förderte, im Unterschied zur älteren Reisestipendienstiftung, somit mehr die Fortbildung von bereits gut ausgebildeten jungen Leuten und konnte daher von einer schon präziser orientierten und zielgerichteter handelnden Personengruppe ausgehen, deren Weiterqualifikation sie effizient zu betreiben suchte.<sup>230</sup>

Welch große Bedeutung die Reichsregierung dieser Zustiftung an das Deutsche Museum beimaß, lässt sich auch aus der hochkarätigen Besetzung des einmal jährlich tagenden Verwaltungsrats erkennen, der über die Anlage des Kapitals und die Verwendung der Zinsen beziehungsweise Stiftungsmittel zu entscheiden hatte. Ihm gehörten neben Oskar von Miller selbst beziehungsweise einem vom Museum zu bestimmenden Vertreter, weitere sieben Persönlichkeiten an. Es waren dies – entsprechend der Zwecksetzung beziehungsweise der Begünstigtenkreise – der jeweilige Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Charlottenburg, ein auf Vorschlag des Hochschulverbandes zu benennender Vertreter der Dozentenschaft an den Technischen Hochschulen Deutschlands, ein ebenfalls vom Reichsinnenministerium auf Vorschlag der Gewerkschaften zu berufender »Vertreter der deutschen Arbeiterschaft«, ein von der »Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft« zu bestimmender Delegierter der Studentenschaft sowie je ein Vertreter des Reichsinnen- und des Reichsfinanzministeriums sowie des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.<sup>231</sup> Zur konstituierenden Sitzung des Verwaltungsrats am 19. August 1925 erschienen neben Oskar von Miller und zwei weiteren Abgeordneten des Deutschen Museums ohne Stimmrecht beziehungsweise als Protokollführer nur der Sozialdemokrat Gustav Schiefer als Vorsitzender des Münchner Ortsausschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) sowie die Vertreter der beiden

---

229 DMA, VA 3984, Satzung der Oskar-von-Miller-Stiftung, § 3.

230 Diese Überlegung könnte auch für die Neuauflage der seit 1909 im Ingenieurbüro Oskar von Millers bestehenden, zwischenzeitlich offenbar aber ruhenden Reiseförderungsmaßnahme maßgeblich gewesen sein. 1928 jedenfalls wurde beschlossen, die zwanzig Jahre zuvor erstmals gewährten Beiträge für Studienreisen für Angestellte wieder einzuführen. Der Zuschuss sollte zwei Drittel der Gesamtkosten nicht überschreiten, die Reise als Urlaubszeit angerechnet und der Begünstigte verpflichtet werden, lediglich »in angemessenen Zeitabschnitten Postkarten mit Berichten über das Ergebnis der Reise an das Büro zu senden«; vgl. Anm. 160.

231 Ebd., § 7. Der Verband der deutschen Hochschulen wurde 1920 in Halle/Saale gegründet; ein Jahr später entstand die »Wirtschaftshilfe« aus einem Zusammenschluss lokaler studentischer Selbsthilfevereine auf dem 4. Deutschen Studententag in Erlangen.

Reichsministerien. Der Präsident der Reichsanstalt Friedrich Paschen war ebenso entschuldigt wie Walther von Dyck als Vertreter der Hochschullehrerschaft, der Justizreferendar Edmund Stoeckle als Repräsentant der Studentenschaft<sup>232</sup> und Ministerialdirektor Richard Hendschel aus dem Bayerischen Kultusministerium. Dennoch wurden bereits etliche grundsätzliche Fragen der Ausgestaltung und Wirkungsweise der Stiftung besprochen und geklärt.

So beschloss der Verwaltungsrat die Anlage des Stammkapitals bei der Bayerischen Staatsbank zu einem Zinssatz von seinerzeit acht Prozent.<sup>233</sup> Über die Gesuche um Gewährung eines Stipendiums oder einer Reisebeihilfe sollte Oskar von Miller nach Rücksprache mit den Münchner Mitgliedern des Verwaltungsrats fürs Erste allein bestimmen; das Museum sagte zu, Korrespondenz und kaufmännische Belange unentgeltlich im Haus zu erledigen. Ob und wie über Gustav Schiefers Vorschlag, einzelne Körperschaften wie etwa Handelskammern, auf die Stiftung aufmerksam zu machen und dort um Spenden zu werben, entschieden wurde, geht aus dem Protokoll nicht hervor. Die im Rahmen der Zwecksetzung wohl belangvollste Frage, in welcher Beziehung die Neugründung zur älteren Reisestiftung des Museums stehen sollte, entschied man pragmatisch. Die Oskar-von-Miller-Stiftung sollte für jeden ihrer Stipendiaten an die Reisestipendienkasse einen Betrag von 150 Mark bezahlen, wofür vom Museum die gleichen Vergünstigungen und Erleichterungen zu gewähren waren wie sie die Reisestipendiennehmer seit 1913 genossen. Die Begünstigten beider Stiftungen waren somit im Wesentlichen gleichgestellt, lediglich der für einen Museumsbesuch zur Verfügung gestellte Betrag war für die insgesamt etwas älteren Stipendiaten der Neugründung geringfügig höher. Für Stipendiaten beider Reisestiftungen galt jedoch eine Berichtspflicht.

Letztlich handelte es sich bei den Besuchsstipendien als dem größeren Segment der Neugründung um eine Aufstockung der älteren, in der Inflation teilweise womöglich auch durch reichsrechtliche Regelungen erodierten Stiftung. Dies mag vielleicht auch der Grund dafür sein, dass auf die Oskar-von-Miller-Stiftung in den jährlich präsentierten Verwaltungsberichten nicht eigens eingegangen wurde, wohingegen man die Entwicklung der anderen, im Laufe der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre gegründeten Stiftungen ausführlich und mit Angabe von Vermögensbestand, Einnahmen und Ausgaben vorstellte. Lediglich die Zahl der aus Mitteln der Oskar-von-Miller-Stiftung bestrittenen Besucherstipendien wurde im Bericht über die Reisestipendienstiftung vermerkt, über die Studienreisen innerhalb Deutschlands oder ins Ausland, ein weiterer, wenn auch nachgeordneter Zweck der Neugründung, informierte der Verwaltungsbericht hingegen nicht.<sup>234</sup> Von 1925 bis Anfang der 1930er Jahre wurden nie mehr als maximal zehn Prozent aller Reisestipendien, die begabten und wissbegierigen, aber auch bedürftigen jungen Menschen beiderlei Geschlechts einen in aller Regel fünf-tägigen Besuch des Deutschen Museums ermöglichen sollten, aus Mitteln der Oskar-von-Miller-Stiftung finanziert.<sup>235</sup> Sie war damit in diesem Bereich ihres Wirkens eine zwar nicht zu vernachlässigende, aber auch nicht

---

232 Stoeckle war in den Jahren 1933/34 NSDAP-Oberbürgermeister von Augsburg.

233 Fünf Jahre später brachte das Festgeld nur noch 6,5 Prozent Zinsen ein. Da eine erhebliche Senkung des Zinssatzes für Festgeld bevorstand, wurde auf Empfehlung der Bayerischen Staatsbank beschlossen, das Stiftungsvermögen in hochverzinslichen, mündelsicheren Wertpapieren, wie etwa Gold-Hypotheken-Pfandbriefen, anzulegen; vgl. DMA, VA 3984, Sitzung des Verwaltungsrats v. 5. Mai 1930.

234 Intern geschah dies sehr wohl; vgl. hierzu ebd.

235 Die Zahlen reichen von 14 über 28 oder 30 bis hin zu 32 Stipendiaten im Geschäftsjahr 1931/32; vgl. die Verwaltungsberichte der Jahre von 1927 bis 1935 in DMA.

überzubewertende Hilfe für die angestammte, älteste und robusteste Zustiftung zugunsten des Deutschen Museums.

Bei der Auswahl der Begünstigten hielt sich der Verwaltungsrat zwar an wesentliche Kriterien der Satzung, möglicherweise jedoch weniger an die allererste Wendung, wonach »minderbemittelte« junge Menschen in den Genuss eines Reisestipendiums kommen sollten. Zumindest erfolgte drei Jahre nach Gründung der Oskar-von-Miller-Stiftung eine Art Selbstverpflichtung des Entscheidungsgremiums, künftig stärker darauf zu achten, »dass nur Bewerber in Frage kommen, die sich in bedürftigen Verhältnissen befinden«<sup>236</sup>. Freilich geht weder aus der Satzung der Stiftung noch aus den Sitzungsprotokollen des Verwaltungsrats hervor, wann von einer »Bedürftigkeit« gesprochen werden konnte und wer dies im Einzelnen festlegte. Auch deshalb lässt sich schwerlich nachprüfen, ob diese Mahnung berücksichtigt wurde. Zweifelsfrei achtete man allerdings auf eine breite schulartenspezifische und auch regionale Verteilung der Reisestipendien. So wurde beispielsweise 1926 beschlossen, je ein Stipendium zum Besuch des Deutschen Museums an zehn Oberrealschulen, neun Lehrer- beziehungsweise Lehrerinnen-seminare und fünf Maschinenbauschulen aus dem gesamten Deutschen Reich, von Berlin bis Breslau, Danzig bis Dresden, Hamburg bis Halle, Kiel bis Karlsruhe oder Sagan bis Saarbrücken, zu vergeben.<sup>237</sup> Vielleicht konnten für dieses Segment der Stiftung aber nicht genügend einschlägig qualifizierte und eben auch bedürftige (Ober-)Schüler oder Studenten gewonnen werden. Über Jahre hinweg nämlich und entgegen der Satzung wurden mehr als die Hälfte der als Kapitalzinsen auszuschüttenden Stiftungsmittel für Studienreisen ausgegeben.<sup>238</sup>

Nicht völlig unbegründet wäre auch die Vermutung, dass das Museum sich von den Studienreisen innerhalb Deutschlands und in das Ausland einen größeren Ertrag für sich selbst und auch die technisch-naturwissenschaftliche Forschung erhoffte als von den jungen Museumsbesuchern. Der Direktor des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) in Berlin, Conrad Matschoß, jedenfalls sollte bei der Verwertung der Berichte über die Studienreisen darauf hingewiesen werden, »dass es im Interesse der Allgemeinheit liegen würde, wenn die Berichte unter Wahrung des Ansehens der Oskar Miller Stiftung in gelesenen technischen Zeitschriften erscheinen würden«. Die Auswahl der dafür geeignetsten Zeitschriften sollte unter Matschoß' Mitwirkung erfolgen.<sup>239</sup> Der Ingenieur und VDI-Angestellte Johann Biberger aus Berlin und Baurat Albert Koch vom Deutschen Museum in München waren 1926 die ersten beiden Bezieher von Reisebeihilfen für Studienreisen aus Mitteln der Oskar-von-Miller-Stiftung. Biberger wollte die Weltausstellung in Philadelphia und technische Anlagen, vor allem Haushaltungsmaschinen, in den Hauptindustriorten New York, Chicago, Detroit und anderen besichtigen. Ihm wurde ein Zuschuss von 2000 Mark zugesagt und die Verpflichtung abgenommen, »bestimmte Aufträge nach Amerika mitzunehmen, einen Bericht über seine Reise an die Oskar Miller-Stiftung zu erstatten und sich für die im Jahre 1928 in München geplante Ausstellung »Heim und Technik« zur Verfügung zu stellen«.

---

236 DMA, VA 3984, Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats v. 8. Mai 1928.

237 Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats v. 8. Mai 1926.

238 So wurden im Gründungsjahr 1925/26 1000 Mark für Besuchsstipendien, aber 2000 Mark als Beihilfen für andere Studienreisen veranschlagt; im Jahr 1927 lauteten die entsprechenden Zahlen 3300 Mark beziehungsweise 4000 Mark; sechs Jahre später waren es 4400 Mark für Besuchsstipendien und 5400 Mark für Studienreisen; vgl. ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats v. 19. Mai 1925, vom 9. Mai 1927 beziehungsweise vom 8. Mai 1933.

239 Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats v. 9. Mai 1927.

Die zweite der in gleicher Höhe bezuschussten Studienreisen unternahm Baurat Albert Koch, vor allem um naturwissenschaftliche Museen und Bibliotheken in Amerika zu besichtigen, was »mit Rücksicht auf die bevorstehende Errichtung der definitiven Bibliothek des Deutschen Museums [...] von besonderem Wert« schien.<sup>240</sup> Unbestritten von besonderem Wert für das Museum dürfte Oskar von Millers eigene Reise in die USA gewesen sein, womit er einer der ersten Begünstigten der für ihn errichteten und nach ihm benannten Stiftung war. Sie führte ihn »durch 8 Hauptplätze der amerikanischen Industrie und des Handels«. Im Vorwort zu den gedruckten Vorträgen der beiden Stipendiaten Biberger und Koch brachte er, gleichsam als Gegenleistung für das ihm gewährte Stipendium, den Wunsch zum Ausdruck, »durch meinen Fleiß und meinen Eifer bei der Einführung der Technik in den Haushalt meinen Dank für die Studienreise beweisen zu können«.<sup>241</sup>

Da es sich bei den Protokollen der Verwaltungsratssitzungen um Beschluss-, nicht aber um Verlaufsprotokolle handelt, sind Differenzen bei Bewilligung oder Ablehnung von Beihilfegesuchen nicht dokumentiert. Ohnedies entstand dieses Problem erst später; in den ersten Jahren ihres Bestehens wurden nämlich die wenigen Gesuche durchwegs bewilligt. 1927 beispielsweise konnte mit 200 Mark ein Bewerber aus Nürnberg eine Studienreise zu verschiedenen Wasserkraftwerken und Umspannungsanlagen in der Schweiz und in Österreich, zum Walchenseekraftwerk, zum Gleichstromwerk in Töging und zum Donauflusskraftwerk Kachlet bei Passau unternehmen. Ein Diplom-Ingenieur aus Stuttgart erhielt einen Zuschuss von 600 Mark für eine Reise nach England »zum Studium der Rundfunkeinrichtungen und nutzbringender Verwertung seiner Erfahrungen im Deutschen Rundfunkwesen«. Vor allem aber sollte er mit den dort maßgeblichen Persönlichkeiten in Kontakt treten, um »für die spätere Zeit einen regen und nützlichen Meinungs- und Erfahrungsaustausch« vorzubereiten. Den höchsten Betrag von 1500 Mark erhielt ein promovierter Studienrat an der Oberrealschule Göttingen für einen erneuten Besuch des Deutschen Museums und vergleichende Reisen ins Ausland, zum Beispiel in das South Kensington Museum London oder das Galilei Museum in Florenz. Der Bewerber galt als an der pädagogischen Ausgestaltung des Deutschen Museums besonders interessiert, das er »noch mehr dem Fortschritt des Unterrichts in den exakten Wissenschaften und einer engeren Bezugnahme dieser Fächer auf die Welt der Technik dienstbar« machen wollte.<sup>242</sup>

Allein diese Beispiele zeigen, dass offensichtlich nicht immer nur ganz junge Hochschulabsolventen für ihre Weiterbildung Mittel aus der Stiftung erhielten, wohl aber besonders kompetente und einschlägig ausgewiesene, dem Museum mitunter bereits seit längerem bekannte Personen. Sie konnten mithilfe von Stiftungszuschüssen Studienreisen durchführen, die für das Museum in vielerlei Hinsicht nutzbringend waren, sei es zur geschickteren Aufbereitung und Präsentation von Ausstellungen und Sammlungen, zur langfristig hilfreichen Kontaktaufnahme und -pflege mit ähnlich ausgerichteten Museen des Auslands oder zur Intensivierung des Austauschs im Rahmen der natur-, technik- oder ingenieurwissenschaftlichen Forschung in Deutschland. Mit der Oskar-von-Miller-Stiftung als der größten Zustiftung, die im Zeitraum von 1923/25 bis 1933 getätigt wurde, ist zwar das Deutsche Reich zum bedeutendsten Stifter

240 DMA, VA 3948/03, S. 2, Einleitung von Oskar von Miller zu den gedruckten Vorträgen von Baurat Albert Koch und Ingenieur Johann Biberger am 26.10.1926 im Deutschen Museum in München. Koch hatte einen 69-seitigen Reisebericht über seine USA-Reise (16.7.–13.9.1926) vorgelegt.

241 Ebd.

242 Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats vom 9. Mai 1927, S. 6 f.

innerhalb dieses Feldes mäzenatischer Tätigkeit noch vor der Industrie oder Privatpersonen aufgestiegen. Kleinere, wenn auch keineswegs weniger sinnvolle oder effiziente Zustiftungen Einzelner wurden in jenen Jahren allerdings in rascher Folge errichtet.

### 3.4 Die Krupp-Stiftung für Büchergaben (1928)

Die Grundlegung des mitunter auch als Studien- oder Forscherbau bezeichneten Bibliotheksgebäudes gegenüber dem Sammlungsbau auf der Museumsinsel im September 1928<sup>243</sup> nahm das dem Deutschen Museum von Anfang an verbundene Industriellen-Ehepaar Bertha und Gustav Krupp zum Anlass, ein weiteres Mal, wenn auch in sehr bescheidenem Rahmen, mäzenatisch aktiv zu werden. Es errichtete mit einem Kapital von 10.000 Mark eine eher als Zustiftung oder Fonds zu bezeichnende »Krupp-Stiftung für Büchergaben« beim Deutschen Museum, aus der minderbemittelten, ebenso wissensdurstigen wie leistungsbereiten jungen Studenten und Arbeitern Bücher geschenkt werden sollten, »die für ihren Studiengang oder Interessenkreis von besonderer Bedeutung sind«. Bevorzugt wurden Stipendiaten der Reisestipendienstiftung, »die einen besonders guten Bericht eingereicht haben«. Antragsberechtigt aber waren Studierende oder Facharbeiter aus ganz unterschiedlichen Studienanstalten, Fabriken oder sonstigen Körperschaften. Soweit möglich, sollten die Buchwünsche der Stipendiaten berücksichtigt werden.<sup>244</sup> Die Verwaltung der Stiftung sowie die Auswahl der Empfänger wie der Buchpreise oblagen dem Vorstand des Deutschen Museums.<sup>245</sup>

Erstmals im Jahr 1930 wurden aus den Zinsen der Stiftung, deren Kapital zu gleichen Teilen in achtprozentigen Goldpfandbriefen der Süddeutschen Bodenkreditbank beziehungsweise der Pfälzischen Hypothekenbank angelegt war,<sup>246</sup> satzungsgemäß dreißig Lehrlinge, Arbeiter, Technik-, aber auch Medizin- oder Kunststudenten mit jeweils einem von ihnen gewünschten Fachbuch bedacht. Dies waren, wie Albert Vögler als seinerzeit erster Vorsitzender des Vorstandsrats des Museums betonte, »Werke von hohem Wert, die der einzelne sich hätte nicht anschaffen können«. Zudem gab er sich zuversichtlich, »dass der Segen der Stiftung ein reicher sein wird«.<sup>247</sup> Die Zahl der mit einem Buchpreis ausgezeichneten Reisestipendiaten stieg auf 36 im Jahr 1931 und auf 42 im darauffolgenden Jahr.<sup>248</sup> Die Buchgeschenke sollten im Rahmen der Jahresversammlungen des Museums verteilt, die Liste der erfolgten Zuwendungen in die Verwaltungsberichte aufgenommen und das Stifterehepaar von der Museumsleitung regelmäßig über den Vermögensstand und dessen Entwicklung informiert werden.<sup>249</sup>

---

243 Vgl. zu Geschichte des Gebäudes als seinerzeit größtem und modernstem Stahlskelettbau Süddeutschlands und der Bibliothek, die sich als zentrale deutsche Sammelstätte technischer und naturwissenschaftlicher Literatur verstand, die Darstellungen von Hilz, *Bildungsanstalt oder 75 Jahre*. Der Rohbau wurde im Mai 1930 fertiggestellt, die Eröffnung erfolgte am 7. Mai 1932.

244 DMA, Verwaltungsbericht über das 26. Geschäftsjahr (Mai 1929 bis Mai 1930), S. 7.

245 DMA, VA 6154, Stiftungsurkunde v. 4.9.1928.

246 Ebd., VA 4168, Effektenbuch Nr. 1, angelegt am 27.10.1930.

247 Ebd., Verwaltungsbericht über das 26. Geschäftsjahr (Mai 1929 bis Mai 1930), S. 7.

248 DMA, Verwaltungsbericht über das 28. Geschäftsjahr (Mai 1931 bis Mai 1932), S. 7 bzw. über das 29. Geschäftsjahr (Mai 1932 bis Mai 1933), S. 8.

249 Ebd., Geschäftsordnung, undatiert.

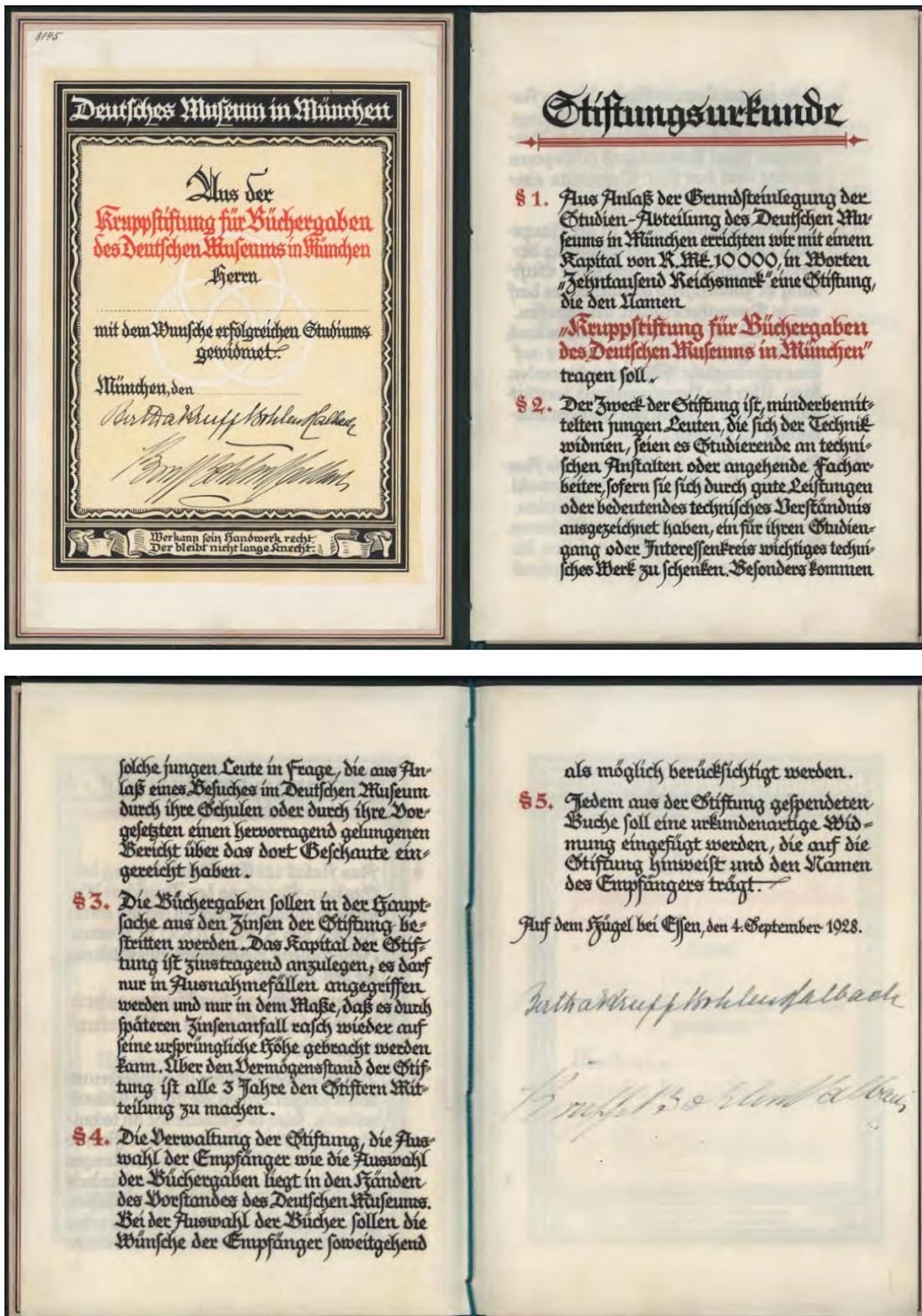


Abb. 3: Stiftungsurkunde der Krupp-Stiftung für Büchergaben

Noch vor der erstmaligen Vergabe der Buchgeschenke wollte die stets auf dauerhafte Werbewirksamkeit jeglicher Spenden- und Stiftungstätigkeit bedachte Museumsleitung Fragen von Widmung und Einband in Abstimmung mit dem Stifterehepaar geklärt wissen. Jedem aus der Stiftung gespendeten Buch sollte eine »urkundenartige Widmung eingefügt werden, die auf die Stiftung hinweist und den Namen des Empfängers trägt.«<sup>250</sup> Während man sich hierüber offenbar rasch verständigen konnte, wollte das Stifterehepaar doch den vom Museum vorgeschlagenen edlen Pergament-Einband für das Buchgeschenk nicht akzeptieren. Stattdessen bevorzugte es den üblichen Einband des Buchhandels, da es sich ja um Gebrauchsbücher und entsprechend intensive Nutzung derselben handele. In verbindlichen Formulierungen bremste es die diesbezüglich allzu eifrige Museumsleitung zudem mit dem Hinweis der Kostenersparnis und des effektiveren Einsatzes der Stiftungsmittel, wodurch »entsprechend mehr Buchexemplare im Jahre zu verteilen« wären, behutsam ab.<sup>251</sup> Dies war bei der »Frauenspende« nicht erforderlich, obwohl auch diese von der Museumsleitung umgehend akzeptiert und als mäzenatische Tat propagiert wurde.

### 3.5 Die Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums (1928)

Da sie keine entsprechende rechtliche Gestalt annahm, kann man die »Frauenspende« – im Unterschied zu den besprochenen und noch darzustellenden Einrichtungen – nicht als eine Zustiftung zugunsten des Deutschen Museums bezeichnen, wohl aber als eine geldwerte Zuwendung und eine Geste ausschließlich weiblichen Mäzenatentums. Sie war außerdem die einzige, die in lose organisierter beziehungsweise institutionalisierter Form spezifisch weibliche Aspekte von Wissenschaft und Forschung in die Bibliothek des ansonsten von Männern und ihren Kategorien und Konzepten geprägten Museums einzubringen suchte. Bescheiden und zurückhaltend brachte die Initiatorin der Frauenspende, Lotte Willich, zum Zeitpunkt der Bibliotheksgründung gegenüber der Museumsleitung ihr Anliegen zum Ausdruck, für das sich rasch ein weit verzweigtes, auch ins Ausland reichendes und zudem sehr engagiertes Unterstützer- und Multiplikatorennetzwerk bildete.

Die 1875 in München geborene Sozialarbeiterin Charlotte (Lotte) Willich war Gründerin und über Jahrzehnte hinweg Leiterin des Münchner »Instituts für Soziale Arbeit« und hat darüber hinaus weitere Einrichtungen sozialer Art, insbesondere für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, ins Leben gerufen wie etwa die Soziale Frauenschule, Kinderlesesäle und Kinderheime oder Ausbildungsstätten für Schulpflegerinnen. Lotte Willich war im Februar 1920 vom Vorstandsrat des Deutschen Museums einstimmig in dessen Ausschuss berufen worden, um »Begeisterung für Naturwissenschaft und Technik in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen.«<sup>252</sup> Die rührige Sozialarbeiterin zeigte sich hocheifrig und bedankte sich überschwänglich und mit einer national getönten Eloge auf das Museum als »Volksbildungsmittel allerersten Ranges«, das als »unvergleichliche Schöpfung« und »ausgezeichnete(s) Erziehungsmittel« für jugendliche und handarbeitende Kreise wirke. Überdies könne das Haus »die Leistungen unserer deutschen Wissenschaft und Technik aller Welt vor Augen« führen und

---

250 Ebd., VA 6154, Stiftungsurkunde v. 4.9.1928.

251 Ebd., Schreiben von Gustav Krupp v. 21.6.1929.

252 DMA, VA 0315/1, Schreiben des Vorstandsrats v. 25.2.1920.

»das gesunkene Vertrauen in die eigene Kraft wieder aufleben« lassen.<sup>253</sup> Seit dem 1.4.1920 wurde Lotte Willich als eines der wenigen weiblichen Mitglieder des Ausschusses, neben beispielsweise Bertha Krupp oder Helene Duisberg, der zweiten Ehefrau von Carl Duisbergs Sohn Curt, geführt.

Von wem oder wodurch auch immer dazu angestoßen, begann sich Lotte Willich schon seit der Wende zum 20. Jahrhundert lebhaft dafür zu interessieren, welche Rolle Frauen als Erfinderrinnen in Technik und (Natur-)Wissenschaften in Deutschland einnahmen. Sie führte dazu mit dem Kaiserlichen beziehungsweise dem Reichspatentamt über Jahrzehnte hinweg eine rege Korrespondenz und konnte für die Jahre 1900 bis 1935 mehr als 6000 Frauennamen in den Veröffentlichungen der Behörde feststellen.<sup>254</sup> Der Hauptanteil aller Erfindungen von Frauen entfiel dabei auf die Hauswirtschaft, an zweiter Stelle stand die Bekleidung beziehungsweise Bekleidungsindustrie, häufig vertreten aber waren auch Patente von Frauen auf Autozubehör wie Räder, Reifen, Scheibenwischer oder Ähnliches. Vermutlich kam durch diese Erhebung auch der Kontakt zum Deutschen Museum zustande, oder er wurde zumindest intensiviert.<sup>255</sup> Da über ihr (Berufs-)Leben kaum Angaben erhalten sind,<sup>256</sup> mag die Recherche über Erfindungen von Frauen in Lotte Willich den Wunsch zur Schaffung der »Frauenspende« hervorgerufen haben,<sup>257</sup> bot diese doch die Möglichkeit, den im wahrsten Sinne des Wortes Erfindungsreichtum von Frauen im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich unter Beweis zu stellen und einer interessierten Öffentlichkeit nahezubringen. Die Grundsteinlegung des Bibliotheksbaus im September 1928 bildete dafür nicht nur die erste, sondern auch die beste Gelegenheit.

In ihrer zehn Jahre später verfassten Rückschau sprach Lotte Willich dem seinerzeitigen »Vorsitzenden« des Deutschen Museums, Oskar von Miller, die eigentliche Initiativfunktion zu. Er habe drei der wenigen weiblichen Ausschussmitglieder »zur Förderung der Frauenbelange« in Museum und Bibliothek herangezogen, die dann im Jahr 1928 daran gingen, »alle in das weite Gebiet der Museums-Bücherei einschlägige und von Frauen verfaßte Literatur zu sammeln und alljährlich bei der Hauptversammlung des Deutschen Museums dem Vorstand zur Einreihung in die Bücherbestände als laufenden Beitrag zu stiften«.<sup>258</sup> Es wurde umgehend ein Ausschuss mit dem Namen »Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums« gebildet, in dem Lotte

253 Ebd., Antwortschreiben, undatiert, eingegangen am 1.3.1920.

254 In den USA hatte Mary Anderson entsprechende Untersuchungen vorgenommen, deren Ergebnisse in einer 24 Seiten umfassenden Broschüre veröffentlicht wurden. Sie trägt den Titel »Beitrag der Frau auf dem Gebiet der Erfindungen. Eine Studie der Ergebnisse des Patentbureaus der Vereinigten Staaten. Staatliche Druckanstalt. Women's Contributions in the field of invention. Washington 1923, hrsg. von der Frauenabteilung des Staatssekretariats für Arbeit/Women's Bureau of the U.S. Department of labor von Mary Anderson Director«. Darin werden von Frauen angemeldete Patente, auch auf Erfindungen im Bereich der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, der Tierhaltung, des Bergbaus oder des Hüttenwesens beschrieben; vgl. ebd., 6153.

255 Vgl. Landré, *Erfindungen*, S. 6.

256 Belegt ist lediglich die (Mit-)Herausgabe zweier Bücher: Die weibliche Dienstpflcht. Unter Mitarbeit von Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner u. a. herausgegeben vom Institut für Soziale Arbeit, München 1916 und Die gute Hausmannskost. Ein Kochbuch unter besonderer Berücksichtigung der Gasküche. Ein Handbuch mit Ratschlägen und Anweisungen für Hausfrauen und Mütter, herausgegeben von Eugenie Erlewein, Leiterin der städtischen Zentrale für Hauswirtschaftliche Frauenbildung, und Lotte Willich, Vorsitzende des Instituts für Soziale Arbeit, München, München 1927.

257 Vielleicht war es aber auch der Kontakt zu Georg Michael Kerschensteiner, der seit 1921 im Vorstand des Deutschen Museums wirkte. Zusammen mit ihm hatte Lotte Willich die Schrift »Die Weibliche Dienstpflcht« (vgl. Anm. 257) herausgegeben.

258 Willich, *Frauenspende*, S. 333.

Willich, die führende Rotkreuz-Mitarbeiterin Minna Blanckertz aus Düsseldorf sowie die Münchner Stadträtin und spätere Landtagsabgeordnete für die Bayerische Volkspartei, Dr. Gertraud Wolf, den Vorsitz innehatten. Marianne Weber, Frau des Leipziger Verlegers Horst Weber, und die Kalligrafin Professor Anna Simons wirkten als Schrift- beziehungsweise Kassensführerinnen. Den Ausschuss selbst bildeten dreiunddreißig Frauen: Neben der Schriftstellerin Ricarda Huch und der Reichstagsabgeordneten Dr. Gertrud Bäumer befanden sich darunter viele Ehefrauen von Männern aus den Führungsgremien des Museums oder von bekannten Unterstützern aus Kreisen der Wissenschaft oder der Industrie, wie etwa Martha Diesel, Helene Duisberg, Auguste von Dyck, Maria Kerschensteiner, Elisabeth von Linde, Ida und Marie von Miller oder Gertrud Reusch.

Die Frauenspende erledigte ihre Korrespondenz mit einem eigenen Briefkopf und der Angabe »Geschäftsstelle Deutsches Museum München« im Untertitel. Dies geschah seinerzeit, wie sich Lotte Willich im Februar 1941 gegenüber einigen Zumutungen der damaligen Museumsleitung rechtfertigte, »auf ausdrücklichen Wunsch von Exc. v. Miller, der uns in entgegenkommendster Weise in den ersten Jahren ein eigenes Zimmer mit Schreibmaschine für unsere Arbeit zur Verfügung gestellt hatte. Wußte er doch nur zu genau, dass wir lediglich aus ehrlicher Begeisterung für seine grossartige Schöpfung unsere Sammlungs-Bestrebungen begonnen hatten.«<sup>259</sup> Und in der Tat schwingt im ersten Aufruf der fortan sogenannten »Frauenspende«, jenes lockeren Zusammenschlusses von Frauen zur Stiftung von Büchern als Ausdruck der »geistigen Erzeugnisse hervorragender Frauen« aller Nationen, ein hohes Maß an Begeisterung und Zuversicht darüber mit, die Unterstützung »der Frauenwelt für die Neugründung« von Museum und Bibliothek zu gewinnen.<sup>260</sup> Mit Ausnahme lediglich belletristischer Literatur sollten Werke von Frauen aus allen möglichen Wissens- und Forschungsgebieten wie der Pädagogik, der Physik, der Chemie, der Nahrungsmittelkunde, der Wohnungshygiene, der Kulturgeschichte, der Volkswirtschaftslehre, der Astronomie oder auch der Landwirtschaft, »als geschlossene Frauenspende gestiftet und dem Bücherbestande eingereiht« werden. Ausdrücklich erwünscht waren ferner Urkunden, Briefwechsel oder Nachlässe. Dazu galt es, lebende Autorinnen ebenso wie Verlage um Stiftung ihrer Werke beziehungsweise einschlägiger Titel zu bitten; willkommen waren aber auch Buchstiftungen von Besitzerinnen entsprechender Literaturbestände.

Der Aufruf zielte freilich nicht in erster Linie auf die Popularisierung weiblicher Forschungsbemühungen, sondern stattdessen im unmittelbaren Interesse des Museums darauf, »die weitesten Kreise zu gewinnen, um zu beweisen, daß die Frauen Anteil an einer Bildungs- und Kulturstätte nehmen, die überall Achtung und Bewunderung erweckt.«<sup>261</sup> Daher versah man auch alle über die Frauenspende, ein Begriff, der gleichermaßen die Einrichtung wie auch ihren Zweck bezeichnete, an die Bibliothek gelangten Bücher mit einer Widmung der stiftenden Person und einem von Anne Simons gestalteten Signet mit der Inschrift »Exlibris der Frauenspende – für die Bibliothek des Deutschen Museums«. Der Aufruf der bzw. für die Frauenspende erfolgte aber in einer wirtschaftlich und finanziell sehr angespannten Phase, die zu Entlassungen auch von Mitarbeitern der Museumsbibliothek führte, welche, wie Lotte

---

259 DMA, VA 6153, Willich an Zenneck v. 28.2.1941.

260 Ebd., Aufruf, undatiert [1930].

261 Ebd.

Willich in einer Sitzung der von ihr geleiteten Institution im August 1931 bedauernd ausführte, »stets hilfsbereite Berater der Frauenspende« gewesen seien. Sie sah ihre Neugründung »infolge der katastrophalen Finanzverhältnisse im Reich und in Bayern« für die nächste Zeit sogar gefährdet. Infolgedessen wollte man sich mit Bucherwerbungen zurückhalten, dafür mehr um Schenkungen werben und auch die Büroarbeit nach Möglichkeit einschränken. Gleichzeitig berichtete Lotte Willich von erfreulichen Ergebnissen des Aufrufes im Ausland, insbesondere in den USA und in Norwegen, wo die Frauenspende wichtige Kontakte zu Wissenschaftlerinnen und Universitätsbibliotheken herstellen konnte. Zudem stand die Aufnahme von Verbindungen nach England und Frankreich unmittelbar bevor. Weiterhin kam über die Frauenspende ein ansehnliches Konvolut von Unterlagen wie Originalhandschriften, Korrespondenz, Bilder etc. von Heinrich Caro, Mitbegründer des Vereins Deutscher Ingenieure, durch dessen Tochter Amalie an die Bibliothek,<sup>262</sup> Erfolge, die Oskar von Miller in seinem Verwaltungsbericht für das Jahr 1930/31 als »bedeutsam und hochehrföulich« würdigte.<sup>263</sup>



Abb. 4: Exlibris der Frauenspende

Die Aufteilung der Werbearbeit zwischen der Frauenspende und der Museumsbibliothek wurde im Februar 1933 erstmals in einer Besprechung zwischen Oskar von Miller und Lotte Willich sowie Gertraud Wolf geklärt. Demzufolge sollte die laufende Werbung für die Bibliothek von der Geschäftsstelle der Frauenspende dadurch unterstützt werden, dass diese alle ihr als wünschenswert erscheinenden Titel namhaft machte. Die Beschaffung der auf diese Weise von der Bibliotheksleitung als sammelpflichtig bezeichneten Werke sollte weiterhin durch die Frauenspende erfolgen »mit Ausnahme der Fälle, in denen die Bibliothek bereits mit den für eine Stiftung in Frage kommenden Stellen in Verbindung steht.« Alle von der Frauenspende erworbenen Werke waren vor ihrer Einstellung in die Bibliothek durch besagtes Exlibris zu kennzeichnen. Als Anerkennung und Gegengabe für ihren Einsatz sollten die Ausschuss-Mitglieder der Frauenspende Ehrenkarten zum Besuch der Museumsbibliothek erhalten.<sup>264</sup>

Der Erfolg der Frauenspende, also die Anzahl der von ihr erworbenen und an die Bibliothek »gestifteten« Bücher aus den favorisierten Sammelgebieten lässt sich in den wenigen Jahren von ihrer Gründung beziehungsweise Arbeitsaufnahme 1928 beziehungsweise 1930 bis zur

---

262 Ebd., Kurze Niederschrift der Sitzungsergebnisse am 7.8.1931.

263 Ebd., Verwaltungsbericht über das 27. Geschäftsjahr 1930/31, S. 17.

264 Ebd., VA 6153, Schreiben Oskar von Millers an Lotte Willich v. 4.3.1933.

Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 nicht präzise bestimmen. Lotte Willich stellte im März 1932 in einem Schreiben an Elisabeth von Linde die rhetorische Frage, ob man sich tatsächlich aufgrund der anhaltenden Notzeit »mit dem leider recht geringen bisherigen Sammelergebnis für 1932 von 140 Bänden (darunter 39 englisch) begnügen« dürfe oder nicht doch in einer neuerlichen Kraftanstrengung, etwa durch den Ausschuss der Frauenspende, das Ergebnis nach oben korrigieren könne. In gewohnter Manier argumentierte die Initiatorin der Frauenspende voller Bewunderung für den Museumsgründer. »Exc. von Miller geht«, so schrieb sie an die Ausschuss-Mitarbeiterin, »wie immer mit guter Zuversicht an die Fortsetzung seines Lebenswerkes, da dürften wir, meine ich, nicht zurückstehen und sollten wenigstens versuchen, wieder an seinem Geburtstage mit einer kleinen neuen Spende auftreten zu können.«<sup>265</sup>

In ihrem bilanzierenden Artikel aus dem Jahr 1938/39 sprach Lotte Willich, die für ihr Wirken zugunsten des Deutschen Museums im Jahr 1932 mit der Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze ausgezeichnet worden war,<sup>266</sup> von knapp 2000 von der Frauenspende für die Museumsbibliothek gesammelten Büchern aus insgesamt 18 Fachgruppen. Für die Abteilung »Bibliographie« waren dies allein bereits 239 Bände des »Journal des Savants« von 1665 bis 1781, die einen Überblick über das gesamte Wissen jener Zeit vermittelten, und auch die Werke etwa einer Hildegard von Bingen durften nicht fehlen. Etliche Lehrbücher und Nachschlagewerke über Technik im Haushalt, zoologische, botanische und biologische Studien von Frauen gelangten über die Frauenspende an den – letztendlich auch weiblichen – Leserkreis. Mathematik und Astronomie waren mit einigen Dutzend Bänden vertreten, die Physik und Chemie unter anderem mit Werken von Marie Curie, Isolde Hauser oder Lise Meitner. In der Gruppe »Philosophie« trugen 58 Bücher das Signet der Frauenspende, viele in der Gruppe »Sozialpolitik, Berufswesen, Frauenarbeit und Frauenfrage«, auch Arbeiten zu Architektur und Kunstwissenschaft fanden Berücksichtigung. Den größten Raum unter den von der Frauenspende übermittelten Bänden nahmen »neben Landschafts- und Städtebildern merkwürdigerweise die Reisebeschreibungen und Forschungsfahrten ein.«<sup>267</sup> Bis 1953, dem Todesjahr Lotte Willichs, waren 1159 Bücher – bei einem Gesamtbestand von seinerzeit mehr als 300.000 – durch die Frauenspende an die Bibliothek des Deutschen Museums gekommen. Sie sind in einem eigenen, ledergebundenen Katalog aufgelistet.<sup>268</sup> Diese Bücher waren freilich nicht nur von Frauen gespendet, »sondern zum weitaus größten Teil von Frauen verfaßt.«<sup>269</sup>

In der Zusammenschau förderte die Frauenspende, die mit dem Tod ihrer Begründerin langsam auslief und seither auch nicht revitalisiert wurde, die Bildungsarbeit und nicht etwa die Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit des Deutschen Museums. Sie war zwar nicht speziell, ausdrücklich oder unmittelbar zur Förderung von Frauen gedacht, diente aber im Ergebnis der

---

265 Ebd., Willich an Frau Geheimrat von Linde v. 24.3.1932; handschriftlich vermerkte Lotte Willich auf dem Brief »gest.[iftet] 50,-- gedankt«.

266 Ebd., VA 0459/1.

267 Willich, *Frauenspende*, S. 333 f.

268 Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums [1959]. Die Zusammenstellung des Katalogs erfolgte erstmals zum Stichtag des 1.5.1932 durch Lotte Willich selbst. Den einzelnen Fachgruppen zugeordnet, wurden darin alljährlich Anfang Mai die Neuzugänge erfasst; bis 1939 gab es sieben Nachträge mit 40, 49, 97, 91, 54, 45 und 138 Büchern. Der achte Nachtrag im Jahr 1959 wies neun Neuzugänge auf. In der von Willich angegebenen – hohen – Zahl von knapp 2000 Büchern 1938/39 sind offenbar auch alle Einzelbände von Reihen-Werken, wie etwa Bibliografien, enthalten.

269 Landré, *Erfindungen*, S. 6.

Aufklärung über die Leistungen von Frauen, auch und besonders im Bereich von natur- und technikwissenschaftlicher Forschung. Auf diesem Weg konnte sie grundsätzlich mehr weibliche Bibliotheksbenutzer für eine Beschäftigung mit diesen Wissenschaftssektoren gewinnen, Frauen für das Museum insgesamt interessieren und dadurch in indirekter und mittelbarer Weise doch zur Förderung von Frauen in Naturwissenschaft und Technik beitragen. Genau dieser Aspekt war es, der der Museumsleitung nach 1933 und im Zusammenhang eines veränderten, von nationalsozialistischem Gedankengut geprägten Verständnisses von der Rolle der Frau in Wissenschaft und Gesellschaft, offenbar ein Dorn im Auge war.<sup>270</sup>

### 3.6 Die Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung für Museumsangestellte (1930)

Über sieben Jahre hinweg wurde diejenige Persönlichkeit, die 1930 eine Zustiftung zugunsten des Deutschen Museums tätigte, auf deren eigenen Wunsch hin nicht mit Namen genannt. Erst 1938 lüftete Museumsdirektor Jonathan Zenneck das Geheimnis um den bis dahin durchwegs als solchen bezeichneten »besonderen Gönner und Freund des Museums«.<sup>271</sup> Geheimrat Adolf Haeuser, studierter Jurist und Chemiker, Inhaber mehrerer Ehrendoktorwürden und seit 1916 Vorsitzender des Direktoriums der Farbwerke Höchst hatte 1930 dem Museum ein Stiftungskapital von 30.000 Mark zur Verfügung gestellt, um aus dessen Zinsen besonders tüchtigen Angestellten »Studienreisen, insbesondere nach dem Ausland, zur Besichtigung von Museen, wissenschaftlichen Instituten und Ausstellungen« zu ermöglichen. Antragsberechtigt waren alle technischen wie kaufmännischen Angestellten, Ingenieure, Zeichner oder auch Aufseher.<sup>272</sup> Die Anregung zu genau dieser Zwecksetzung kam freilich von der Museumsleitung selbst. Oskar von Miller hatte aus einem Glückwunschsreiben zu seinem Geburtstag am 7. Mai 1930 von Haeusers Stiftungsabsicht erfahren und sie umgehend in die Richtung gelenkt, in die »das Museum selbst wieder wesentlich gefördert würde«.<sup>273</sup> In Anerkennung dieser mäzenatischen Geste und gleichsam als Gegengabe wurde Adolf Haeusers Frau Luisa, einer Tochter des ehemaligen Farbwerks-Direktors Karl König, die lebenslängliche Mitgliedschaft im Verwaltungsausschuss des Museums angetragen.<sup>274</sup> Das Kapital der im Nachhinein nach dem Stifter und seiner Frau benannten »Adolf-und-Luisa Haeuser Stiftung für Museumsangestellte« war in drei gleichen Teilen zu jeweils 10.000 Mark, und zwar einmal in acht Prozent Zinsen abwerfenden Goldpfandbriefen der Pfälzer Hypothekenbank, genauso hoch verzinslichen sowie in siebenprozentigen Goldpfandbriefen der Bayerischen Landeskulturrentenbank, angelegt.<sup>275</sup> In den rasch errichteten Stiftungsrat, der satzungsgemäß über die Verteilung der Stiftungsmittel zu entscheiden hatte, wurden außer den drei Museumsvorständen von Miller, Zenneck und

270 Vgl. hierzu ausführlicher Kap. 4.3.

271 DMA, Verwaltungsbericht über das 34. Geschäftsjahr, 1937/38. Noch nicht in der Auflistung der Stiftungen, sondern erst in Zennecks Bericht erscheint der im März 1938 verstorbene Stifter mit Namen.

272 Ebd., Verwaltungsbericht über das 27. Geschäftsjahr 1930/31, S. 8 beziehungsweise S. 16.

273 Ebd., VA 0934/19,3, Dankschreiben von Millers an Haeuser v. 19.5.1930. Der Dank galt dabei »in erster Linie auch der hochherzigen Spende [...], welche Sie und Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin dem Deutschen Museum zu machen beabsichtigen. Diese Stiftung ist mir ganz besonders wertvoll als ein erneutes Zeichen dafür, dass das Deutsche Museum, das sich schon so oft Ihres gütigen Interesses erfreuen durfte, in Ihnen einen allzeit opferbereiten Förderer seiner Bestrebungen besitzt.«

274 Ebd. Die Aufnahmeurkunde wurde ihr mit Schreiben von Millers v. 11.6.1930 zugestellt; vgl. ebd., VA 732/1.

275 Ebd., VA 4168, Effektenbuch Nr. 1.

Kerschensteiner noch sechs Museumsmitarbeiter berufen, unter ihnen ein Ingenieur, ein Bildhauer, ein technischer Zeichner und drei Aufseher.<sup>276</sup>

Im ersten Jahr nach Inkrafttreten der Stiftung wurden mit dem angefallenen Zinsertrag, der sich in der Regel auf etwa 2000 Mark belief, Studienreisen für acht Museumsmitarbeiter finanziert. Zwei Architekten, ein Ingenieur, ein Techniker, eine Archivmitarbeiterin und drei Aufseher konnten 1931/32 beispielsweise die Bauausstellung in Berlin besichtigen, das Technische Museum in Wien, das Conservatoire des Arts et Métiers in Paris, das Kensington Museum in London sowie Museen in Kopenhagen und Stockholm.<sup>277</sup> Ein Jahr später war die Zahl der von der Stiftung Begünstigten bereits auf zwölf Museumsmitarbeiter angewachsen, die technische und wissenschaftliche Museen und Bibliotheken in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und Skandinavien, überdies bedeutende Industrieanlagen, Hafengebäuden sowie Luftschiff- und Flugzeugwerke in Deutschland besuchten.<sup>278</sup> Im Folgejahr waren es neun Angestellte, die Studienreisen in die bereits genannten Städte beziehungsweise Einrichtungen unternehmen konnten, zusätzlich nunmehr aber auch zur Vatikanischen Sternwarte und dem Vesuv-Observatorium.<sup>279</sup>

Ebenso wie die anderen beiden am Museum bereits existierenden Reisestiftungen, die Stipendienstiftung des Jahres 1911 und die Oskar-von-Miller-Stiftung der Reichsregierung aus dem Jahr 1925, verpflichtete auch die Neugründung jeden Stipendiaten, »nach Beendigung seiner Reise einen Studienbericht an das Deutsche Museum einzureichen«.<sup>280</sup> Man versuchte also auch hier zu prüfen, wie nachhaltig diese privaten Mittel für die öffentlichen Zwecke des Museums eingesetzt wurden und welchen Nutzen sowohl Stipendiennehmer wie -geber, etwa zur Verbesserung der fachlichen oder der fremdsprachlichen Kenntnisse der Mitarbeiter, daraus zogen. Die Erfolgskontrolle dürfte die Reisestiftung sowohl insgesamt als sehr sinnvoll und wichtig erwiesen haben, wie auch den Entschluss, damit hauptsächlich Aufsichtsbeamte zu bedenken, da diese »ihre Kenntnisse durch solche Studienreisen erweitern und den erzielten Gewinn bei Erläuterungen und Vorführungen in ihren Abteilungen wiederum den Museumsbesuchern vermitteln« konnten.<sup>281</sup>

Er wirkte vielfach als Förderer der (Natur-)Wissenschaften, insbesondere zugunsten der Philipps-Universität Marburg, wo er sein erstes Studium der Rechtswissenschaften begonnen hatte. Vier Fakultäten der Philippina verliehen ihm zwischen 1913 und 1932 eine Ehrendoktorwürde, die Universität ernannte ihn 1921 zum Ehrensensator. Darüber hinaus gab er zusammen mit seiner Frau Luisa hohe Beträge für soziale Stiftungen beziehungsweise Einrichtungen für Betriebsangehörige der Farbwerke Höchst, vor allem im Krankenkassen- und Versicherungswesen sowie im Wohnungsbau. Im gemeinschaftlichen Testament vom März 1934 sollte das ansehnliche Vermögen des kinderlosen, beeindruckend mäzenatisch aktiven Ehepaars nach dem Tod des letzten Ehepartners in drei weitere Stiftungen fließen, die ganz entsprechend der klassischen Dreiteilung für soziale, (natur-)wissenschaftliche und künstlerische Zwecke bestimmt waren.<sup>282</sup>

---

276 Ebd., VA 0934/19,2; nach § 6 der neuen Satzung von 1933 durften die Museumsangestellten sogar acht Vertreter in den Stiftungsrat entsenden.

277 Ebd., Verwaltungsbericht über das 28. Geschäftsjahr 1931/32, S. 7.

278 Ebd., Verwaltungsbericht über das 29. Geschäftsjahr 1932/33, S. 8.

279 Ebd., Verwaltungsbericht über das 30. Geschäftsjahr 1933/34, S. 7.

280 Ebd., VA 0934/19,3, Satzung, undatiert, § 7.

281 Ebd., Verwaltungsbericht über das 31. Geschäftsjahr 1934/35, S. 8.

282 Vgl. ebd., S. 294.

Reisestiftung für Angestellte des Deutschen Museums  
=====

Adolf und Luisa Haeuser - Stiftung.

§ 1

Die Reisestiftung für Angestellte des Deutschen Museums, welche von Herrn und Frau Geh.Rat Dr.A. Haeuser, Frankfurt am Main - Höchst, errichtet worden ist, führt den Namen "Adolf und Luise Haeuser-Stiftung" .

§ 2

Die Stiftung hat ihren Sitz beim Deutschen Museum in München. Die Verwaltung der Stiftung liegt in den Händen des Vorstandes des Deutschen Museums.

§ 3

Die Stiftung hat den Zweck, besonders tüchtigen Angestellten des Deutschen Museums die Ausführung von Reisen zum Studium von Museen, Ausstellungen, wissenschaftlichen Instituten und Industrie-Unternehmungen im In- und Auslande zu ermöglichen.

§ 4

Das Stammkapital von zunächst RM 30,000.-- mit etwaigen weiteren Zuwendungen ist unangreifbar und bestmöglichst anzulegen. Die Stipendien werden aus den jährlich anfallenden Zinsen gewährt.

Sofern in einem Jahre für die anfallenden Zinsen keine oder keine volle Verwendung gegeben ist, kann dieser Zinsbetrag zur Verwendung in dem nächsten Jahre mit herangezogen werden. Ist auch in diesem Jahre keine geeignete Verwendung gegeben, so ist der ersparte Zinsbetrag dem Kapital zuzuschlagen.

§ 5

Gesuche um Zuwendungen aus der Haeuser-Stiftung können von allen Festangestellten des Deutschen Museums bis 1. März jeden Jahres an den Museumsvorstand eingereicht werden.

Die Gesuche haben zu enthalten:

1. den beabsichtigten Zweck der Reise,
2. die genaue Reiseroute,
3. die erforderliche Reisezeit,
4. die voraussichtlichen Kosten der Reise,
5. den erbetenen Zuschuß, welcher indessen nur ausnahmsweise  $\frac{3}{4}$  der gesamten Reisekosten übersteigen darf.

§ 6

Die Entscheidung über die Gesuche trifft ein Stiftungsrat, der sich aus den Mitgliedern des Museumsvorstandes und je drei Vertretern des Verwaltungs- und des Aufsichtspersonals zusammensetzt.

Berücksichtigt können nur Festangestellte werden, welche am Tage der Gesuchseinreichung mindestens 1 Jahr im Dienste des Museums waren. Die Festlegung des Zeitpunktes der Studienreise ist von der dienstlichen Abkömmlichkeit des betreffenden Angestellten beim Deutschen Museum abhängig.

§ 7

Jeder Empfänger einer Reise-Unterstützung ist verpflichtet, nach Beendigung seiner Reise einen Studienbericht an das Deutsche Museum einzureichen.

--- oOo ---

Abb. 5: Satzung der Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung

### 3.7 Die St. Ansgar-Stiftung (1933)

Von Mai 1931 an war Adolf Haeuser Mitglied im Vorstandsrat des Deutschen Museums,<sup>283</sup> ehe er 1934, vier Jahre vor seinem Tod, aus nicht näher bekannten Gründen dort ausschied. Zuvor aber errichtete Haeuser noch eine weitere, kleinere Zustiftung für das Museum, deren ursprüngliche Überlegungen auf den Beginn des Jahres 1933 zurückgehen. Es ist nicht auszuschließen, dass Haeuser in Reaktion wiederum auf die ihm zugedachte Ehrung durch den Oskar-von-Miller-Ring die Bande nicht nur zwischen Firma und Museum, sondern auch die persönlichen Beziehungen zwischen ihm und dem Museumsgründer noch enger gestalten wollte. Jedenfalls gab Haeuser Anfang 1933 von Miller in einem Brief zu verstehen, dass er »die Bestrebungen des Deutschen Museums erneut durch eine Stiftung fördern« wolle und bat den Adressaten sogar, einen ihm selbst am sinnvollsten erscheinenden Stiftungszweck zu nennen. Offenbar hatte Haeuser zunächst abermals eine Art Studienreisestiftung begründen wollen. Von Miller jedoch lenkte die zu erwartenden Mittel in eine andere Richtung, zumal er die 1911 von ihm vorgeschlagene und vom Museum begründete Reisestipendienstiftung so vital und in ihrem »verzieherischen Wert« vollauf anerkannt sah, dass ihm »um ihre weitere Entwicklung nicht bange« war. Stattdessen pries er, ganz im Sinne einer Jahrzehnte später so bezeichneten »corporate identity«, die harmonische Zusammenarbeit aller Betriebsangehörigen, die »für das lebensfrohe Fortbestehen eines Institutes wie des Deutschen Museums [...] von ausschlaggebender Bedeutung« sei. Seit jeher habe es im Hause zu diesem Zweck in gewissen Abständen ein festliches Zusammensein aller Beschäftigten, »vom Vorstand bis zum jüngsten Aufseher«, gegeben. Für sehr wünschenswert hielt es von Miller daher, »wenn diese Feste als Ausdruck des Zusammenhalts unter allen Beamten und Angestellten unabhängig von den jeweiligen Zeitverhältnissen abgehalten werden könnten und durch eine Stiftung traditionell gebunden würden.« Der Museumsgründer votierte also für die Errichtung einer grundsätzlich langfristig angelegten und wirkenden mäzenatischen Gabe in Gestalt einer (Zu-) Stiftung anstelle einer für den mehr oder minder sofortigen Verbrauch zu verwendenden Spende.<sup>284</sup>

Von Millers Ausführungen zum gewünschten Stiftungszweck überzeugten den IG-Farben-Direktor zwar; dennoch wollte Haeuser partout in seiner Stiftung in Höhe von 5000 Reichsmark an das Museum den Namen von dessen Gründer genannt wissen.<sup>285</sup> Dieses Ansinnen wiederum wies Oskar von Miller von sich und schlug für die neue Stiftung zugunsten der Abhaltung eines Jahresfestes für alle Museumsmitarbeiter vielmehr den Namen »St.-Ansgar-Stiftung« vor. Er bezog sich damit auf eine Veranstaltung am 18. März 1933, in der der Registrator Hans Heinrich in einem Festspiel in Gestalt des Erzbischofs für Bremen, Hamburg und Skandinavien des 9. Jahrhunderts nicht von ungefähr als Schutzpatron des Museums auftrat. Von Millers Vorname ist schließlich die skandinavische Variante des im Althochdeutschen einen »Götterspeer« bezeichnenden Vornamens »Ansgar«,<sup>286</sup> womit die neue Stiftung letztlich doch wieder nach dem Museumsgründer benannt werden sollte. Da Bischof Ansgar als »streitbare Persönlichkeit« bekannt war und von Miller dies wohl gerne auch von sich behauptete, bat er den Stifter, der

283 DMA, VA 732/1, Schreiben von Millers an Haeuser v. 10.3.1931.

284 DMA, VA 0934/19,3, von Miller an Haeuser v. 21.6.1933.

285 Ebd., VA 0934/21,2, Haeuser an von Miller v. 26.6.1933.

286 Hierbei bedeutet »ans« Gottheit und »gari« Speer.

Wahl des Namens zuzustimmen, legte ein Bild des Mitarbeiterfests bei und ließ Adolf Haeuser außerdem einen Lebkuchen zugehen, » wie ihn alle Teilnehmer erhalten haben«. <sup>287</sup>



Abb. 6: Ansgarfest

Das als solches bezeichnete »Fest der Beamten und Angestellten des Deutschen Museums am 18. März 1933« ist für das Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums in der Gründungs- und Aufbauphase von 1903 bis zu Oskar von Millers Tod im Jahr 1934 aufschlussreich. Es zeigt in seiner mehrere Monate und Sitzungen des Festausschusses einnehmenden Vorbereitungszeit einmal mehr als glänzenden »Meister der Akquisitionstechnik« den ebenso fürsorglich alles und jedes bis ins kleinste Detail planenden und fast zwanghaft kontrollierenden, selbst rastlos im Interesse seiner Gründung agierenden, alle »Synergieeffekte« mobilisierenden und harmonisierenden Initiator und Organisator. Ende Dezember 1932 erging ein Rundschreiben, in dem von Miller das Vorhaben ankündigte, alljährlich Anfang März eine Angestellten-Festivität zu veranstalten, »bei der auch besondere Gedenktage gefeiert werden können«. Die Darbietungen sollten von den Angestellten selbst vorgeschlagen und im Maße der vorhandenen Fähigkeiten und Mittel ausgeführt werden. Anregungen hierfür waren direkt an ihn selbst zu richten. Allein bereits die Terminierung auf Anfang März, also zum Zeitpunkt der Sitzung der Vorsitzenden des Vorstandsrates mit dem Museumsvorstand, verdeutlicht von

---

287 DMA, VA 0934/19,3, von Miller an Haeuser v. 25.7.1933.

Millers Absicht: Auf diese Weise nämlich »könnten auch die leitenden Persönlichkeiten des Museums an der Veranstaltung teilnehmen«. Für die erwarteten rund 200 Teilnehmer wurde der große Saal des Studentenhauses in der Luisenstrasse 67 angemietet.

Der unter von Millers Leitung tagende Festausschuss legte alle Einzelheiten der Bewirtung nach Quantität, Qualität und Uhrzeit, die Zahl der Ansprachen wie der Darbietungen, in diesem Falle von sechs Musikstücken und fünf ernsten wie heiteren Aufführungen, fest. Zudem war jedem Teilnehmer »ein Mitbringsel für seine Angehörigen, etwa einen verzierten Lebkuchen oder dgl.« mitzugeben.<sup>288</sup> Zwei Wochen später trat der Festausschuss erneut zusammen. Oskar von Miller wollte somit auch in der für andere vergleichsweise nachgeordneten Frage der Festkultur, die allerdings bei ihm sowohl als Produkt wie auch als Produzent von Unterstützungsbereitschaft und Mäzenatentum einen hohen Stellenwert einnahm, nichts dem Zufall überlassen. Schließlich sollten die Festveranstaltungen im Allgemeinen und die anstehende im Besonderen das Gemeinschaftsgefühl der Museumsmitarbeiter stärken, die Strahlkraft seiner Gründung aber auch nach außen in die Reihen der Geldgeber in Stadt und Land sowie der Gönner und Förderer in Industrie und Wissenschaft tragen und die Insel-Existenz des Museums als in jeder Hinsicht einzigartiger Einrichtung unterstreichen. Vielleicht auch ahnte er, dass die schließlich auf Samstag, den 18. März, von acht bis zwölf Uhr anberaumte Veranstaltung wohl die letzte ihrer Art unter seiner Museumsleitung sein würde, die er demzufolge besonders gelungen und einprägsam arrangieren wollte.<sup>289</sup> Der im Zehnminutentakt gestaltete Zeitplan der Festveranstaltung, der für den Verzehr von Suppe und Weißwürsten jeweils zwanzig Minuten, für die Ansprachen jeweils fünf bis zehn Minuten oder für das im Mittelpunkt stehende Festspiel des Hl. Ansgar dreißig Minuten vorsah, verrät eindeutig die Handschrift des Pünktlichkeitsfanatikers Oskar von Miller.<sup>290</sup>

Alles in allem erstaunt es doch sehr, wie von Miller in einer Zeit massivster politischer und gesellschaftlicher Umbrüche in den Wochen und Monaten nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten derart viel Energie und Emphase aufbringen konnte und mochte, um ein denkwürdiges Mitarbeiterfest zu organisieren. Es ist nicht auszuschließen, dass er damit zu diesen turbulenten Zeiten in und mit seinem Lebenswerk einen deutlichen Kontrapunkt setzen und seine Schöpfung als buchstäbliche Insel der Beständigkeit, Eintracht und ruhigen, gemeinsamen Schaffenskraft darstellen wollte. Zumindest mit dem auf exakt 3 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stunden Dauer angelegten Fest am 18. März 1933 dürfte ihm dies gelungen sein, zumal das von Hans Heinrich verfasste und vorgetragene Festspiel »St. Ansgar« in seiner zeitgenössischen Prosa mit teils hymnischen, teils biedereren, allenfalls dezent ironischen Sentenzen sein Ziel, das Gemeinschaftsgefühl nach innen zu stärken und nach außen zu tragen, wohl nicht verfehlte:

288 Ebd.

289 Nach mehreren Enttäuschungen und Niederlagen im Zusammenhang der kapitalen politischen Veränderungen seit Anfang 1933 trat er Ende März desselben Jahres unter Angabe allerdings nur persönlicher und gesundheitlicher Gründe von seinem Amt zurück; vgl. ausführlich hierzu Füßl, *Miller*, S. 334 f., bes. S. 344.

290 Möglicherweise deshalb übergab er dem Museum kurz vor seinem Tod im Andenken an seine im August 1933 verstorbene Frau Marie den Betrag von 5000 Mark zur Anfertigung einer astronomischen Uhr an der Hofseite des Brückenturms. Die auf einen Entwurf von German Bestelmeyer zurückgehende Anlage zeigt(e) eine prachtvoll gestaltete Uhr von 6,5 Meter Durchmesser mit vergoldeten Zeigern, Bildnissen des Tierkreises sowie die sieben Wochentage als Götterfiguren und eine bewegliche Mondkugel, die die jeweilige Mondphase anzeigte. Etliche Firmen stifteten Arbeitsleistung oder Geld, wie etwa Siemens & Halske den elektrischen Teil für den Antrieb sowie die Firma Neher den mechanischen Teil aufgrund einer Spende von Hermann Röchling; vgl. DMA, VA 0385/2.

»Sankt Ansgar bin ich, der Namenspatron  
Oskar von Miller's, Deutschlands grossem Sohn.  
Sankt Ansgar, so bin ich genannt,  
wirkte, wie ihr wisst, an der Wasserkant,  
war Bischof von Hamburg und von Bremen,  
verstand mich aufs Geben wie auch auf das Nehmen;  
drum hab' ich ein Bündnis heut mit von Miller geschlossen,  
weil auch er gibt und nimmt ebenso unverdrossen.

Der Herrgott hat mir anvertraut,  
dass er dem Oskar von Miller ins Herz geschaut  
und drinnen fand einen Wunsch, einen frommen,  
um den zu erfüllen, liess er mich kommen:  
Oskar von Miller sucht seit langem schon  
Für sein Museum 'nen Schutzpatron,  
der schirmt und betreut mit Himmelskraft  
auch die Männer der Technik und Wissenschaft.

Ich bin dazu ganz gerne bereit  
Und werde von jetzt an und alle Zeit  
Halten meine schützende Hand  
Über sein großes Werk am Isarstrand!

Das Werk, das fest steht für ewige Zeiten,  
um Wissen und Können stets neu zu verbreiten,  
wo Alte und Junge, wo Groß und Klein  
wo hoch und nieder sich dran erfreu'n,  
wo jede Frau sich und jeder Mann  
ganz nach Belieben fortbilden kann,  
kurzum das Werk, das geschaffen ward,  
damit es in jeder erdenklichen Art  
der Menschheit diene zu Nutz und Frommen,  
das hab' ich in meinen Schutz genommen.

Vor allem bin ich darauf bedacht,  
dass weiter das Werk immer Fortschritte macht.  
Dass solches Streben ich unterstütze,  
damit es dem Deutschen Museum nütze,  
ist zweifellos jedermann hochwillkommen  
und drum hab' ich auch's Patronat übernommen.  
Als Schutzherr werd' ich mich nicht genieren,  
auch nötigenfalls mal zu kritisieren:  
Der Museumsturm, Herr von Miller sehr verehrt,  
Der hat auf 'ne Drehscheibe hingehört,  
damit man den Windmesser gleich kann seh'n,  
ohne erst eine halbe Stund drum rum zu gehn.

[...]

Vom Himmel hab ich auch was mitgebracht,  
was sicher dem Miller viel Freude macht:  
Der Himmel bei uns hängt bekanntlich voll von Geigen  
ich mache eine dem Herrn von Miller zu eigen,  
damit er in Zukunft es dann und wann lässt,  
dass er nur die erste Flöte bläst.  
Zur Abwechslung drum diese Geige ihm diene,  
dann spielt er zugleich erste Violine.

Dann habe ich noch etwas mitgebracht,  
das ist für das Planetarium gedacht:  
Das Ölkannerl ist es, mit dem wir droben,  
wenn sich mal die Erdachse heiß geschoben,  
gehörig ölten und gründlich schmiereten,  
weil wir sonst es zu leicht riskierten,  
dass festgefahren wir irgendwo.  
Und ist es auf Erden nicht gerade so?  
Seid Ihr nicht seit vielen, vielen Jahren  
In mancher Beziehung hier festgefahren?  
Zur Vorsicht sei Euch drum dies Kannerl verehrt;  
Denn wer gut schmiert, bekanntlich gut fährt. [...]«<sup>291</sup>

Der von dieser Veranstaltung detailliert in Kenntnis gesetzte Adolf Haeuser gab sich hinsichtlich der Namensgebung für seine Stiftung schließlich geschlagen und schrieb an von Miller: »Ich bin mit Ihren Vorschlägen, die ich ganz reizend finde – Sie selbst sind ja in gewissem Sinne eine Incarnation des heiligen Ansgar – durchaus einverstanden.«<sup>292</sup> Er stellte sogar eine Erhöhung des Stiftungskapitals<sup>293</sup> in Aussicht, sollte dieses nicht ausreichend Zinsen zur Begleichung der Kosten für die Museumsfeste abwerfen. Dieses Anerbieten markiert gewissermaßen den Höhepunkt, aber auch den Schlusspunkt einer Phase, die man, obgleich in den frühen 1930er Jahren angesiedelt, auch vielleicht als die »Goldenen Zwanziger Jahre des Mäzenatentums« in Gestalt von Stiftungen beziehungsweise Zustiftungen von privater Seite zugunsten des Deutschen Museums bezeichnen könnte. Für lange Zeit sollten aus freilich ganz unterschiedlichen Gründen einschlägige Aktivitäten Einzelner zumindest in diesem Ausmaß nicht mehr stattfinden.

### **3.8 Stiftungen, Spenden, Ehrungen – die »Goldenen Zwanziger Jahre« des Mäzenatentums?**

Beleuchtet man nur die Errichtung von rechtlich unselbstständigen Stiftungen beziehungsweise Zustiftungen, dieses spezielle Segment mäzenatischen Wirkens, lässt sich die Frage insgesamt durchaus bejahen. Im Unterschied aber zur Gründungsphase des Deutschen Museums gaben die Stifter jetzt eher, allenfalls in Rücksprache mit der Museumsleitung oder, im Falle der

---

291 Ebd., VA 0934/21,2.

292 Ebd., VA 0934/19,3, Haeuser an von Miller v. 25.9.1933.

293 Dieses war in verschiedenen Teilen, aber zu jeweils vier Prozent in Goldpfandbriefen der Bayerischen Vereins- beziehungsweise der Handelsbank, der Pfälzer Hypothekenbank und der Rheinisch-Westfälischen Bodencreditbank angelegt; vgl. ebd., Verwaltungsbericht über das 46. Geschäftsjahr 1949/50, S. 16.

St.-Ansgar-Stiftung, Oskar von Miller persönlich, selbst den Zweck vor und wollten mit ihren privaten Mitteln dezidiert gewisse, von ihnen als besonders sinnvoll erachtete Ziele fördern. Freilich gab es in der Gründungsphase ohnehin nur eine einzige Zustiftung, nämlich die von der Museumsleitung Ende 1911 eingerichtete und 1913 startende Reisetstipendienstiftung. Wenn mit der nicht als mäzenatische Gabe, sondern als Zuwendung der öffentlichen Hand zu verstehenden Oskar-von-Miller-Stiftung der Reichsregierung 1925, mit der Krupp-Stiftung für Büchergaben und den beiden Stiftungen des Ehepaars Adolf und Luisa Haeuser vier Stiftungen hinzukamen, bedeutet das nicht unbedingt auch eine um das Vielfache ansteigende Vermehrung von Stiftungskapitalien. Die allererste Zustiftung am Museum blieb bis zur Neustrukturierung der Zustiftungen in den Jahren 1958 bis 1960 stets die kapitalkräftigste und lebendigste. Die Zustiftungen der frühen 1930er Jahre waren zudem mit minder großen Beträgen fundiert, sodass man insgesamt für die Jahre von 1925 bis 1933 im Vergleich zur Gründungsphase des Museums zwar nicht von einer einbrechenden, aber auch nicht von einer exponentiell zunehmenden Stiftungsbereitschaft sprechen kann; sie nahm stattdessen ein in etwa gleichbleibend hohes Niveau ein.

Ob dies von dem zweiten hier zu behandelnden mäzenatischen Segment, der Zuwendung von Geldspenden, ebenfalls gesagt werden kann, ob also in den Jahren von 1925 bis 1933 ebenso viele Mittel von privater Seite an das Museum gelangten wie in der Gründungs- und Ausbauphase zwischen den Jahren 1903 und dem Ende des Ersten Weltkriegs, ist zunächst weniger präzise als bei den Zustiftungen anzugeben und bedarf einer eingehenden Prüfung. Der von Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, Vorsitzender des Vorstandsrats, dem Museumsausschuss am 7. Mai 1931 erstattete Finanzbericht nennt zwar etliche konkrete Zahlen; sie beziehen sich allerdings auf die gesamte Zeitspanne seit der Gründung des Museums. Allein für den Sammlungsbau seien in diesem Zeitraum, so führte er aus, »nicht weniger als 17 ½ Millionen Mark« an Barmitteln aufgewendet worden, die

»[...] erfreulicherweise nur zur Hälfte von den öffentlichen Körperschaften, zur anderen Hälfte aus der Industrie und von Privatpersonen beschafft worden (sind). Das Reich und Bayern haben ungefähr je 3,2 Millionen Mark im Laufe dieser Zeit gegeben, die Stadt München etwa 1,2 Millionen Mark. Nicht weniger als 7,8 Millionen Mark sind aus der Industrie und aus Beiträgen von Privatpersonen geflossen.«

Hierbei nannte Schacht die Namen von Krauß, Maffei und Linde, Krupp von Bohlen und Halbach sowie Duisberg, beeilte sich aber hinzuzufügen, »daß aus allen Gebieten der deutschen Industrie bis in die kleinsten Zweige hinein an dem Bau und der Ausgestaltung des Museums mitgearbeitet wurde.«<sup>294</sup>

In seinem Finanzbericht listete Schacht anschließend die Beträge der dem Museum gespendeten Sachwerte auf, die er mit 14,5 Millionen Mark ansetzte. In dieser Summe enthalten war dabei der von der Stadt München dem Museum in Erbbaurecht überlassene Bauplatz auf der Isarinsel, der mit einem Betrag von drei Millionen Mark veranschlagt wurde. Zusätzlich seien Bau- und Installationsmaterial sowie Einrichtungsgegenstände im Wert von weiteren drei Millionen Mark gespendet worden. Annähernd fünf Millionen Mark machten zudem die durch Schenkung ans Museum gekommenen Sammlungsobjekte aus, von denen die wertvollsten

---

294 Ebd., Verwaltungsbericht über das 27. Geschäftsjahr 1930/31, S. 19.

allerdings, wie etwa die Akademie-Sammlung, vom bayerischen Staat kamen, aber auch von wissenschaftlichen und technischen Einrichtungen aus dem gesamten Deutschen Reich, von Akademien, Universitäten und Museen. Die aus laufenden Betriebsmitteln in den Museumswerkstätten hergestellten Modelle setzte Schacht mit 3,6 Millionen Mark an, so dass, entsprechend seiner vorläufigen Schlussrechnung, »insgesamt in das Museum hineingesteckt wurden im Laufe der Zeit nahezu 32 Millionen Mark«. Es versteht sich von selbst, dass er im Jahr 1931 auch noch die für den Studienbau inklusive der Bibliothek gespendeten Gelder sowohl von öffentlicher wie auch von privater Seite, allerdings ohne detaillierte Zahlen anzugeben, zumindest erwähnte und auf etwa vier Millionen Mark bezifferte.<sup>295</sup> Nachdem das Reich und Bayern sich anfänglich geweigert hatten, Zuschüsse zum Bibliotheksbau zu geben, wurde mit Unterstützung von Schacht eine Anleihe in Höhe von fünf Millionen Reichsmark aufgelegt, sodass die Finanzierung im Endeffekt weitgehend garantiert war.<sup>296</sup> Den Löwenanteil der Kosten trug freilich die öffentliche Hand, wohingegen die Geld- und Materialspenden der gesamten Industrie zum Bibliotheksbau einer nicht weiter aufgeschlüsselten und auch nicht belegten Schätzung zufolge möglicherweise wirklich nur, aber immerhin, knapp eine Million Mark ausmachten.<sup>297</sup>

Sehr präzise sind im bisher noch nicht ausgewerteten sog. »Stifterbuch I. Barzuwendungen für bestimmte Zwecke« für die Zeit kurz vor beziehungsweise zwischen der Eröffnung des Neubaus auf der Museumsinsel am 7. Mai 1925 und dem Frühjahr 1933 die Zuwendungen chronologisch aufgeführt, wobei der Name der spendenden Person, Firma oder sonstigen Einrichtung, der Ort, die Summe und – erstmals seit Dezember 1924 – auch der vorgesehene Verwendungszweck eingetragen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Spenden nicht für einzelne, gesonderte Zwecke, sondern mehr oder minder ausschließlich für den Gründungsbeziehungsweise Neubau des Deutschen Museums an sich gedacht. Seit der absehbaren Fertigstellung des Sammlungsbaus und seiner auf Oskar von Millers 70. Geburtstag datierten Eröffnung auf der Isarinsel galten die Spenden nur zu einem geringen Teil noch der Finanzierung der Eröffnungsfeierlichkeiten im Allgemeinen oder des Festzugs im Besonderen, zu einem großen Teil seither jedoch dem Bibliotheksbau, seiner Ausschmückung mit Büsten und Gemälden, oder aber der Bibliothek. Allerdings wurden nicht wenige der Zuwendungen, entgegen der Beschriftung der entsprechenden Akte, lediglich mit den vagen Bezeichnungen »Beitrag«, »Zuschuss« oder »einmalige Stiftung« aufgenommen.<sup>298</sup>

Während das im Ehrensaal aufliegende »Goldene Stifterbuch« beziehungsweise das daraus gefertigte »Stifterbuch«<sup>299</sup> für die knapp 19 Jahre von Mai 1903 bis Februar 1922 1125 Einträge aufweist, wurden in den neun Jahren vom Frühjahr 1924 bis zum Frühjahr 1933 606 einzelne Spenden und somit geringfügig mehr als in einem vergleichbaren Zeitraum zuvor registriert. Obgleich die eine oder andere Spende eine beträchtliche Höhe von einigen Zehntausend Mark

295 Ebd., S. 20.

296 Vgl. hierzu Füßl, *Miller*, S. 290.

297 Vgl. Runge, *Millionen*, S. 11, ohne Angabe von Quellen. Vgl. demgegenüber die überzeugenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die kompletten Baukosten zu beziffern, bei Füßl, *Miller*, S. 290.

298 DMA, VA 1033, Stifterbuch I. Barzuwendungen für bestimmte Zwecke. Begonnen: 3.6.1903; beendet: Ende Februar 1939. Dieser Bestand ist für den entsprechenden Zeitraum weitgehend, allerdings nicht vollständig, identisch mit dem Bestand VA 1034, Verzeichnis der seit 1927 eingegangenen Geldstiftungen, der die Spender, vorwiegend aus der Industrie, alphabetisch auflistet.

299 Vgl. dazu und zu seiner PDF-Version die Ausführungen in Kap. 2.1.

erreichte, bewegte sich das Gros allerdings im niedrigen vierstelligen, oftmals auch nur dreistelligen Bereich, sodass man insgesamt doch von einem deutlich geringeren Gesamtspendenaufkommen seitens der Industrie und Privater zugunsten des Deutschen Museums für die Jahre von 1924 bis 1933 sprechen kann.<sup>300</sup> Zuwendungen von mitunter mehreren Hunderttausend Mark, wie sie vor allem von der Chemischen Industrie und der Schwerindustrie in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommen worden waren, gehörten nunmehr eindeutig der Vergangenheit an. Zudem scheint sich die regionale Verteilung der Spender wieder mehr auf die Städte München und Berlin und deren Einzugsgebiet sowie die Rhein-Main- und die Rhein-Ruhr-Region beschränkt zu haben; aus den (Industrie-)Gebieten im Osten des Deutschen Reichs jedenfalls gingen auffallend wenige Spenden ein.

Nach wie vor war es die Chemische Industrie, die sich neben der Schwerindustrie und dem Bergbau, wenn auch bei weitem nicht in dem bis dahin gewohnten Ausmaß, finanziell engagierte, wohingegen sich der Maschinenbau, die Leichtindustrie, aber auch das Handwerk zurücknahmen. So beteiligte sich die BASF Ende April 1925 an den Kosten für den Festzug im Rahmen der Neubaueröffnung mit 4000 Mark und gab als Jahresbeitrag in diesem wie in den folgenden Jahren 10.000 Mark, ein Bruchteil der von ihr fünf Jahre zuvor noch gespendeten Summe, aber doch eine der höchsten, die in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren für das Museum verausgabt wurden. Die IG Farben spendeten für den Bibliotheksbau ab 1927 fünf Jahre lang jeweils 50.000 Mark, zusammen somit 250.000 Mark; für diese »gütigst gewährte Stiftung«, die in hohem Maße dazu beigetragen habe, »den Plan der Errichtung unseres Bibliotheksbaues zu verwirklichen«, bedankte sich Oskar von Miller im Oktober 1932 herzlich.<sup>301</sup>

Erheblich mehr jedoch als früher und mehr noch sogar als die Chemieindustrie spendete in dieser Phase der Museumsgeschichte die Elektro- und Energiewirtschaft mitsamt ihren zahlreichen Vereinen und Verbänden auf lokaler, regionaler oder auch nationaler Ebene. So waren beispielsweise die Vereinigung der Elektrizitätswerke Berlin Anfang des Jahres 1925 mit 15.000 Mark in der Spenderliste vertreten wie auch die Bayernwerk A.G. mit 10.000 Mark oder die Mittlere Isar A.G. und die Walchenseekraftwerk A.G. mit dem jeweils gleichen Betrag. In den Folgejahren spendeten, meist für die Abteilung Elektroindustrie im Sammlungs- und Ausstellungsbau, der Elektrotechnische Verein Berlin (5000 M), der Verband deutscher Elektrotechniker Berlin (4000 M; 10.000 M), die Vereinigung der Elektrizitätswerke Deutschlands (35.000 M), der Zentralverband der Deutschen Elektrotechnischen Industrie (10.000 M; 25.000 M), die Städtischen Elektrischen Werke Berlin (12.000 M), der Verband Deutscher Schwachstromindustrieller (5000 M), die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke Essen oder die Lech Elektrischen Werke Augsburg mit jeweils 5000 Mark namhafte Beträge und mit die höchsten Summen, die in dieser Zeit überhaupt von Industrie oder Industrievereinigungen an das Museum flossen.<sup>302</sup> Auch die Brauereien blieben nach wie vor in

---

300 Dass die Spendeneinnahmen, »ausgewiesen im Haushalt unter sonstigen Einnahmen«, zwischen 1929 und 1932 von 319.000 auf 50.000 Reichsmark und damit derart drastisch zurückgegangen sein sollen, wie Füßl, *Miller*, S. 343 angibt, erschließt sich aus dem hier ausgewerteten Aktenbestand allerdings nicht zwingend.

301 DMA, VA 2415/2, Schreiben v. 6.10.1932.

302 Ebd., VA 1033.

dieser Hinsicht mäzenatisch aktiv, wenn auch die Spendenbeträge, ähnlich wie bei den anderen Branchen, aber im Gegensatz zu der Zeit bis 1922, nur noch gering ausfielen.<sup>303</sup>

Dies ist auch von den meisten privaten Spendern für diese Zeitspanne zu berichten, deren Anzahl zudem insgesamt zurückgegangen ist. Zuwendungen von Privatpersonen aus Wissenschaft, Universität und Hochschule beispielsweise sind kaum noch eingegangen, was für die Jahre nach der Hyperinflation einerseits und in der Weltwirtschaftskrise andererseits wenig erstaunlich sein dürfte. Beträchtliche Summen kamen jedoch nach wie vor von Privatpersonen aus der Industrie oder dem Handels- und Bankensektor. Mit 40.000 Mark im Herbst 1924 führte Martin Aufhäuser die nicht mehr sehr lange Reihe der spendenden Privatpersonen an, gefolgt vom Ehepaar Else und Carl Bosch<sup>304</sup> aus Ludwigshafen mit 25.000 Mark, Edgar Speyer mit dem gleichen Betrag, Paul Reusch mit 4000 Mark, Ernst Sachs, Schweinfurt, mit 8000 Mark, Julius Rosenwald, Chicago, mit 5000 Mark, Hjalmar Schacht mit 4000 Mark oder Carl Silverberg, Köln, mit 6000 Mark.

Mit die höchsten Spendenbeträge aus der Gruppe der Privatpersonen stammten von Frauen. Hierbei handelte es sich meist um Ehefrauen beziehungsweise Witwen von Industriellen, die eigenständig beziehungsweise zu Lebzeiten entweder alleine oder zusammen mit ihren Ehemännern für das Deutsche Museum gespendet hatten. Von den zwölf Frauen, deren Überweisungen in den Jahren 1924 bis 1933 registriert sind, gaben die meisten vergleichsweise hohe Beträge, so etwa Paul Reuschs Frau Gertrud 2000 Mark, Eduard Arnholds Ehefrau Johanna<sup>305</sup> 5000 Mark, Louis Hagens Ehefrau Anna 15.000 Mark am 24.3.1925 für »Chemie« und den gleichen Betrag drei Wochen später für den »Neubau«, vermutlich der Bibliothek. Die Ehefrauen von Albert Vögler und Hjalmar Schacht spendeten zeitgleich jeweils 3000 Mark »für Badewesen«, Constanze Prehn aus Starnberg 3000 Mark als nicht weiter spezifizierten einmaligen Betrag und Lydia Kick aus Lindau 4000 Mark als einmaligen Beitrag für den Sammlungsbau. Gleichsam am anderen Ende des Spektrums ging eine Spende von 127 Mark für die Bibliothek von einem nicht näher bekannten »Frl. Dr. Frommel« ein.<sup>306</sup>

Neben Johanna Arnhold und Louis Hagens Frau Anna, die selbst freilich Katholikin war, gaben weitere 10 jüdische Industrielle, Bankiers oder Privatiers in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren Geldbeträge an das Deutsche Museum, wenn auch in denkbar unterschiedlicher Höhe. Neben den bereits genannten Edgar Speyer und Julius Rosenwald markieren allein die beiden Brüder Aufhäuser, Söhne des Münchner Bankhaus-Gründers Heinrich Aufhäuser, hierbei die Gegensätze. Sie reichten von 40.000 Mark von Martin bis hin zu bescheidenen 600 Mark von Siegfried Aufhäuser im Mai 1931. Mit dem niedrigsten Betrag von gerade einmal 250 Mark

303 Löwenbräu, Spaten- und Leistbräu sind für Ende 1924 mit 2000 Mark, Pschorr-, Paulaner, Thomass- und Hackerbräu mit jeweils 500 Mark in der Auflistung vertreten; vgl. ebd.

304 Carls Onkel Robert Bosch hatte im Frühjahr 1926 das Deutsche Museum in einer schriftlichen Erklärung dies wissen lassen: »Wenn ich wieder Geld habe, baue ich die Bibliothek des Deutschen Museums in München«. Oskar von Miller zeigt sich in seinem Dankschreiben vom 27.3.1926 hochofrendlich; ebd., VA 2400/2.

305 Oskar von Miller sprach in seinem Schreiben vom 21.2.1925 Johanna Arnhold für »diese sehr wertvolle Förderung unseres gemeinnützigen Unternehmens [...] unseren verbindlichsten Dank aus. Gleichzeitig beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, daß Sie aufgrund dieser Stiftung gemäß § 7 unserer Satzungen vom Vorstände unseres Museums als lebenslängliches Mitglied in den Verwaltungs-Ausschuß des Deutschen Museums aufgenommen wurden«; ebd., VA 2400/1.

306 Ebd., VA 1033. Hierbei könnte es sich um eine Tochter von Antoinette und Richard Frommel gehandelt haben.

im Dezember 1932 war der ansonsten als ungemein großzügiger Mäzen bekannte und allseits geschätzte James Loeb in dieser Aufstellung vertreten, wohingegen Carl von Weinberg, Franz Oppenheim oder Lehmann Bernheimer mit jeweils 1000 Mark oder Robert Weinberg, New York, mit 500 Dollar einen innerhalb dieser Gruppe durchschnittlichen Spendenbetrag gaben.

Abgesehen von den drei in den USA lebenden, mit die ansehnlichsten Summen spendenden Juden wurden von weiteren 13 ausländischen Privatpersonen, Firmen oder Städten in der Zeitspanne von 1924 bis 1933 mittelgroße oder geringe Spenden an das Museum überwiesen. Jeweils 150 Mark und damit den geringsten Betrag gaben zwei Privatpersonen aus Rotterdam, ein Spender aus Pennsylvania beispielsweise gab 1000 Dollar und die South Park Commissioners aus Chicago – umgerechnet – 2098 Mark. Ein weiterer Förderer aus Newark spendete 3012 Mark, die Mitsubishi-Gesellschaft Japan 2000 Mark, C. F. Ferguson, London, 5000 Mark, eine Maschinenfabrik aus Budapest 900 Mark, die Stadt Budapest 230 Mark, Heinrich Roman Abt, Zürich, 1000 Mark oder die Schweizer Bundesbahnen, Bern, 300 Mark.<sup>307</sup> Vergleicht man die Spendentätigkeit der drei Untergruppen der Kategorie »Privatpersonen«, also die Frauen, Juden und Ausländer, vom Frühjahr 1924 bis zum Frühjahr 1933 mit ihrem entsprechenden Engagement in der mehr als doppelt so viele Jahre umfassenden Gründungs- und Ausbauphase von 1903 bis 1922, so sind die Unterschiede nicht sonderlich markant: Statt 17 Frauen, die circa 135.000 Mark spendeten, sind es nunmehr 12 Frauen mit einem Volumen von etwas mehr als 50.000 Mark, 10 Juden gaben ebenfalls circa 50.000 Mark, und fast den gleichen Betrag spendeten 16 Ausländer anstelle von 37 im ersten Untersuchungszeitraum, die seinerzeit dem Museum 72.000 Mark überwiesen hatten.<sup>308</sup>

Richtet man den Blick auf das als eine der Leitfragen eingangs angesprochene Verhältnis der beiden Varianten mäzenatischen Gebens, dem Stiften zum einen und dem Spenden zum anderen, ist der Befund erstaunlich, dass die wenigen Stifter, wie zum Beispiel das Ehepaar Haeuser, bei den Spendern offenbar, nämlich soweit die Quellen diese Aussage erlauben, nicht vertreten waren, wohingegen die großen Spender Krupp, Reusch oder Duisberg nur als Spender einmaliger oder regelmäßiger Beträge hervortraten und nicht, sieht man von der ohnehin bescheiden ausgestatteten Krupp'schen Büchergabe ab, als Stifter. Hier zeigt sich also keine Zweiteilung mäzenatischen Wirkens, wonach Stiften als Elitenphänomen, Spenden als Massenphänomen zu bezeichnen wäre. Schließlich beteiligten sich die Geld-Eliten auch und gerade beim Spenden, ja waren sogar mit teilweise riesigen Summen für das Museum an vorderster Front vertreten. Gleichwohl gilt: Stiftungen errichteten nur solvente Kreise, da mit kleineren Beträgen in der Regel nicht Stiftungen fundiert, wohl aber Spenden getätigt werden konnten. Dies zeigt, dass das Verhalten der Geldelite und ihr mäzenatisches Wirken zugunsten des Deutschen Museums auch in dieser Hinsicht differenzierungsbedürftig sind und der Wille, in Gestalt von Zustiftungen langfristige und nachhaltige Förderung zu betreiben, in erster Linie wohl von persönlichen Neigungen und Vorlieben abhing oder zumindest mit geprägt war.

Innerhalb der Tektonik des Mäzenatentums, das auf den drei Säulen Stiftungswesen, Spendentätigkeit von Privaten und Zuwendungen seitens der Industrie ruhte, kann man in der Endphase der Weimarer Zeit ein Gefälle erkennen, das neben einem Rückgang der Spenden

---

307 Ebd.

308 Hierbei werden die Jüdinnen zu den Frauen gezählt, Edgar Speyer und Julius Rosenwald zu den Ausländern.

von privater Seite vor allem in einer doch deutlich spürbaren Reduktion der von der Industrie stammenden Mittel bestand.<sup>309</sup> Diese Schiefelage musste über kurz oder lang auch zu einer Änderung der Tektonik der Finanzierung führen, die in erheblichem Maße auf der bislang recht tragfähigen Säule des Mäzenatentums, einer von Anfang an nur schmalen Stütze aus Einnahmen in Gestalt von Mitgliedsbeiträgen und Eintrittsgeldern und dem insgesamt wohl kräftigsten und massigsten Pfeiler der Zuwendungen von Seiten der öffentlichen Hand basierte. Dabei handelt es sich um Mittel des Deutschen Reichs, Bayerns, der Stadt München und diverser Anstalten des Landes oder des Reiches, die vorwiegend für Personal- und Verbrauchskosten verausgabt wurden. So und insgesamt gesehen, wird man hinsichtlich des Mäzenatentums für das Deutsche Museum die Zeitspanne zwischen 1925 und 1933 nun doch wohl kaum als die »Goldenen« Zwanziger Jahre bezeichnen können. Was hingegen gleich blieb, ja sogar noch wuchs, das waren die Ehrungen, die das Museum als Gegengabe für mäzenatisches Wirken in Gestalt der Zuwendungen von Geld, aber auch von Zeit und Kompetenz, vornahm.

Mit dem von der Bayerischen Staatsregierung seit der Eröffnung des Museumsneubaus 1925 verliehenen Goldenen Ehrenring für »die hervorragendsten geistigen Mitarbeiter und Förderer des Deutschen Museums«<sup>310</sup> und der ebenfalls anlässlich dieses Ereignisses geschaffenen Oskar-von-Miller-Denkmünze war das breit gefächerte System von Ehrungen und Auszeichnungen für Unterstützer, Förderer und Mäzene des Deutschen Museums komplettiert worden. Es umfasste seither fünf verschiedene Varianten, mit dem Goldenen Ehrenring als wertvollster Gegengabe, der Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze, dem vorwiegend »an die Beamten und Angestellten des Museums« zu verleihenden Silbernen Ehrenring, der Oskar von Miller-Denkmünze sowie der Ehrenmitgliedschaft im Deutschen Museum.<sup>311</sup> Welchen Stellenwert diese Auszeichnungen für die Bedachten hatten, welchen Imagegewinn sie damit verbuchen konnten und nicht zuletzt auch, wie hoch das Renommee des Deutschen Museums war, zeigt sich daran, dass in biografischen Lexika und Nachschlagewerken berühmter Persönlichkeiten aus Forschung, Wissenschaft und Industrie neben der Angabe der jeweiligen Funktion am Deutschen Museum auch die erhaltenen Ehrenzeichen vermerkt waren.<sup>312</sup>

Den ersten Goldenen Ehrenring mit dem Bayerischen Staatswappen »in besonders kostbarer und einzigartiger Ausführung«, nämlich mit Brillanten versehen, verlieh die Bayerische Staatsregierung beim Festakt zur Eröffnung des Museums Oskar von Miller als äußeres Zeichen

309 Die Ursache dafür lag allerdings beileibe nicht nur in der Weltwirtschaftskrise, sondern auch in von Millers Verhalten gegenüber der zunehmenden Politisierung der Gesellschaft in den Jahren vor der NS-Machtergreifung im Allgemeinen, dem Streit um das Junkers Flugzeug »Bremen« und die Bismarck-Statue im Besonderen. Miller hatte dabei solvente Förderer und einflussreiche Gremienmitglieder des Museums brüskiert; vgl. hierzu Füßl, *Miller*, S. 337 f., bes. S. 343.

310 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Okt. 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, S. 29.

311 In der entsprechenden laufenden Datei bis 2012 ergeben sich folgende Zahlen: Ehrenringe in Silber: 457 Stück, Oskar-von-Miller-Plaketten: 328 Stück, Oskar-von-Miller-Medaillen in Gold: 113 Stück; Ehrenringe in Gold: 255 Stück; Oskar von Miller-Denkmünze: 61, Ehrenmitgliedschaft: 22; Ehrenbüsten: 3; Ehrentitel: »Herausragender Förderer des Deutschen Museums«: 1 (Bayerischer Ministerpräsident Stoiber im Jahr 2003).

312 Füßl, *Miller*, S. 322. Mit der Ehrung von besonders verdienten Angestellten, etwa durch den Silbernen Ehrenring, hatte der im Sommer 1933 errichtete »Fonds für Ehrungen« der Museumsangestellten nichts zu tun. Ende Dezember 1932 hatte der Unterstützungsausschuss des Museums einen Betrag von 300 RM als Grundstock bewilligt. Aus dem Fonds sollten Ausgaben bestritten werden, die »den Angestellten des Museums durch Ehrungen ihrer Kollegen bei gewissen Ereignissen, durch Kranzspenden und dgl., entstehen«; DMA, VA 0934/21,2. Sitzung v. 24.6.1933.

ihrer Dankbarkeit.<sup>313</sup> Zehn Tage vor seinem siebzigsten Geburtstag hatte die Staatswirtschaftliche Fakultät der Münchner Universität »in Würdigung der besonderen Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung des Werdegangs der Technik« den Museumsgründer zum Dr. oec. publ. ehrenhalber promoviert.<sup>314</sup> Im gleichen Jahr noch wurde Oskar von Miller mit der Goldenen Bürgermedaille der Stadt München ausgezeichnet, und fünf Jahre später erhielt er eine der höchsten Auszeichnungen der Universität, die Ehrenbürgerwürde. Auf Vorschlag der Medizinischen Fakultät wurden damit seine »Verdienste um das Wohl der in den Münchner Kliniken behandelten Kranken« ausgezeichnet.<sup>315</sup>

Mit dem Ehrenring in Gold wurden im selben Jahr weitere 17 Förderer des Museums ausgezeichnet, unter ihnen Siegfried Aufhäuser, Carl Duisberg, Hugo Junkers, Georg Kerschensteiner, Gustav Krupp, Carl von Linde, Conrad Matschoß, Max Planck und Paul Reusch. Im Jahr darauf waren es mit dem Münchner Bürgermeister Wilhelm von Borscht, mit Heinrich Held, Otto Höning Schmid und den Cousins Ludwig und Wilhelm Prandtl nur noch fünf, ebenso viele wie 1927. Acht Persönlichkeiten des öffentlichen und des Wirtschaftslebens wurden 1928 mit dem Goldenen Ehrenring ausgezeichnet, wie Franz Xaver Goldenberger, Paul von Hindenburg, Hjalmar Schacht und Albert Vögler, erstmals aber auch drei Frauen. Es waren dies Bertha Krupp, Johanna Duisberg und Marie von Miller. Im Folgejahr, 1929, vergab man die Auszeichnung ebenso wenig wie 1931. 1930 wurden unter anderem Julius Rosenwald und Felix Warburg damit geehrt, und 1932 waren es Adolf Haeuser und Victor Blum, Ministerialrat im Staatsministerium der Finanzen und als solcher Vertreter der Bayerischen Regierung im Vorstandsrat von 1928 bis zum Kriegsende 1945.<sup>316</sup> Die meisten Ehrenringe in Gold wurden also im Jahr der Neugründung des Museums auf der Isarinsel in Anerkennung und Auszeichnung der bisher erbrachten Unterstützung und Förderung vergeben. In den folgenden Jahren hingegen und bis 1933 ging die Verleihung von Ehrenringen drastisch zurück. Nicht nur, aber auch daran wird deutlich, dass die Goldenen Jahre des Mäzenatentums für das Deutsche Museum die Zeitspanne von dessen Gründung 1903 bis 1922 waren, die Phase von der Wiedererlangung wirtschaftlicher Stabilität nach der Hyperinflation und der Neugründung 1925 bis 1933 danach allenfalls nur noch silbern zu nennen ist. Ehe allerdings gewissermaßen die bronzefarbenen begannen, hatte das Museum erst noch seine »braunen« Jahre zu durchleben.

---

313 DMA, Verwaltungsbericht über das 21. Geschäftsjahr (Oktober 1923 bis Mai 1925) v. 7. Mai 1925, S. 29 f.

314 Universitätsarchiv München, M-XI-54, Urkunde über die Ehrenpromotion Oskar von Millers v. 27.4.1925, unterzeichnet vom Dekan der Staatswirtschaftlichen Fakultät, Adolf Weber.

315 Ebd., Sen-II-35, Urkunde v. 13.12.1930. Von Miller habe sich, so der Vorschlag der Medizinischen Fakultät, »mit gewohnter Tatkraft für die Versorgung der Universitätskrankenhäuser mit Radioanlagen eingesetzt und große Summen dafür aufgebracht.« Auch ansonsten sei es wünschenswert, »einen Mann vom Range Oskar von Millers unter den Ehrenbürgern der Universität nennen zu dürfen«; ebd., Schreiben der Fakultät an den Akademischen Senat v. 25.11.1930.

316 DMA, VA 0459/1.

#### 4. Die NS- und Kriegszeit (1933–1945)

Eine nicht immer uneingeschränkt und freudig begrüßte Variante von Zuwendungen seitens privater Gönner und Förderer waren schon seit jeher Legate, Erbvermächtnisse und andere letztwillige Verfügungen zugunsten des Deutschen Museums,<sup>317</sup> galt es doch häufig erst, Rechtsstreitigkeiten mit weiteren Erben auszutragen, lang andauernde und teure Instandsetzungs- oder Erhaltungsmaßnahmen bei Immobilien sowie Steuerlasten verschiedenster Art zu finanzieren.<sup>318</sup> Zudem mussten mitunter noch andere, vom Erblasser verfügte Maßnahmen eingehalten, hierbei etwa Leibrenten ausgezahlt oder weitere Vorvermächtnisse erfüllt werden. Noch vergleichsweise wenig problematisch war das Legat des deutsch-amerikanischen Großkaufmanns, Wissenschafts- und Kunstmäzens Hugo Reisinger, der in seinem Testament dem Deutschen Museum ohne weitere Zweckangabe 10.000 US-Dollar vermacht hatte.<sup>319</sup> Als Reisinger, der bereits im Jahr 1912 einen Betrag von umgerechnet 5200 Mark dem Museum gespendet hatte,<sup>320</sup> 1914 starb, wurde sein Vermögen als das eines Deutschen im Ausland von US-amerikanischen Behörden vorerst eingefroren. Nach Jahre langer Korrespondenz, unter Einschaltung hoher konsularischer Beamter und nach der Freigabe deutscher Vermögen in den USA, konnte das Legat erst 1924 dem Museum ausbezahlt werden. Weitere vier Jahre sollte es dann noch dauern, ehe auch die seit Reisingers Tod aufgelaufenen Zinsen des Legats an das Museum überwiesen wurden.<sup>321</sup> Noch weniger Umstände entstanden dem Deutschen Museum bei der Annahme des Testaments von Karl Ulsch, eines Professors der Hochschule Weihenstephan, der im Juni 1930 verstarb. Er hatte das Museum als den Alleinerben seines etwa 40.000 Mark umfassenden Kapitalvermögens mit der Auflage eingesetzt, seiner Haushälterin eine jährliche Rente in Höhe von 1200 Mark bis an ihr Lebensende auszuzahlen. Und noch einfacher und ohne die geringsten Einschränkungen ging Anfang des Jahres 1935 die letztwillige Verfügung von Kommerzienrat Karl Kröber aus Cham in Höhe von 15.000 Mark in das Eigentum des Museums über.<sup>322</sup>

Reifliche Überlegungen hingegen erforderte die Ankündigung einer testamentarischen Verfügung des Geheimrats Dr. h.c. Ludowici, der sich erstmals am 8. September 1930 – im Auftrag eines ominösen Stifters – an Oskar von Miller mit der Frage wandte, ob das Deutsche

317 Als Anstalt des öffentlichen Rechts, »die nach ihren Satzungen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken« diene, war das Deutsche Museum, wie sein Gründer auf eine Anfrage eines Berliner Notars am 3. Mai 1932 antwortete, »ohne weiteres gemäß § 18 Abs. 19 a des Erbschaftssteuergesetzes von der Erbschaftsteuer befreit«. Es sei daher nicht erforderlich, »Bestimmungen in ein Testament aufzunehmen, durch die die Verwendung eines zugeordneten Legats zu ausschließlich mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken sichergestellt würde«; vgl. ebd., VA 0947/2.

318 Dies kam freilich auch bei nicht-testamentarischen Schenkungen vor, etwa im Falle der von Adolf von Brüning 1930 angekündigten Schenkung von Schloß Seeburg bei Leoni am Starnberger See an ein – unter Umständen beim Museum angesiedeltes – Forschungsinstitut, das dann allerdings die Hälfte des Kaufpreises in Höhe von 150.000 Mark zu übernehmen gehabt hätte. Oskar von Miller lehnte diese Schenkung, mit der sich der verschuldete Besitzer des Schlosses offenbar nur sanieren wollte, wegen der zu hohen Kosten für Unterhalt, Hypothekenzinsen und Steuern in Höhe von 12.000 bis 15.000 Mark jährlich ab; vgl. ebd., VA 0947/2, Schreiben von Millers an Major a.D. von Brüning, Berlin, v. 8. Mai 1933.

319 Hugo Reisinger (1856–1914) war ein Schwiegersohn von dem aus Mainz-Kastell stammenden Adolphus Busch, der nach seiner Heirat mit Lilly Anheuser die amerikanische Bierbrauerdynastie Anheuser-Busch begründet hatte.

320 Vgl. DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 714.

321 Ebd., VA 0946/3, Schreiben von Millers an den amerikanischen Generalkonsul v. 21.9.1931.

322 Ebd., VA 0947/3, Dankschreiben Zennecks v. 21.1.1935.

Museum Interesse an der Annahme einer Stiftung hätte, die ähnlich der Nobel-Stiftung jährlich fünf Preise verteilen würde. Da das zu stiftende Vermögen aber »heute erst Mark 200.000,-- beträgt, müsste man es anwachsen lassen mit Zins und Zinseszins, sodass erst in hundert Jahren die Preise beginnen könnten. Allerdings«, so fügte der Briefschreiber, der freilich von Anfang an keinen anderen Auftraggeber als sich selbst hatte, hinzu, »hängen zwei scharfe Bedingungen damit zusammen: Es sollen die Preise an keine Juden verteilt werden, ferner nur an Leute, die auf dem Wege sind etwas zu erreichen und etwas zu werden. Nobel verteilt doch meist an solche, die schon am Ziele angelangt sind. Mein Auftraggeber will an werdende verteilen, will helfen, das Talent ans Licht ziehen und Pläne verwirklichen.« Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) habe aufgrund der damit verknüpften Bedingungen zuvor bereits abgelehnt. »Sie mochte wohl das Geld, aber im übrigen fiele die Preisverteilung nicht in ihren Aufgabenkreis.« Zum Schluss bat Ludowici seinen Adressaten um größtmögliche Geheimhaltung und Verschwiegenheit.<sup>323</sup>

Sieht man von der schlichten Sprache, der antisemitisch motivierten Ausschluss-Bedingung und der skurrilen Konstruktion der geplanten Stiftung ab, musste die Offerte beim Adressaten nicht von vornherein eine Ablehnung provozieren. Schließlich war die Bereitschaft, einen bedeutenden finanziellen Beitrag für Förderung von Naturwissenschaft und Technik zu gewähren, durchaus willkommen und auch die Regelung, den Nießbrauch des Vermögens ausschließlich jungen Forschern zukommen zu lassen, im Unterschied zur ersten der beiden »scharfen Bedingungen«, prinzipiell keineswegs unannehmbar. Den beabsichtigten Ausschluss von Juden aus dem Kreis der Destinatäre sprach Oskar von Miller dann auch in seiner Antwort mit keiner Zeile an. Er gab stattdessen seiner Freude Ausdruck, »eine größere Summe dafür zu verwenden, dass jüngere Leute [...] in ihren Bestrebungen unterstützt werden«. Allerdings hielt er die Art, in der die Absicht verwirklicht werden sollte, nicht für zweckmäßig. Es gäbe schließlich auch andere Wege, junge Ingenieure zu fördern. Das Deutsche Museum stünde bei der Umsetzung der Stifterabsicht gerne zur Verfügung, »wenn eine entsprechende Änderung der zunächst ins Auge gefassten Bedingungen in Aussicht genommen werden könnte«.<sup>324</sup>

Mochte von Miller zum Zeitpunkt seines Antwortbriefes vielleicht noch darauf gehofft haben, den potenziellen Stifter von einem anderen Aufbau und einer Modifikation der Zwecksetzung überzeugen zu können, machte Ludowici in den beiden nachfolgenden Schreiben diese Hoffnung zunichte. Er beharrte auf seinen Vorstellungen, insbesondere junge, aufstrebende Talente mit seiner Preisstiftung zu fördern, ja mehr noch: »Der bedeutende Mann soll ans Licht gebracht, förmlich gezüchtet werden. Allerdings fallen dabei die Juden ganz aus. An dieser Klausel stieß sich Excellenz Harnack«, fügte er hinzu, ohne jedoch anzudeuten, weshalb er bei Oskar von Miller weniger Reserve gegenüber dieser Formulierung erwartete.<sup>325</sup> Auch ein zwei Tage später versandtes Schreiben war nicht dazu angetan, die Bedenken von Millers zu zerstreuen, im Gegenteil. Gleich eingangs wollte er vom Adressaten wissen, ob »die

---

323 DMA, VA 0934/18,1, Schreiben Ludowicis, Heidelberg (z. Zt. Hotel Viktoria), an Oskar von Miller v. 8.9.1930.

324 Ebd., durch eine Auslandsreise bedingte späte Antwort von Millers v. 7.10.1930. Warum genau die Bedingungen Ludowicis, und zwar offensichtlich beide, geändert werden sollten, macht der Verfasser in seinem Brief nicht deutlich.

325 Ebd., nochmaliges Schreiben Ludowicis an von Miller v. 8.10.1930 in Unkenntnis von dessen erstem Antwortschreiben vom Vortag. Adolf von Harnack war der erste Präsident der KWG.

Bedingung des Ausschlusses von Juden angenommen« würde. Auch das andere »scharfe« Kriterium, von dem er nicht abweichen wollte, wurde erneut geäußert und begründet: »Die Nobelstiftung gelangt nur an Männer, deren Ruhm und Einkommen gesichert ist. Dies halte ich für verkehrt. [...] Das aufkeimende große Talent muss gefördert und förmlich gezüchtet werden im Sinne Nietzsches.« Schließlich wären auch Richard Wagner unbekannt und seine großen Werke ungeschrieben geblieben, »wenn nicht sein großer König seinen Wert erfasst hätte«.

Daneben beabsichtigte der über sich in der dritten Person sprechende Ludowici, der Stiftung nicht seinen eigenen Nachnamen zu geben, sondern »den Namen seiner drei Heldensöhne, die im Kriege blieben, Hans-August-Adolf Stiftung«. Hierbei war der Adolf-Preis »der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zugeacht und soll nunmehr dem Deutschen Museum zufallen. Die Wartezeit für 100 Jahre soll ebenfalls eingehalten werden.« Über Details der Stiftungsstruktur und -errichtung könne das Museum frei entscheiden, »wenn obige Grundsätze gewahrt bleiben«. <sup>326</sup> Im Besitz dreier, in der Argumentation immer skurriler, radikaler und kompromissloser werdender Schreiben Ludowicis, beschloss Oskar von Miller kurzerhand, sich nicht mehr weiter mit dem sonderbaren Stifter und seiner befremdlichen Offerte zu befassen. In einem einzigen Satz teilte er dem Adressaten seines Briefes in einem Entwurf höflich mit, dass er die von ihm »an eine Stiftung von 200.000 Mark geknüpften Bedingungen nicht nur für unzweckmässig, sondern auch für unannehmbar« halte und dem Museum daher die Annahme dieser Stiftung nicht empfehlen könne. Zumindest in dem im Archiv des Deutschen Museums befindlichen Exemplar des Briefentwurfes hat von Miller eine Korrektur vorgenommen, indem er »unannehmbar« durchgestrichen und handschriftlich durch »undurchführbar« ersetzte. <sup>327</sup>

Der Briefwechsel vom Herbst 1930 offenbart mindestens zweierlei: zum einen eine wechselseitige Fehlperzeption dergestalt, dass Ludowici den Gründer des Deutschen Museums, dem er bereits zweimal einen Betrag überwiesen hatte, <sup>328</sup> offenbar für derart spendenfixiert hielt, dass dieser sogar eine der zu erwartenden Stiftung inhärente antisemitische Zwecksetzung akzeptieren würde und umgekehrt Oskar von Miller geglaubt haben mochte, den in mancherlei Hinsicht verschrobeneren Stifter von genau dieser Zwecksetzung seiner Stiftung abbringen zu können, käme es erst einmal zu der von ihm angebotenen persönlichen Rücksprache über das Vorhaben. Zum anderen aber hat der Gründer und Leiter des Deutschen Museums in seiner Absage offenbar durchaus nach gewisser Überlegung zu einer Formulierung gegriffen, mit der er die politisch und hierbei dezidiert antisemitisch motivierte Stiftung nicht etwa genau deshalb als inakzeptabel, also »unannehmbar«, sondern sie lediglich aus strukturellen und verfahrenstechnischen Erwägungen, etwa einer langen Phase der Inaktivität und Zinsadmassierung, als nicht realisierbar, also »undurchführbar«, ablehnte. Zu einer klaren Sprache und deutlichen Stellungnahme gegen den prinzipiellen Ausschluss von Juden aus dem Kreis der von Ludowicis Stiftungsprojekt Begünstigten konnte sich von Miller, dem seit jeher antisemitische Gedanken

<sup>326</sup> Ebd., Ludowici an von Miller v. 10.10.1930, offenbar unmittelbar nach Erhalt der ersten Antwort des Museumsgründers.

<sup>327</sup> Ebd., von Miller an Ludowici v. 14.10.1930.

<sup>328</sup> Höchstwahrscheinlich nämlich handelt es sich bei Geheimrat Dr. h.c. August Ludowici (1866–1945) um ein Mitglied der Ziegelfabrikantenfamilie Ludowici aus Jockgrim in der Südpfalz, der unter anderem Kaiserlicher Konsul in Genf war. 1906 hatte er, als »Fabrikant Landau/Pfalz« 20.000 Mark ans Museum überwiesen und 1918 als »Kaiserlicher Konsul/Geilweilerhof« erneut 1000 Mark; vgl. ebd., Stifterbuch, Objekt-Nr. 111 bzw. 998.

und Praxis völlig fremd, offene Worte hingegen eigen waren, aus nicht näher bekannten Gründen also nicht verstehen. Möglicherweise war die Aussicht auf eine so bedeutende Summe zugunsten seines Lebenswerks für den in der Tat an nahezu jeder geldwerten Zuwendung interessierten »Bettelmönch« nicht ohne Versuchungspotenzial, weshalb er seine Ablehnung zumindest vorerst, vielleicht auch, um eine spätere Wiederaufnahme der Korrespondenz nicht von vornherein auszuschließen, nicht programmatisch, sondern nur und ausschließlich pragmatisch begründete.

Dieses Beispiel mag ein Stück weit symptomatisch sein für das Verhalten des Deutschen Museums und dessen Leitung im Angesicht des zur Macht drängenden Nationalsozialismus und in den ersten Jahren der NS-Herrschaft, das zwischen »Autonomie und Anpassung« verortet wird. Dies meint auf der einen Seite des Spektrums die Wahrung gewisser Freiräume und Ansprüche konzeptioneller, sachlicher und museumspädagogischer Art und, auf der gegenüberliegenden Seite, die in finanzieller Abhängigkeit von der öffentlichen Hand, also von der neuen Führung im Reich, in Bayern und der Stadt München, gründende Umorientierung zugunsten nationalsozialistischer Leitlinien und Projekte sowie einer demzufolge anders akzentuierten Prioritätensetzung. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht daher die Frage, wie sich das von außen kommende Mäzenatentum ebenso wie die hauseigenen Fundraising-Strategien zugunsten des Deutschen Museums vor dem Hintergrund jener Dichotomie aus »Autonomie und Anpassung« oder aber auch des sich im gegenseitigen Interesse vollziehenden »Ressourcentransfers« zwischen Museum und NS-Staat, möglicherweise auch jenseits und völlig unabhängig davon, gestaltete und entwickelte.<sup>329</sup>

Es wird somit zu prüfen sein, ob es eine, parallel zum Versuch der Indienstnahme des Museums für die nationalsozialistische Ideologie mit ihrem Ziel der Militarisierung der Gesellschaft und der Kriegsvorbereitung, der »Entjudung« des Reichs und der »Arisierung« jüdischer Vermögen, auch eine analoge Vorgehensweise des Staates hinsichtlich des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums gab. Wurde auch diesbezüglich Druck von Staat und Partei auf die Museumsleitung ausgeübt und wie äußerte sich dieser gegebenenfalls? Inwieweit und wie lange versuchten die leitenden Gremien des Museums ihm standzuhalten, zu lavieren, sich Optionen und eigenen Handlungsspielraum offenzuhalten? Wann und wo genau schwenkten die Verantwortlichen oder zumindest die Maßgeblichen von ihnen auf den Kurs der neuen Machthaber im Staat, bekanntlich von Beginn der Museumstätigkeit an einer der größten Geldgeber, ein, und geschah dies mit fliegenden Fahnen, hinhaltender Reserve oder vielleicht gar unter Protest? Gab es somit auch prinzipielle, inhaltliche und nicht etwa nur die Vorgehensweise betreffende Kritik oder gar Ablehnung von »Entjudung« und »Arisierung« des Mäzenatentums? Und was genau bedeutete dies überhaupt im Einzelnen?

Unter »Entjudung« beziehungsweise »Arisierung«<sup>330</sup> des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums nach 1933 werden drei Bündel von Maßnahmen verstanden: Zum einen

---

329 Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte des Deutschen Museums in der Zeit des Nationalsozialismus, und sei es auch nur in knappen Zügen, zu schildern und in die von der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren entwickelten Analysekonzepte einzuordnen, wie sie etwa unter den Begriffen »Kollaborationsverhältnisse« oder »Ressourcenkonstellationen« zusammengefasst wurden; vgl. hierzu die instruktiven Ausführungen von Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, insbesondere S. 25 f.

330 Zur Begrifflichkeit wie zum Forschungsstand vgl. allgemein Nietzel, *Vernichtung*, S. 561 f.; speziell mit Blick auf die »Arisierung« jüdischer Stiftungen siehe Kraus, *Stiftungen*, S. 205. Ansonsten ist vor einem

handelt es sich um die Tilgung jüdischer Stifter- beziehungsweise Spendernamen, Bezeichnungen, die in der hauseigenen Terminologie bekanntlich vermischt wurden, aus den entsprechenden Verzeichnissen und Listen. Zum anderen geht es um die Hinausdrängung von Juden aus den leitenden Gremien des Museums, insbesondere aus dem Museumsausschuss, der von Anfang an aus Mäzenen und anderen Förderern bestand. Zum dritten sind Maßnahmen der Umwidmung von Stiftungen zu eruieren, wobei es sich, mangels von Juden errichteter selbstständiger Stiftungen zugunsten des Deutschen Museums<sup>331</sup> hier weder um eine Entziehung von Vermögen und dessen Übergabe in »arische« Hände noch um eine Änderung von Zwecken handeln konnte. Wohl aber konnte nach 1933, und zwar gleichgültig, ob mit oder ohne Umformulierung von Stiftungssatzungen, bei Gesuchen nunmehr auf eine »arische« Herkunft des Antragsstellers Wert gelegt werden, wo zuvor keine derartigen Einschränkungen bestanden hatten. »Arisierung« konnte hier also nur, aber doch immerhin »Entjudung« der Destinatärkreise und damit Entzug prinzipieller Begünstigung durch eine dem Museum gewidmete Zustiftung bedeuten.

Die gleichsam andere Seite der Medaille, die im Folgenden detailgenau zu betrachten ist, bildet die Anpassung der Spendenakquisition an die neuen Erfordernisse. Dies geschah vor allem dadurch, dass das Deutsche Museum die wirtschaftspolitischen Schwerpunkte der Reichsregierung und die entsprechend intensiver nachgefragten und, etwa im Rahmen des Vierjahres-Plans, stärker einbezogenen Technik- und Industriebranchen in seiner Ausstellungs- und Repräsentationspolitik intensiver berücksichtigte, selbst wenn dies auf Kosten seines Volksbildungsauftrags oder seines Selbstverständnisses als Museum von übernationalen Meisterwerken von Naturwissenschaft und Technik gehen mochte. Dass eine derartige Strategie der Anpassung und der Werbung sowohl *um* wie auch *mit* »Gefälligkeiten«,<sup>332</sup> gleichsam ein dem Mäzenatentum ohnehin und seit jeher innewohnender Gabentransfer als Ressourcentransfer, nach 1945 oft genug als das einzig probate Mittel dargestellt wurde, um die Autonomie des Hauses nach 1933 zu wahren, muss dabei nicht verwundern.<sup>333</sup>

#### 4.1 Die Finanzierung des Museums zwischen Gründungsauftrag und Anpassungserfordernis

Die juristische Konstruktion des nicht-staatlichen Deutschen Museums als – von Beginn an – Anstalt des Öffentlichen Rechts bot einige Vorzüge, wies aber auch einen gravierenden Nachteil gegenüber einer rein staatlichen Einrichtung auf. So hatte es etwa ein Recht auf Selbstverwaltung und stand »nur formal unter der Aufsicht des Bayerischen Kultusministeriums«. Da dieses sich aber nicht in die inhaltliche Gestaltung und Ausstellungskonzeption einmischen durfte, besaß das Museum, zumindest formaljuristisch, auch »größere Freiheitsgrade als

---

inflationären Gebrauch des Begriffs grundsätzlich, insbesondere aber dann zu warnen, wenn dieser als Synonym zur Aufladung aller möglichen Prozesse, Vorgehens- und Verhaltensweisen mit nationalsozialistischer Ideologie, etwa bei dem Konstrukt einer »Arisierung« von Ausstellungen, gebraucht wird; vgl. Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 24.

331 Museumsvorstand Jonathan Zenneck antwortete am 3.8.1938 auf eine entsprechende Anfrage des Reichserziehungsministeriums als des für Hochschulen, wissenschaftliche Einrichtungen und Museen zuständigen Reichsministeriums vom 2.6.1938 zutreffend dies: »Dem Deutschen Museum sind keine jüdischen Stiftungen, Fonds usw. angegliedert.« DMA, VA 0879/4.

332 Etliche Beispiele für das »Werben um Gefälligkeiten« seitens der neuen Museumsleitung nennt Duffy, *Anpassung*, S. 61 f.

333 Vgl. hierzu u. a. die Ausführungen zur »Umdeutung der Geschichte« des Museums nach dem Ende der NS-Zeit bei Wolff, *Zenneck*, S. 118 f.

staatliche Museen«. <sup>334</sup> Das Manko bestand darin, dass das Museum nur teilweise von öffentlichen Geldern getragen war und demzufolge stets auf eigene Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen und Eintrittsgeldern, vor allem aber von Zuwendungen von Privatpersonen und der Industrie, somit von stabilen wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig war. Freilich musste zudem bei den öffentlichen Zuschussgebern im Reich, in Bayern und in München zumindest ein gewisses Wohlwollen gegenüber der deutschen Nationalanstalt unter Aufsicht eines bayerischen Ministeriums auf der Isarinsel in München vorhanden sein. Dies war schon in den letzten Jahren vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht mehr durchwegs, danach noch nicht durchwegs der Fall. Ein Dorn im Auge bildete für rechte Kreise und insbesondere Nationalsozialisten, und zwar innerhalb wie außerhalb von Stadträten und Parlamenten, nicht nur der als »links« oder »rot« bezeichnete Museumsgründer. Ebenso wie dieser stand bei den nationalsozialistischen Parteigängern der gesamte »jüdische liberalistische Theater- und Reklamebetrieb« des Museums in der Kritik, in dem »Marxisten, Juden und Kapitalisten« eine ihrer Auffassung nach zu große Rolle spielten. <sup>335</sup> Verhasst war diesen Agitatoren insbesondere der nicht auf die Präsentation nationaler Errungenschaften reduzierte, sondern internationale Anspruch eines Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik. <sup>336</sup>

Mit von Millers Rücktritt aus dem Trio des Museumsvorstands Ende März 1933 <sup>337</sup> und dessen Ersetzung durch den einflussreichen Münchner Kunstverleger und Hitler-Anhänger Hugo Bruckmann konnte die Museumsleitung geräuschlos so umgebaut werden, dass kein unmittelbarer Anlass mehr für eine noch weiter andauernde Feindseligkeit der neuen Machthaber dem Museum gegenüber bestand. Im Gegenteil sollte es Bruckmann, was angesichts seiner Nähe zu den Spitzen des neuen Regimes nicht überrascht, schon bald gelingen, Hitlers Interesse am Museum zu wecken. Hierbei gewann er zunächst, freilich mit tatkräftiger Unterstützung von einigen der NS-Bewegung nahestehenden Wirtschaftsführern im Vorstandsrat wie etwa des Saar-Industriellen Hermann Röchling, erhebliche Mittel für den noch von Miller und von Anfang an als drittes Gebäude des Museums betrachteten Bau des Kongress-Saals. <sup>338</sup> Der sich schon in seiner Antrittsrede als Vermittler und »Brückenmann« zwischen dem alten Konzept und den neuen Forderungen und eben auch Geldgebern einführende Bruckmann hatte sich schon seit 1934 um Einwerbung von Staatsgeldern für den Bau einer Kraftfahrzeughalle bemüht. Wiederum zusammen mit Röchling und dem späteren Präsidenten der Reichswirtschaftskammer, Albert Pietzsch, konnte Bruckmann Hitler vorerst für die Erneuerung der Automobilabteilung und schon bald für den »Neubau eines ganzen Gebäudes zur

---

334 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 21.

335 Johannes Stark, ein Vertreter der sog. Deutschen Physik, in einem Brief an Hitler v.11. Mai 1934, zitiert nach Füßl, *Miller*, S. 345.

336 Vgl. hierzu und zu den Attacken der Münchner NSDAP seit Ende der 1920er Jahre auf von Miller ebd., S. 339 f.

337 Am 7. Mai 1930 war der Physiker Jonathan Zenneck für den ausscheidenden Walther von Dyck in den Museumsvorstand berufen worden. Er galt als designierter Nachfolger von Millers. Ab 1932 rückte der Technikhistoriker und langjährige Vorsitzende des Vereins Deutscher Ingenieure, Conrad Matschoß, in den Vorstand auf. Zu diesen beiden Museumsvorständen vgl. die Aufsätze von Wolff, *Zenneck*, S. 78 f. und König, *Matschoß*, S. 171 f.

338 1934 beauftragte Hitler den Reichsinnenminister, 1,5 Millionen Reichsmark dem Museum zur Fertigstellung des sog. »Saalbaus« zukommen zu lassen; vgl. Duffy, *Anpassung*, S. 61.

Unterbringung einer komplett erneuerten Ausstellung auf aktualisierter und erweiterter Sammlungsbasis« interessieren und von ihm die dafür benötigten Mittel erhalten.<sup>339</sup>

Mit Hugo Bruckmann und Jonathan Zenneck, der, obgleich nie NSDAP-Mitglied, durchaus »auch selbständig in Übereinstimmung mit den politischen Verhältnissen«<sup>340</sup> handelte, als, zusammen mit Conrad Matschoß, Museums-Vorstände, mit Fritz Todt, Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, als Schriftführer des Vorstandsrates seit Mai 1934 und Berater für die neue Kraftfahrzeughalle,<sup>341</sup> und mit dem Verwaltungsdirektor und NSDAP-Mitglied Karl Bäßler festigte sich in der Museumsspitze und im gesamten Haus die Hoffnung, dass man auf lange Sicht die »Mischfinanzierung« des Museums aus Mitteln der öffentlichen Hand beibehalten könnte. Mit dieser würden auch weiterhin das Deutsche Reich und das Land Bayern jeweils etwa 20 Prozent und die Stadt München circa 27 Prozent des Gesamtetats tragen.<sup>342</sup> Gleichwohl war jetzt, genauso wie in vordemokratischer Zeit, eine elastische Politik gegenüber den Machthabern vonnöten. Während des Kaiserreichs hatte das Deutsche Museum nicht umsonst »der Schiffbau- und Flottenpolitik des marinebegeisterten Kaisers Tribut« gezollt.<sup>343</sup> Nach dem Ende der Weimarer Republik wiederum rückten rasch die Automobilindustrie und der Autobahnbau sowie vor dem Hintergrund der Autarkiepolitik auch die Chemische Industrie deutlich ins Zentrum des Interesses von Staat und Staatspartei, das das Museum generell engagierter, gezielt aber mit dem Instrument der »Sonderausstellungen« über aktuelle Themen von Wissenschaft und Technik, bedienen wollte.<sup>344</sup>

Wie aber stand es um die Sicherstellung des weiteren Drittels des Finanzbedarfs, zumindest desjenigen Teils, der jenseits von Eintrittsgeldern, Mitgliedsbeiträgen und Mieteinnahmen, etwa des Kongress-Saals, traditionell von privaten Mäzenen und industriellen Förderern als Spendenmittel zu akquirieren war? Folgte die Spendentätigkeit von Privatpersonen dem schon gegen Ende der Weimarer Republik zu beobachtenden Trend und ging sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten noch weiter zurück, oder gab es diesbezüglich eine Kurskorrektur? Inwieweit waren in dieser ersten Spendergruppe noch Juden, Frauen und Ausländer beteiligt? Betätigten sich innerhalb der zweiten Spendergruppe die von der neuen Staatsführung und ihrer Wirtschaftspolitik angesprochenen Industrie-Branchen besonders aktiv, etwa weil auch jetzt und immer noch das Deutsche Museum mit seiner Ausstellungstätigkeit »dem Renommee der Firmen und Produkte zugutekommen würde und der öffentlichen Akzeptanz neuer Technologien dienen konnte«?<sup>345</sup> Wie im Einzelnen war die Automobilindustrie fördernd aktiv, und hielt die Chemische Industrie mit? Inwieweit engagierte sich die vor 1933 mehr als alle anderen Sparten eifrig tätige Elektroindustrie? Wo rangierte im Vergleich mit ihr die Schwerindustrie oder das Bergbau- und Hüttenwesen?

339 Gundler, *Kraftfahrzeughalle*, S. 382.

340 Wolff, *Zenneck*, S. 123.

341 Ausführlich zu Todt vgl. Uekötter, *Expansionsgelüste*, S. 195 f., bes. S. 209 f.

342 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 22.

343 Ebd., S. 18.

344 Vgl. dazu im Besonderen Vaupel, *Zeitgeist*, S. 535 f. Die Dauerausstellungen und Sonderausstellungen des Deutschen Museums sowie die von Fremdveranstaltern konzipierten, in den Museumsräumen lediglich gezeigten Ausstellungen zwischen 1933 und der kriegsbedingten Schließung 1944 sind aufgelistet bei Lucas, *Wissen*, S. 229 f., Anm. 30.

345 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 18.

Wie schon für die zweite, hier untersuchte Epoche der Auf- und Ausbauphase ist die wichtigste Quelle auch für die Zeit von 1933 bis 1939 das sog. »Stifterbuch I. Barzuwendungen für bestimmte Zwecke«, dessen Eintragungen im Februar 1939 enden. Belangvolle Ergänzungen liefert das »Verzeichnis der seit 1927 eingegangenen Geldstiftungen«,<sup>346</sup> das fast ausschließlich Zuwendungen von Firmen, allerdings bis in das Jahr 1944 hinein, auführt. Zusammen mit anderen, in Korrespondenz-Akten zu findenden Angaben<sup>347</sup> kann somit – in Abgleich der mitunter differierenden Zahlen – ein zwar nicht vollständiges, aber doch zureichend klar konturiertes Bild der Spendentätigkeit von Privatpersonen und der Industrie zugunsten des Deutschen Museums in der Zeit des Nationalsozialismus gezeichnet werden. Bis Kriegsbeginn scheint sich mit Blick auf die erste Spendergruppe die Tendenz auf jeden Fall fortgesetzt, vielleicht sogar beschleunigt zu haben. Die zu etwa einem Fünftel aller Spender vertretenen Privatpersonen gaben zwar Beträge zwischen 40 Mark (R. Schulz/München) und knapp 70.000 Mark aus dem 1936 ausgesetzten Legat des Majors a.D. Karl Berghofer.<sup>348</sup> Häufig aber wurden Summen im niedrigen dreistelligen Bereich gespendet, meist für einzelne Ausstellungen oder beispielsweise den Empfangsraum. Namhafte Beträge flossen für die Errichtung der astronomischen Uhr an der Hofseite des Brückenturms, für die die sogenannten Oskar-von-Miller-Erben im Jahr 1935 mit 5000 Mark den Grundstock legten und Hermann Röchling 10.000 Mark sowie die Münchner Holzhandlung der Gebrüder Lechner gut 5000 Mark hinzufügten.

Anton Hüttenmüller übertrug 1937 ein Legat von 800 Mark dem Museum, und Otto Schirz, der Geschäftsführer des Reichsverbandes der Automobilindustrie, gab 1938 für die Ausstellung für Kraftfahrwesen 5000 Mark.<sup>349</sup> Den mit 20.000 Mark zweithöchsten Betrag überwies im Jahr 1939 der Generaldirektor der Märkischen Elektrizitätswerke A.G., Wilhelm Zschintzsch aus Berlin.<sup>350</sup> Unter den gut zwei Dutzend Privatpersonen, die bis zu Kriegsbeginn, zumindest ausweislich der genannten Verzeichnisse, Spenden für das Museum tätigten, befand sich mit Martha Callsen aus Düsseldorf, die 1938 für Studienreisen 1000 Mark überwies,<sup>351</sup> lediglich noch eine Frau und mit dem Bergwerksdirektor Friedrich Römer aus dem spanischen La Carolina, der 1933 einen Betrag von 3000 Mark und 1936 nochmals 186 Mark ohne Verwendungszweck gab, auch nur noch ein Ausländer beziehungsweise ein im Ausland lebender Deutscher.<sup>352</sup> Juden traten als Spender zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Erscheinung beziehungsweise sind nicht aufgeführt, wobei, soweit erkennbar, in den Spenden-Verzeichnissen keine Schwärzungen vorgenommen wurden und auch Entnahmen von Akten nicht stattgefunden haben.<sup>353</sup> Sieht man von Karl Berghofers Legat ab, ging nicht nur

---

346 DMA, VA 1034.

347 Hier sind vor allem die Akten DMA, VA 0376/3 sowie VA 0498/1 zu nennen.

348 Ebd., VA 1033 (Reinhold Schulz/München; Stiftung für Museumszwecke) und VA 4025 (Legat Berghofer).

349 Ebd., VA 1033.

350 Ebd., VA 1034, als eine der ganz wenigen Privatpersonen, die in dieser Akte verzeichnet sind; in VA 1033 ist Zschintzsch nicht als Spender genannt, was bedeutet, dass die Zuwendung ab März 1939 erfolgt sein muss.

351 Dies ist auch in ebd., VA 0934/18,1 bestätigt.

352 Ebd., VA 1034.

353 Ebd., VA 1033.

die Zahl der privaten Spender weiter zurück, ihr Spendenaufkommen sank ebenfalls unverkennbar.

Auch die Zuwendungen seitens der Industrie folgten diesem Trend, wenngleich auf noch immer anderem, deutlich höheren Niveau. Wie schon seit Mitte der 1920er Jahre behauptete auch zwischen dem Sommer 1933 und dem Kriegsbeginn im Herbst 1939 die Elektro- und Energiewirtschaft inklusive ihrer Verbände und Vereinigungen mit mindestens 425.000 Mark die Spitzenstellung innerhalb der spendenden Industriebranchen. Hierbei gingen allein dreimal sechsstelligen Beträge von der Vereinigung der Elektrizitätswerke Berlin (1936: 100.000 Mark) zum einen und der Wirtschaftsgruppe Elektroversorgung Berlin (1938: 100.000 Mark sowie 1939: 120.000 Mark) zum anderen ein. 10.000 Mark spendete die AEG (1939), den gleichen Betrag Siemens (1939), und der Deutsche Verein für Gas- und Wasserfachmänner überwies 7000 Mark (1938).<sup>354</sup> Dahinter lag auf Platz zwei mit einem gesamten Spendenaufkommen von circa 150.000 Mark die Automobilindustrie. Allein in den Jahren 1937 und 1938 überwies der Reichsverband der Automobilindustrie Berlin gut 130.000 Mark und die Automobil Treuhand Berlin weitere 10.000 Mark für die Errichtung der Kraftfahrzeughalle, für deren Einweihung der Reichsverband erneut knapp 8000 Mark zur Verfügung stellte.<sup>355</sup>

Platz drei behauptete die Chemische Industrie, eine diesbezüglich an und für sich stets verlässliche Stütze des Deutschen Museums. Hier gab die Firma C. H. Boehringer/Ingelheim 1936 in erster Linie für ein sogenanntes Forscherzimmer im Bibliotheksbau 25.000 Mark.<sup>356</sup> Die Wirtschaftsgruppe Chemische Industrie, die, wie viele andere Wirtschaftsgruppen im Zuge der Organisation des Vierjahresplans die einschlägigen Unternehmen unter anderem zur Absprache über Rohstoffkontingente und Produktausstoß organisierte, überwies 50.000 Mark im Jahr 1939. Demgegenüber sehr geringe Beträge kamen vom Ammoniak- beziehungsweise Leunawerk in Merseburg (90 Mark/1936 beziehungsweise 70 Mark/1936), und auch die Spenden der ehemals so freigebigen I.G. Farben in Frankfurt (100 Mark/1936 und 1366,60 Mark/1939) mussten sich im Lichte der gewohnten Summen nahezu marginal ausnehmen. Erstmals erscheint in den Jahren zwischen 1933 und 1939/40 die Fotoindustrie als großzügiger Förderer des Deutschen Museums. Alle nennenswerten, auch namhafte Summen ausmachenden Beträge wurden dabei 1939 gespendet, dem Jahr, in dem die Abteilung »Fotographie« als aktualisierte Dauerausstellung und zudem eine Sonderausstellung »100 Jahre Photographie« eröffnet wurde.<sup>357</sup> Franz Kochmann/Dresden überwies 500 Mark, das dortige Kamerawerk Steenbergen 1000 Mark, ebenso wie Waurich und Weber/Freital oder Plaubel/Frankfurt am Main. Franke und Heidecke/Braunschweig spendete 2000 Mark, Rodenstock/München und Voigtländer/Braunschweig jeweils 3000 Mark, Kodak/Berlin und Steinheil/München jeweils

---

354 Ebd., VA 1034.

355 Ebd.

356 Der promovierte Chemiker Ernst Boehringer, jüngerer Sohn des Firmengründers Albert Boehringer, beantwortete in seiner Eigenschaft als Leiter der »Bezirksgruppe Bayern der Reichsgruppe Industrie« einen Bittbrief Zennecks am 22.9.1936 positiv: Die Bayerische Industrie habe stets besonderes Interesse für das Deutsche Museum gezeigt, weshalb sie auch in diesem Falle wieder bereit sei, das Museum zu fördern. An die Überweisung der Mittel knüpfte er die Bitte, »dass ein Teil dieses Betrages Verwendung findet zum Ausbau eines Forscherzimmers, das den Namen der bayerischen Industrie tragen soll«; ebd., VA 2415.

357 Vgl. dazu Kemp, *Fotografie*, S. 412 f.

5000 Mark, Leitz/Wetzlar und Carl Zeiss/Jena jeweils 10.000 Mark, und AGFA/Berlin die höchste Summe von 20.000 Mark.<sup>358</sup>

Generell rangieren in dieser Zeit die einstmals so förderungswilligen Branchen der Stahlindustrie, aber auch der Berg- oder Maschinenbau, am untersten Ende der Spendegeber aus Industrie und Wirtschaft. So sind die Deutschen Edelstahlwerke/Dortmund mit 100 Mark im Jahr 1935 für die Werkstoffschau in den Verzeichnissen vertreten, die Gutehoffnungshütte/Oberhausen und die Deutschen Röhrenwerke/Düsseldorf mit demselben Betrag für den gleichen Zweck.<sup>359</sup> Ebenfalls 1935 spendete das Münchner Aufzugswerk Schmitt & Sohn 400 Mark für den Empfangsraum, und die MAN hatte ein Jahr zuvor mit 170 Mark den Ankauf eines Manuskripts für die Museumsbibliothek finanziert. Das Dräger-Werk in Lübeck spendete 1937 für die Ausstellung Bergwesen 200 Mark, und lediglich die Werkzeugmaschinenfirma Friedrich Deckel in München gab 1939 für die Foto-Abteilung mit 78.500 Mark einen Betrag, wie er zwanzig Jahre zuvor zwar nicht üblich, aber doch auch nicht so außergewöhnlich war wie nunmehr.<sup>360</sup>

In den Jahren von Hitlers Machtergreifung bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs hatte das Museum wie kaum in einem Zeitabschnitt zuvor um sein materielles Überleben zu kämpfen und musste sowohl staatliche Stellen wie private Geldgeber immer wieder, nachdrücklich und variantenreich um Zuwendungen ersuchen. Hierbei versuchte die Museumsleitung, die beiden Adressaten insofern wechselseitig in die Pflicht zu nehmen, als sie staatlichen Stellen gegenüber auf den sicherlich empfindlichen, mitunter aber zur kompletten Erosion hochstilisierten Rückgang der Industriespenden verwies, in Bittbriefen an die Industrie wiederum heftig beklagte, dass die staatliche Unterstützung entschieden hinter dem mit den gestiegenen Anforderungen auch gewachsenen Finanzbedarf zurückblieb. In einer Ausarbeitung für den Bergbauindustriellen, vielfachen Aufsichtsrat und Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Hannover, zudem NSDAP- und SS-Mitglied Ewald Hecker, »über die Schwierigkeiten im Betrieb des Deutschen Museums« vom Mai 1935 zog man eine präzise und anschauliche Bilanz der finanziellen Situation des Museums sowie der sozialen und Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter, aber auch der Aufgaben und Anforderungen. Demnach setzten sich im Geschäftsjahr 1934/35 die Einnahmen »aus folgenden Posten zusammen:

- |  |            |
|--|------------|
| 1. Zuschüsse von Reich und Bayern je zur Hälfte in Höhe von                        | 406.000 RM |
| Aus diesen Zuschüssen werden 2/3 der benötigten Angestellten des Museums besoldet. |            |
| 2. Zuschuß der Stadt München in Höhe von   | 275.000 RM |
| geliefert in Form von Wärme, elektrischem Strom, Gas und Wasser. [...]             |            |

---

358 Ebd.

359 Die Sonderausstellung »Neue Werkstoffe – Neue Wege« im zweiten Halbjahr 1935 spiegelte zwar den von den Nationalsozialisten geforderten »stärkeren Gegenwartsbezug«, wahrte aber dennoch die »traditionellen Qualitätsmaßstäbe« des Deutschen Museums; Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 34.

360 Ebd., VA 1034. Wie es zu dieser für die hier behandelte Zeit doch ungemein bedeutenden Summe kam, geht aus den zur Verfügung stehenden Akten nicht hervor.

3. Mitgliederbeiträge in Höhe von	46.000 RM
4. Eintrittsgelder in Höhe von	237.000 RM
Dieser Betrag ist diesmal außergewöhnlich hoch durch die zahlreichen Besucher der Oberammergauer Passionsspiele, die auch das Museum besucht haben.	
5. Stiftungen	15.000 RM
Sonstige Einnahmen	43.000 RM«

Von den eigenen, unter Ziffer 3–6 aufgeführten Einnahmen des Museums müssen die restlichen Gehälter, die Reinigung, Bewachung und Unterhaltung des Baus und der Sammlungsgegenstände, die Anschaffungen von Einrichtungen, die Ergänzung der Sammlungen und der Bibliothek, die Versicherungen und Geschäftskosten bestritten werden.«<sup>361</sup> Der nicht näher bekannte Verfasser dieser Übersicht beklagte zwei hauptsächliche Schwierigkeiten. Der Personalbestand sei angesichts des räumlichen und sächlichen Zuwachses des Museums seit 1925 durch den Ausstellungsbau und die ständige Erweiterung der Sammlungen sowie die 1932 eröffnete Bibliothek eindeutig zu gering, weshalb die Dienstzeit vieler Angestellter 52 Stunden pro Woche betrage. Zudem könne das Museum weder die Reparaturen an den Gebäuden vornehmen noch »die unbedingt erforderlichen Sammlungsgegenstände und Bücher« mehr erwerben und aufstellen. Der früher vom Museumsgründer eingeschlagene Weg, »Einzelpersonlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben für Stiftungen zu gewinnen, durch die Übelständen [...] abgeholfen werden konnte«, sei jetzt kaum mehr gangbar. Schließlich könnten

»nicht immer dieselben Förderer belastet werden und dann sind viele von ihnen nicht mehr am Leben oder aus ihren einflussreichen Stellungen ausgeschieden. Auch dürfte das System der Beanspruchung einzelner Firmen, das in früherer Zeit durchaus angebracht war, auf die Dauer einer Körperschaft öffentlichen Rechtes nicht würdig sein. Wir hoffen deshalb, so lautete der abschließende Appell des Verfassers, daß die Gesamtheit der Wirtschaft sich des Deutschen Museums annimmt. Die Summe, die jährlich nötig wäre, um die geschilderten Übelstände zu beseitigen, würde nach unseren Zusammenstellungen 300.000 RM betragen.«<sup>362</sup>

Die Museumsleitung ersuchte zwar die »Gesamtheit der Wirtschaft«, ihre Verantwortung für eine gedeihliche Entwicklung des Deutschen Museums weiterhin, ja stärker als in den Jahren zuvor wahrzunehmen und für dessen finanzielle Grundsicherung einzustehen. »Bemüht, die Unterstützung der Industrie wieder wie früher zu gewinnen«, wie man sich gegenseitig im Juni 1934 versicherte, wandte sich die Museumsleitung dennoch auch wieder an einzelne erstrangige Unternehmerpersönlichkeiten, wie etwa an Gustav Krupp von Bohlen und Halbach.<sup>363</sup> Dieser gehörte freilich spätestens seit dem Streit um das Bismarck-Denkmal nicht mehr zu den

361 Ebd., VA 2415/1, undatiert, Anlage zu einem Schreiben vom 2.5.1935, S. 1.

362 Ebd., S. 2 f.

363 DMA, VA 0498/1, Protokoll der (Saal-)Bau-Sitzung vom 19.6.1934 mit Zenneck, Bruckmann, Bäbler und dem Architekten German Bestelmeyer.

herausragenden Förderern der von Millerschen Gründung, eine Haltung, die er offenbar auch nach dessen Rücktritt, Tod und Ersetzung in der Museumsleitung nicht grundsätzlich zu ändern bereit war. Den Spendenverzeichnissen zufolge hat Gustav Krupp auf das Schreiben nicht, zumindest nicht positiv reagiert. Jedenfalls ist von ihm persönlich in den Jahren zwischen Sommer 1933 und Herbst 1939 keine Spende eingegangen, und auch die Krupp A.G. in Essen gab für die Werkstoffschau 1935 lediglich 300 Mark.

Völlig aus Gustav Krupps Blickfeld geraten war das Deutsche Museum offenbar dennoch nicht. Im März 1936 berichtete er in einem ausführlichen und freundlich-interessierten Schreiben an Vorstand Zenneck, dass er von dem Antrag des Museums auf »einen erheblichen Zuschuss seitens der Reichswirtschaftskammer bezüglich der Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft zur Bestreitung laufender Ausgaben« erfahren habe. Den Antrag habe er, der diese Aktion, zusammen mit Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht und dem Leiter der NSDAP-Parteikanzlei Martin Bormann, in seiner Eigenschaft als Führer des »Reichsstands der Deutschen Industrie« am 1.6.1933 ins Leben gerufen hatte, allerdings ablehnen müssen; schließlich stünden »irgendwelche Beträge für derartige Zwecke nicht zur Verfügung«. Krupp bat Zenneck um eine Übersicht über die finanzielle Situation des Museums, dessen Ausgaben er bislang aufgrund der Mitgliedsbeiträge und Zuschüsse von Reich, Bayern und München für »voll und ganz gedeckt« hielt. Abschließend bekundete er seine Bereitschaft, sich auf der Grundlage aktueller Zahlen aus München erneut mit seinen Kollegen zu besprechen und zu überlegen, »ob meinerseits ein anderer Weg in Vorschlag gebracht werden«<sup>364</sup> könne. Ob dies geschah und der neue Weg dann auch zum Ziel führte, geht aus den im Archiv des Deutschen Museums befindlichen einschlägigen Quellen zwar nicht hervor, Zweifel sind aber angebracht.

Auch den Generaldirektor der IG Farben A.G., Carl Bosch, ein langjähriger Freund und Förderer des Museums, erreichte im Oktober 1936 ein Bittbrief von Zenneck. Verschiedenste Abteilungen des Museums seien veraltet und nicht mehr zeitgemäß, »durchaus ungenügend« jedoch sei »zur Zeit die chemische Abteilung und zwar insbesondere auf dem Gebiet der technischen Chemie, auf der die größten Leistungen des letzten Jahrzehntes liegen und die ja heute für uns besonders wichtig ist«. Museumsvorstand Zenneck, dessen Fähigkeiten deutlich mehr auf wissenschaftlichem oder organisatorischem Gebiet lagen als bei der Akquisition von Spenden,<sup>365</sup> lieferte paradoxerweise im selben Schreiben Gründe für eine Ablehnung seines Gesuchs gleich mit. Heute sei es »außerordentlich schwer, die Industrie für Geldbeiträge zu gewinnen. Man braucht daraus nicht notwendigerweise den Schluß zu ziehen, daß die Industrie heute weniger Interesse für das Deutsche Museum hätte wie früher; es ist möglich, dass sie heute auf andere Weise zu stark beansprucht wird, um auch noch für das Deutsche Museum etwas übrig zu haben.«<sup>366</sup>

Offensichtlich reagierte Carl Bosch ebenfalls nicht positiv und zeitnah auf den Hilferuf aus München. Jedenfalls hat sich die finanzielle Lage auch in den folgenden beiden Jahren nicht entscheidend verbessert, weshalb Zenneck Ende Dezember 1938 nunmehr ein Gesuch an Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk richtete und eine bessere Abzugsfähigkeit von

---

364 Ebd., VA 2415/1, Krupp an Zenneck v. 26.3.1936.

365 Nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnete er sich diesbezüglich im Gegensatz zu Oskar von Miller, den er einen Meister der Akquisitionstechnik nannte, selbstkritisch und nicht unzutreffend als »Stümper«; siehe Anm. 291.

366 Ebd., VA 2415/2, Zenneck an Bosch v. 28.10.1936.

Spenden an das Deutsche Museum bei der Veranlagung von potenziellen Förderern zur Einkommens- und Körperschaftssteuer anregte. Da neue Abteilungen, etwa diejenige für Kraftfahrwesen, die Bibliothek und der Saalbau hinzugekommen seien, die aufgrund der Erweiterungen aber gestiegenen Ausgaben von den Zuschüssen der öffentlichen Hand nicht gedeckt würden, sei das Museum »also noch mehr als früher auf Unterstützung von anderer Seite angewiesen«. Dem Minister gegenüber griff Zenneck auf die Trias der Gründungsmotive des Museums zurück und brachte Repräsentationsstreben, Renommeeesicherung und Rekrutierung in zeitgemäß-gefälligen Wendungen ins Spiel. Das Deutsche Museum werbe »in unaufdringlicher und deshalb wirkungsvoller Weise für das Ansehen deutscher Wissenschaft und Technik und damit auch für das Ansehen Deutschlands überhaupt im Ausland«, was wichtiger als früher sei, »da heute in vielen Ländern eine starke Abneigung gegen Deutschland« bestehe. »Daß es heute«, so lautete Zennecks Schlusssatz, »bei dem außerordentlichen Mangel an Naturwissenschaftlern und Ingenieuren besonders wichtig ist, wenn Interesse für Naturwissenschaft und Technik bei jungen Leuten und ihren Eltern geweckt wird, bedarf keiner Erörterung.«<sup>367</sup>

Angesichts der, wie es den Anschein hat, bis 1939 andauernden Finanznot musste es als ein regelrechter Befreiungsschlag wirken, als das Museum eine Überweisung von 560.000 Mark, unter dem Eingangsdatum »39–42«, erhielt. Dieser eindeutig höchste, als »Zuschuss« bezeichnete und nicht näher differenzierte Förderbetrag ging von der Reichswirtschaftskammer Berlin ein,<sup>368</sup> der gemeinsamen »Vertretung der fachlichen und bezirklichen Organisation der gewerblichen Wirtschaft, der Industrie- und Handelskammern und der Handwerkskammern«.<sup>369</sup> Spätestens also zu diesem Zeitpunkt dürften die Unstimmigkeiten und Friktionen, die es in erster Linie durch Oskar von Millers allgemeinpolitische Haltung wie museumspolitisches Verständnis kurz vor und noch einige Zeit nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten gegeben hatte, ausgeräumt gewesen sein. Das Deutsche Museum in München war Ende der 1930er Jahre unter komplett anderen politischen Vorzeichen und Rahmenbedingungen – wieder – zu einer deutschen Nationalanstalt geworden, die von der nationalsozialistischen Regierung beileibe nicht nur geduldet wurde. Die Struktur der Finanzierung hatte stets eine aktive Förderung durch staatliche Einrichtungen impliziert. Ohne seinen Gründungsanspruch prinzipiell in Frage gestellt oder gar aufgegeben zu haben, war das Museum zu einer Volksbildungsanstalt unter staatlicher Oberhoheit und deren geänderten Prioritäten sowie zu einer Repräsentationsstelle von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, nunmehr vornehmlich deutscher Provenienz, zur Demonstration deutscher Wirtschaftskraft mutiert.

367 Ebd., Zenneck an Schwerin von Krosigk v. 22.12.1938.

368 Die Zahlen nach ebd., VA 1034. In dem anderen Spendenverzeichnis, das Ende Februar 1939 endet, sind davon abweichende Beträge bei unterschiedlichen Laufzeiten verzeichnet. Demzufolge wurden am 20.12.1938 300.000 Mark überwiesen. Unmittelbar neben der Zahl steht die Bemerkung: »jährl. ab 1.4.1939 auf 5 Jahre«. In der gleichen Spalte sind für das Jahr 1939 160.000 Mark eingetragen, für 1940 150.000, und für die Jahre 1941, 1942 und 1943 jeweils wiederum 300.000 Mark. Offensichtlich handelt es sich hierbei um zugesagte Gelder; tatsächlich gab die Reichswirtschaftskammer insgesamt aber »nur« 560.000 Mark. Die glaubwürdigere Quelle ist hier zweifellos das Verzeichnis VA 1034, da es Spenden bis einschließlich 1944 auflistet.

369 Kahn, *Steuerung*, S. 230 f.

#### 4.2 Die »Entjudung« des Museumsausschusses

Mit den politischen Umbrüchen unmittelbar nach der NS-Machtergreifung und der angesichts schwindender Spendeneinnahmen von Privatpersonen und einzelner Industriezweige wachsenden finanziellen Abhängigkeit vom NS-Staat und halbstaatlichen Wirtschafts(dach)organisationen ging die »Entjudung« des Museums beziehungsweise seiner das Mäzenatentum spiegelnden und personalisierenden Führungsgremien einher. Hierbei ist im Einzelnen zu prüfen, ob die Museumsleitung reichsrechtlichen Regelungen, gleichsam im vorausgehenden Gehorsam, vorgriff oder diese erst allmählich, vielleicht auch zögerlich und hinhaltend, oder etwa gar nicht umsetzte. Zunächst war das Museum als Anstalt des öffentlichen Rechts durchaus von den Bestimmungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 betroffen. Insgesamt fünf Personen verloren aus »rassischen« bzw. politischen Gründen in den folgenden Jahren ihre Stellen.<sup>370</sup> Dies geschah offenbar ohne Verzögerung oder gar Kritik seitens der Museumsleitung, sondern in unmittelbarer und zügiger Erledigung einer staatlichen Bestimmung. Allerdings kam es auch relativ rasch zu einer teilweisen Anwendung des »Nicht-Arierparagraphen« jenes Gesetzes (§ 3) in der Museumsführung, was »hier jedoch keineswegs vorgeschrieben war.«<sup>371</sup>

Die Leitung des Hauses lag seit jeher in den Händen dreier ehrenamtlicher Gremien, wobei der aus drei, ab 1937 aus fünf Personen bestehende Vorstand satzungsgemäß für alle laufenden Arbeiten des Museums, für das Personalwesen sowie für Konzeption und Aufbau der Ausstellungen zuständig war. Der Vorstandsrat und der im Frühjahr 1933 mit 681 Mitgliedern – bei 34 vermuteten »Nicht-Ariern«<sup>372</sup> – um ein Vielfaches mitgliederstärkere Ausschuss wirkte in erster Linie beratend und setzte sich aus solventen und förderungswilligen Industriellen, gut vernetzten Verbandsfunktionären, bedeutenden Wissenschaftlern und führenden Politikern der Stadt München, Bayerns und des Reichs zusammen. In den Ausschuss konnte als Mitglied aufgenommen werden, wer als Einzelperson mindestens 3000 Mark, als Firma oder Körperschaft mindestens 10.000 Mark gespendet oder sich ansonsten in herausragender Weise für das Deutsche Museum engagiert hatte.<sup>373</sup> Während sich der Vorstandsrat überwiegend »aufgrund der aktiven Beteiligung einer neuen Generation von Industriekapitänen und Ingenieuren« wie Röchling oder Pietzsch als Fürsprecher des Museums in Regierungs- und Parteilagen veränderte,<sup>374</sup> vollzog sich die Umstrukturierung des Museumsausschusses auf dem Wege über die Entfernung aller unerwünschten Mitglieder, vor allem der »Nicht-Arier«; sie war »auf der Jahresversammlung 1935 abgeschlossen.«<sup>375</sup> Angeregt worden war sie zunächst durch den neuen Museumsvorstand Bruckmann, der zusammen mit Zenneck im April 1934 dem Bayerischen Kultusministerium eine vor allem den Verwaltungsausschuss betreffende Satzungsänderung vorschlug. Dieser sollte völlig neu gebildet werden, weshalb er folgerichtig auf der Jahresversammlung 1934 geschlossen zurücktrat und eine Neuberufung ermöglichte. So

370 Vgl. Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 29, insbesondere Anm. 35 und ausführlich zum Verfahren und den entlassenen Personen Wolff, *Zenneck*, S. 98 f.

371 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 29.

372 Duffy, *Anpassung*, S. 68; Wolff, *Zenneck*, S. 102 spricht hingegen von – allerdings ein Jahr später – »etwa 800« Mitgliedern des Ausschusses.

373 Vgl. hierzu Duffy, *Anpassung*, S. 52 f.

374 Ebd., S. 66.

375 Ebd., S. 67.

ließen sich große verwaltungstechnische Probleme vermeiden, da »die bisherige lebenslange Mitgliedschaft nun generell aufgehoben wurde und fortan die Wahl nur noch auf drei Jahre mit Verlängerungsoption erfolgen sollte«. <sup>376</sup>

Was in der Öffentlichkeit und auch innerhalb des Hauses als überfällige Effektivierung eines längst modernisierungsbedürftigen, weil überdimensionierten und schwerfälligen Gremiums dargestellt wurde, war keineswegs nur eine ausschließlich dem Nutzen für das Museum dienende Maßnahme, womit man auf Personen verzichten konnte, »deren Verbleib [...] unnötig oder unzweckmäßig« <sup>377</sup> erschien. Hinter der Fassade einer den Mitgliederstatus aktualisierenden Bestandsbereinigung vollzog sich nämlich eine systematische »Säuberung« des Museumsausschusses von jüdischen und »nicht-arischen« Mitgliedern. Nationalsozialistische Rassekriterien fanden auf diese Weise ohne offizielle Anwendung des »Arierparagraphen« des Berufsbeamtengesetzes »nun dennoch Eingang in das interne und vertrauliche Auswahlverfahren«. <sup>378</sup> Gleichsam als Zwischenbilanz der Umstrukturierung sandte Verwaltungsdirektor Karl Bäßler im November 1934 eine »streng vertraulich« zu behandelnde Liste an Museumsvorstand Conrad Matschoß. Von dem alten Ausschuss seien »140 Personen ausgeschaltet und rund 500 Mitglieder übernommen« worden. Zusammen mit 49 neu vorgeschlagenen Persönlichkeiten und den von Regierungsstellen, Akademien und Verbänden abgeordneten 105 Personen »würde der neue Ausschuss nach den Vorschlägen des Vorstandes 655 Mitglieder zählen gegen rund 800 früher«. <sup>379</sup> Bei den anstehenden Wahlen sollten nach Meinung von Matschoß insbesondere »Herren unter Berücksichtigung der vollständig geänderten Verhältnisse neu hineingewählt werden«; schließlich seien »nicht nur in den Regierungsämtern, sondern auch in der Industrie [...] ja heute viele neue Kräfte an der Arbeit. Wenn es hierbei gelänge, vor allem auch jüngere Herren hineinzubekommen, so würde ich das für einen großen Vorteil halten.« <sup>380</sup>

Unter den 140 von Bäßler als »ausgeschaltet« bezeichneten Ausschuss-Mitgliedern befanden sich aber beileibe nicht nur ältere, ihres Einflusses beraubte oder verlustig gegangene Industrielle, sondern vor allem etliche Ausländer und »Nicht-Arier«, allerdings, mit Ausnahme der Generaldirektorsgattin Hedwig Beck aus Heidelberg, obwohl sie eine »Geldstiftung in der Inflation, ebenso wie ihr Gatte« getätigt hatte, keine Frauen. <sup>381</sup> Ging man zunächst von mindestens 34 »nicht-arischen« Ausschuss-Mitgliedern aus, scheinen im Endeffekt davon nur 16 tatsächlich Juden gewesen zu sein. <sup>382</sup> Eine umfassende und detailgenaue Darstellung der »Entjudung« des Museumsausschusses zwischen den Jahren 1933 und 1936/37 ist freilich aus mehreren Gründen nicht möglich. So gibt es bei den Ausführungen zu dieser Personengruppe

376 Wolff, *Zenneck*, S. 102.

377 Zenneck an Bruckmann v. 10.1.1939, zitiert nach ebd.

378 Ebd.

379 DMA, VA 0957/5, Bäßler an Matschoß v. 27.11.1934.

380 Ebd., Matschoß an das DM v. 25.10.1934.

381 Ebd., VA 0735/5, Vorschläge für die Neuzusammensetzung des Ausschusses des Deutschen Museums. Hierbei handelt es sich um eine undatierte, 74-Seiten umfassende Zusammenstellung. Darin waren in der Rubrik »Ausländer« fünf Mitglieder aus Wien, Belgrad, Großbritannien und den USA genannt. Lediglich bei dem Wiener Hofrat Prof. von Jonstorff sprach sich Matschoß für dessen Verbleiben aus. Bei den anderen Personen lautete die Randbemerkung: »Lt. Mitteilung v. Prof. Matschoß sollen diese vielen Ausländer weggelassen werden«; ebd. Nur bei dem in den USA lebenden Ausschuss-Mitglied August Flemming war als Verdienst für das Museum »Geldstiftung« genannt.

382 Duffy, *Anpassung*, S. 69.

und dem Vorgehen der Museumsverwaltung und der keineswegs mit dieser immer übereinstimmend handelnden Museumsleitung in den wenigen einschlägigen Forschungsbeiträgen einige Ungereimtheiten.<sup>383</sup> Sie resultieren entweder aus fehlenden<sup>384</sup> oder unterschiedlichen Referenzbelegen, aus einigen, von der Museumsverwaltung erstellten, undatierten Listen und anderen Anlagen zu Korrespondenzen jener Jahre,<sup>385</sup> nicht selten aber auch aus der »Diskrepanz zwischen den offiziellen Berichten und späteren Darstellungen«<sup>386</sup> ehemaliger Vorstände. Die folgenden, eindeutig belegten Details und Einschätzungen dürften allerdings unzweifelhaft und zutreffend sein.

So war der Ausschluss von »Nicht-Ariern« aus dem Museumsausschuss zunächst nicht prinzipiell beziehungsweise vollständig erfolgt. Ausnahmen wurden vorerst in den Einzelfällen berühmter Wissenschaftler und verdienter Förderer in der Vergangenheit<sup>387</sup> gemacht »oder gar aus Nützlichkeits Erwägungen, wenn Aussicht auf weitere finanzielle Unterstützung des Museums durch die Betreffenden bestand.«<sup>388</sup> Die Umstrukturierung des Museumsausschusses war dann allerdings auf der Jahresversammlung 1935 abgeschlossen, womit sich das Bayerische Kultusministerium, das sich von Anfang an gegen die Wiederwahl »nicht-arischer« Mitglieder ausgesprochen hatte, gegen die Museumsleitung durchsetzte. Dennoch kann von einem »staatlich verordneten Antisemitismus«,<sup>389</sup> zumindest mit Blick auf die »Entjudung« des gesamten Museums und nicht nur von dessen Ausschuss, nicht die Rede sein. Schließlich erklärte der nach Hans Schemms Tod geschäftsführende Bayerische Kultusminister Ernst Boepple, immerhin Mitglied im Gründerkreis der NSDAP und Teilnehmer am Hitlerputsch, in

383 Vgl. Duffy, *Anpassung*, S. 67–73, insbesondere S. 69 f., bzw. Wolff, *Zenneck*, S. 101–104. Vgl. etwa die unterschiedlichen Angaben zur Mitgliederzahl (siehe Anm. 377). Wiederum andere Zahlen nennt Stöppel, *Bruckmann*, S. 146 f., wonach von den zunächst 675 Ausschuss-Mitgliedern auf der 24. Ausschusssitzung am 6. Mai 1935 nur noch 547 Mitglieder übrig geblieben waren, unter denen sich 107 neu berufene Mitglieder befanden. Diese Ungereimtheiten in der Darstellung des Vorgangs in mehreren Beiträgen innerhalb ein und desselben Sammelbandes (Vaupel, Elisabeth/Wolff, Stefan L. (Hg.): *Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme*, Göttingen 2010) gründen freilich auch in den spezifischen Umständen seines Zustandekommens, was aber durchaus in der Einleitung hätte angesprochen werden können.

384 So erwähnt zumindest Stöppel, *Bruckmann*, S. 145, Anm. 83, dass sich von dem ersten »Säuberungsdurchgang«, bei dem der nicht in München lebende Conrad Matschoß »nicht unmittelbar in die Entscheidungsfindung involviert werden konnte«, keine Listen erhalten haben.

385 Die Listen führten unterschiedliche Betroffenengruppen auf wie z. B. in DMA, VA 0735/5, »Vorschläge für die Neuzusammensetzung des Ausschusses des Deutschen Museums«, »Verzeichnis der Persönlichkeiten, die bis zur Jahresversammlung 1934 dem Ausschuss des Deutschen Museums angehört haben, über die aber die nötigen Unterlagen fehlen, um über ihren Verbleib oder ihr Ausscheiden beschließen zu können«, beziehungsweise in VA 0877/6 »Liste der jüdischen Mitglieder, denen keine Mitgliederkarten mehr zugesandt wurden und damit auch keine Aufforderung zur Zahlung von Beiträgen«, unterteilt in »I. ehemalige Ausschussmitglieder die 1934 nicht mehr gewählt wurden« und »II. Einfache Mitglieder«.

386 Duffy, *Anpassung*, S. 68, Anm. 77.

387 Dies betraf u. a. die Chemie-Professoren Richard Willstätter und Kasimir Fajans sowie Grenzfälle, bei denen die Herkunft nicht zweifelsfrei definiert werden konnte, wie etwa Theodor Lewald, Vorsitzender des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele 1936; vgl. hierzu ausführlich Duffy, *Anpassung*, S. 69 f. und Wolff, *Zenneck*, S. 103 f.

388 Wolff, *Zenneck*, S. 102 führt als Beispiel den Bankier Dr. Gg. Simon Hirschland an. In dem gleichen Verzeichnis (DMA, VA 735/5) lautet die Stellungnahme zu Arthur von Weinberg »Prof. Matschoß für Verbleiben, Wert darauf gelegt.«, neben dem Namen seines Bruders Carl von Weinberg hingegen »Lt. Mitteilung v. Prof. Matschoß entbehrlich.« Matschoß' Votum dürfte damit zu erklären sein, dass Arthur von Weinberg als (Industrie-)Politiker eine ungleich wichtigere Rolle spielte als sein Bruder Carl; vgl. hierzu Stolleis, *Wissenschaftler*, S. 94 f.

389 Wolff, *Zenneck*, S. 103.

einem Schreiben an den Vorstand des Deutschen Museums noch am 4. April 1936: »Ich erhebe keine Erinnerung dagegen, dass die wenigen nichtarischen Mitglieder des Deutschen Museums auch weiterhin als Mitglieder geführt werden.«<sup>390</sup>

Unter der Leitfrage eines vorauseilenden Gehorsams oder aber eines hinhaltenden Nachvollzugs behördlicher Vorgaben und rechtlicher Regelungen durch die Museumsleitung und die Museumsverwaltung, aber auch hinsichtlich der personellen Zuordnung von Handlungsinitiativen, -optionen und -spielräumen verdient der Fall des Münchner Bankhauses Aufhäuser besondere Beachtung. Auf der 16 Personen erfassenden Liste der ehemaligen jüdischen »Ausschußmitglieder die 1934 nicht mehr gewählt wurden«,<sup>391</sup> befanden sich sechs Personen, die lediglich, mitunter jahrzehntelang, einen geringen Jahres- oder niedrigen einmaligen Beitrag von wenigen Mark gegeben hatten, wie etwa Kommerzienrat Otto Bernheimer, München, mit einem Jahresbeitrag zwischen 1911 und 1934 von 20 Mark, Geheimrat Julius Freundlich, München, mit 10 Mark im gleichen Zeitraum,<sup>392</sup> Bernhard Salomon, Frankfurt, mit drei einmaligen Beiträgen von 50 (1924) beziehungsweise 200 Mark (1904 und 1925), der Diplomingenieur Artur Schönberg, München, mit einem Jahresbeitrag von 10 Mark zwischen 1904 und 1935, Geo Semler, München, mit einem Jahresbeitrag von 20 Mark zwischen 1930 und 1934, und Diplomingenieur Rosenthal, München, mit einem Jahresbeitrag von 10 Mark zwischen 1911 und 1934. Jene Liste führte allerdings auch zehn Personen als Stifter bedeutender Summen auf wie etwa Dr. Simon Hirschland, Essen (5000 Mark 1928), Moritz Horkheimer, Stuttgart (50.000 Mark 1916), Felix Warburg, New York (20.950 Mark 1912 und 250.000 Mark 1922) oder Siegmund Meyer, München (10.000 Mark 1922). Hinzu kamen im Jahr 1923 Spenden in Höhe von 5 Millionen Mark von Ludwig Bamberger, Berlin, und von 14 Millionen Mark von Ludwig Flörsheim, München.<sup>393</sup>

Drei Angaben auf dieser Liste sind freilich sehr bemerkenswert: Für das Jahr 1923 ist eine einmalige Spende des Bankhauses Aufhäuser in Höhe von 10 Millionen Mark eingetragen und unter derselben, nicht näher präzisierten Jahresangabe eine einmalige Spende in gleicher Höhe von Konsul Siegfried Aufhäuser. Im Unterschied dazu ist in den zeitnah erstellten Spendenverzeichnissen aber lediglich einmal eine Spende in dieser Höhe vermerkt und zwar von Konsul Siegfried Aufhäuser unter dem Eingangsdatum des 13.7.1923.<sup>394</sup> Offensichtlich also wurde diese Spende im Nachhinein einmal der Privatperson und ein weiteres Mal dem Bankhaus zugeordnet; ob dies versehentlich oder absichtlich geschah, muss dahingestellt bleiben. Das imposant erscheinende, materielle Mäzenatentum von Familie beziehungsweise Bankhaus Aufhäuser zugunsten des Deutschen Museums wird aber rasch relativiert, wenn man es mit den anderen, in dieser Zeit der beginnenden Hyperinflation gegebenen Summen wie etwa den von Karl Kotzenberg im Juni 1923 gespendeten 350 Milliarden Mark oder den im Juli 1923 gegebenen weiteren sechs Spenden in Höhe von elf, zweieinhalb, vierzehn, zehn, fünf und zwei Millionen

390 DMA, VA 0877/6.

391 Ebd., Unterstreichung im Original; diese undatierte Liste ist frühestens 1936 entstanden, weil bei Moritz Horkheimer, Siegmund Meyer und Felix Warburg jeweils vermerkt war: »seit 1936 unbekannt verzogen«.

392 Allerdings hatte Freundlich bereits 5000 Mark im Jahr 1918 gespendet; vgl. DMA, Stifterbuch, Objekt-Nr. 861.

393 Ebd., VA 0877/6.

394 Ebd., VA 1033.

Mark<sup>395</sup> vergleicht. Dann nimmt es sich bei weitem nicht mehr so eindrucksvoll aus wie es dies offensichtlich nach Meinung der Museumsleitung tun sollte.

Noch im Januar 1938 nämlich war zumindest Museumsvorstand Zenneck energisch bemüht, den Anteil des Hauses Aufhäuser an den bankmäßigen Geschäften des Museums herunter-, dessen Hilfe für das Museum im Gegenzug aber hochzuspielen. Den weitaus größten Teil aller Geldgeschäfte, so ließ er Ministerialrat Siegfried von Jan aus dem Bayerischen Kultusministerium wissen, vermittele die Staatsbank. »Der Anteil Aufhäusers an unseren Geldgeschäften« betrage hingegen

»noch nicht den zehnten Teil [...], während vor Jahren das Verhältnis noch fast umgekehrt war. Der Geldverkehr mit Aufhäuser beschränkt sich heute auf die Umsätze, die die dort verbliebenen Wertpapierdepots erfordern. Diese Depots sind dort belassen worden hauptsächlich mit Rücksicht auf die Verdienste, die sich Aufhäuser um das Museum erworben hat.«<sup>396</sup>

In Anlage b) des Schreibens an Jan schildert Zenneck die Unterstützung des Museums durch das Bankhaus Aufhäuser im Detail. Neben der Werbung spendenfreudiger Mitglieder wie etwa Ludwig Flörshiem, Ludwig Bamberger, Edgar Speyer und den in Boston lebenden Edward Filene, der Vermittlung der Zeichnung mehrerer hochdotierter Bauanleihen von Felix und Paul Warburg sowie von Julius Rosenwald und der »Beratung in finanziellen, in Rechts- und Anleihefragen« listete diese Anlage Barzuwendungen von – auch hier wiederum – zweimal jeweils zehn Millionen Mark im Juli 1923 sowie 40.000 Mark 1924 von Geheimrat Martin Aufhäuser auf.<sup>397</sup> Hier kam allerdings eine bis dahin noch nicht erwähnte Art der Unterstützung zur Sprache. Als 1923 das Museum durch die schnell voranschreitende Geldentwertung in Zahlungsschwierigkeiten kam und die für den Neubau tätigen Geschäftsleute nicht mehr bezahlen konnte, übernahm Aufhäuser »damals käuflich ein aus einer Stiftung vorhandenes Kokslager von 2000 Ztr. gegen Gutschrift von \$ 2200.- und half so dem Museum über die Schwierigkeiten hinweg«.<sup>398</sup> Es war also keineswegs nur oder in erster Linie die Spende von 10 Millionen Reichsmark im Juli 1923, die ohnehin lediglich 220 Goldmark wert war, mit der die Familie oder das Bankhaus Aufhäuser dem Museum »über eine prekäre Finanzkrise hinweggeholfen« hätte.<sup>399</sup>

Die im Unterschied zu den Inflationsmillionen wirklich wertvolle Barzuwendung stammte hingegen von Siegfrieds älterem Bruder Martin Aufhäuser, der Ende September 1924 immerhin 40.000 Mark an das Museum für den Neubau auf der Isarinsel überwies. Da aber Zenneck, warum auch immer, hartnäckig an der Aufrechterhaltung der Beziehungen des Deutschen Museums zum Bankhaus Aufhäuser festhielt, verzichtete er in der seinem Schreiben an Jan beigefügten Anlage a) auf die ebenso überflüssige wie als nachträgliche Entschuldigung zu

---

395 Ebd., VA 1033, die Spenden kamen von Schimmel und Co., Generaldirektor Raab, Ludwig Flörshiem, Brown Boveri und Co., Ludwig Bamberger und Guido Horn.

396 Ebd., VA 0878/10, Zenneck an von Jan v. 13.1.1938; dem Schreiben wurden drei Anlagen mitgegeben. Anlage a) listete den Anteil des Bankhauses Aufhäuser an den bankmäßigen Geschäften des Museums mit Angabe der Wertpapierdepots, der Umsätze und Guthaben auf, Anlage c) ist die Abschrift eines Briefes des Reichswirtschaftsministers an das Bankhaus Aufhäuser v. 5.8.1936. Auf Zennecks Brief verweist auch Duffy, *Anpassung*, S. 69, Anm. 84, allerdings mit falscher Signaturangabe. Das Schreiben mit den Anlagen findet sich nicht in VA 0828, sondern – nur – in VA 0878/10.

397 Ebd., wobei die 10 Millionen-Mark-Spenden jeweils in 220 Goldmark umgerechnet wurden.

398 Ebd., Anlage b) des Schreibens von Zenneck an von Jan v. 13.1.1938.

399 Trischler/Vaupel/Wolff, *Einleitung*, S. 30.

verstehende Bemerkung, die sich noch in der 16 Personen nennenden Liste der ehemaligen jüdischen Ausschuss-Mitglieder nach Erwähnung der Spende von Martin Aufhäuser über 40.000 Mark fand: »(Name u. Stiftung durfte nie genannt werden)«. <sup>400</sup> Diese von Zenneck nicht übernommene Formulierung weist auf eine Unstimmigkeit zwischen ihm beziehungsweise der Museumsleitung und der Museumsverwaltung hin, die besagte Liste 1936 oder danach erstellt hatte. Da die »Stiftung« beziehungsweise die Spende über 40.000 Mark regulär unter dem Eingangsdatum des 29. September 1924 in das Spendenverzeichnis des Museums aufgenommen, <sup>401</sup> das Stifterbuch nach 1922 aber nicht mehr fortgeführt wurde, nachfolgende Spendeneingänge daher auch nicht mehr veröffentlicht wurden, war die Bemerkung in der Sache obsolet. Sie kann wahrscheinlich noch nicht einmal als Ausdruck eines vorseilenden Gehorsams der Museumsverwaltung gewertet werden, weil sie erst zu einem Zeitpunkt niedergeschrieben wurde, als die »Entjudung« des Ausschusses auf der 23. Sitzung Anfang Mai 1935 bereits abgeschlossen war. Jedenfalls hat Zenneck noch Anfang 1938 alle Register gezogen und die ihm überzeugend erscheinenden Argumente sogar bei teilweiser Überzeichnung der Realität vorgetragen, um Ministerialrat von Jan eine Zustimmung zu der Frage abzurufen, ob er denn die »Aufrechterhaltung der geringen Geschäftsbeziehungen, die das Deutsche Museum mit dem Bankhaus Aufhäuser hat, für unbedenklich« halte. <sup>402</sup>

Unabhängig davon, welche Gründe im Einzelnen Jonathan Zenneck zu seinem Vorgehen bewogen haben mögen, zeigt das Beispiel zweierlei: Zum einen muss entgegen mitunter anderslautender Einschätzungen nach 1945 ein Handlungsspielraum für die Museumsleitung bei der »Entjudung« des Museumsausschusses bestanden haben, da andernfalls die angestrebten Versuche, von einer Entscheidung übergeordneter Stellen abzuweichen, ihre Durchsetzung hinauszuzögern oder aber sie gar zu verhindern, von vornherein nicht ergriffen worden wären. Am Beispiel des Umgangs mit Familie beziehungsweise Bankhaus Aufhäuser offenbart sich andererseits ein Dissens zwischen der Verwaltung unter Karl Bäßler und Friedrich Krebs und der Leitung des Museums, bei dem Letztere, auch aufgrund der Voten des besonders »säuberungswilligen« Hugo Bruckmann, der sich von Anfang an »ausdrücklich gegen den Verbleib von ›Juden‹ beziehungsweise ›Nicht-Ariern‹ im Ausschuss ausgesprochen« hatte, <sup>403</sup> im Endeffekt klein beigeben musste. Von einem hinhaltenden Widerstand seitens des gesamten Museums gegenüber dessen »Entjudung« kann somit keine Rede sein; von Versuchen Einzelner, das Verbleiben des einen oder anderen Juden beziehungsweise »Nicht-Ariers« wenigstens für gewisse Zeit im Ausschuss zu sichern oder aber Geschäftskontakte aufrechtzuerhalten, kann und soll sehr wohl berichtet werden und auch darüber, ob bei der »Entjudung« beziehungsweise »Arisierung« der (Zu-)Stiftungen zugunsten des Deutschen Museums nach 1933 ein ähnlicher Handlungsspielraum bestand und wie dieser gegebenenfalls genutzt wurde.

### 4.3 Die »Entjudung«, »Nazifizierung« und Entwicklung der (Zu-)Stiftungen

Erst mit dem Erlass des Reichsinnenministers vom 8. Mai 1939 über die Behandlung jüdischer und paritätischer Stiftungen wurde für das Gebiet des Deutschen Reichs bestimmt, im Wege

400 DMA, VA 0877/6.

401 DMA, VA 1033. Das Bankhaus Aufhäuser wurde Ende des Jahres 1938 zwangsarisiert und von Friedrich Wilhelm Seiler übernommen.

402 Ebd., VA 0878/10, Schreiben v.13.1.1938.

403 Stöppel, *Bruckmann*, S. 146.

einer Satzungsänderung, »etwaige jüdische Stiftungsname(n) und jegliche jüdische Mitwirkung bei der Verwaltung der Stiftung zu beseitigen«. Im Falle paritätischer Stiftungen, »deren Mittelsatzungsgemäß sowohl für deutsche Volksgenossen als auch für Juden ausgesetzt sind«, war von Seiten der Stiftungsaufsicht dafür zu sorgen, »daß aus der Stiftung nur noch deutsche Volksgenossen betreut werden«.404 In München allerdings war bereits Ende 1938 der Prozess der »Entjudung« beziehungsweise »Arisierung« jüdischer Stiftungen aufgrund des besonders eilfertigen und rabiatischen Vorgehens der Stiftungsverwaltung der »Hauptstadt der Bewegung« abgeschlossen.405 Nun gab es freilich im Deutschen Museum keine eigenständigen jüdischen oder auch paritätischen Stiftungen, die gemäß der vom Reichsinnenministerium mitgelieferten Definition einen jüdischen Vorstand besaßen, bei denen die tatsächliche Entscheidung über die Geschäftsführung, hierbei insbesondere über die Verwendung der Zinseinkünfte, in jüdischen Händen lag oder die ganz oder teilweise der Förderung von Juden dienten. Wohl aber gab es im Museum unselbstständige, treuhänderisch von der Leitung oder einem eigens eingesetzten Kuratorium geführte Stiftungen, für die Juden Zustiftungen respektive Spenden tätigten und grundsätzlich auch in der Geschäftsführung hätten vertreten sein oder aber zu den Begünstigten hätten zählen können.

Es ist bei allen Zustiftungen somit im Folgenden zu prüfen, welche der drei relevanten Kriterien vorhanden waren und ob, inwieweit und ab wann sich die Museumsleitung oder auch die Museumsverwaltung mit Blick auf jüdische (Zu-)Stifter beziehungsweise Spender, auf die jeweiligen Destinatäre und auf die Entscheidungsgremien an der »Entjudung« beteiligten, wozu sie vor dem Mai 1939 keinerlei rechtliche Regelung verpflichtete. Das Museum hatte lediglich in Ausführung eines Ersuchens des Reichserziehungsministeriums vom 2. Juni 1938 ein Verzeichnis über sämtliche jüdische Stiftungen, Vereine und dergleichen, die bei der Einrichtung bestanden, zu erstellen, wobei die Vorarbeiten »vertraulich zu führen und von allen unmittelbaren Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Vereins- und Stiftungsvorständen vorerst abzusehen« sei. Zudem müsse »jeder Versuch einer böswilligen Minderung oder Verschleuderung des Stiftungs-(Vereins-)Kapitals nach Möglichkeit unterbunden« werden.406 Einzig und allein bei der 1911 gegründeten Reisestipendienstiftung, die Schülern, Lehrlingen und jungen Arbeitern aus allen Teilen Deutschlands einen knapp einwöchigen Besuch des Deutschen Museums ermöglichen sollte, kann überhaupt von jüdischen Stiftern gesprochen werden. Einer Aufstellung der Museumsleitung zufolge hatten in den Jahren von 1911 bis 1917 achtzehn, mitunter allerdings längst getaufte Juden jeweils eine Kapitalienstiftung in Höhe von – im Jahr 1919 – 1500 Mark dem Museum überwiesen, von deren jährlichen Zinssausschüttungen ein Stipendium finanziert werden konnte.407

Ausweislich der vollständig vorliegenden Protokolle waren Juden im Kuratorium der Reisestipendienstiftung all die Jahre über, von 1912 bis 1943, nicht vertreten. Wenn es auch nicht vollständig auszuschließen ist, war auch höchstwahrscheinlich kein jüdischer Schüler,

---

404 Zitiert nach Kraus, *Stiftungen*, S. 208.

405 Vgl. ebd., S. 205 f.

406 Zitiert nach DMA, VA 0879/4, Reichserziehungsministerium an Deutsches Museum v. 2.6.1938.

407 Ebd., Anlage zum Brief vom 27.7.1939 (Jüdische Stiftungen), »Liste der von Juden gezeichneten Reisestiftungen«. Es handelt sich dabei um eine - falsch datierte - Anlage zum Schreiben von Zenneck an das Bayerische Kultusministerium vom 31.7.1939. In dieser Liste findet sich erstaunlicherweise auch der Name des Bayerischen Staatsministers Dr. Anton Ritter von Wehner, der nicht Jude war.

Lehrling oder Arbeiter jemals in den Genuss eines Reisestipendiums gekommen.<sup>408</sup> Eine »Entjudung« der Reisestipendienstiftung war daher gar nicht erforderlich und wurde auch nicht vorgenommen, selbst wenn Zenneck im Nachhinein mit einer sachlich unzutreffenden Bemerkung, die nicht für bare Münze zu nehmen ist,<sup>409</sup> ein NS-affines Verhalten vortäuschen beziehungsweise dieses auf die Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zurückdatieren wollte. Dem Bayerischen Kultusministerium schrieb er am 31. Juli 1939, »seit mehreren Jahren« sei »auf Anordnung des Museumsvorstandes bei den Stiftungen, die von Juden herrührten«, der Name des Stifters nicht genannt worden. Lediglich habe die begünstigte Einrichtung erfahren, dass ein Stipendium zur Verfügung stehe. »Ebenso wurden in unserer Liste«, schrieb der Museumsvorstand, »die Namen der jüdischen Stifter durchgestrichen und einfach durch »Deutsches Museum« ersetzt.«<sup>410</sup> Ob die Namen bereits 1933 oder aber erst Jahre später durchgestrichen wurden, kann nicht mehr festgestellt werden; anzunehmen ist Letzteres;<sup>411</sup> Streichungen sind zudem nur für sechs Fälle belegt.<sup>412</sup> Im Gegensatz dazu aber wurde noch im – veröffentlichten – Verwaltungsbericht über das Geschäftsjahr 1936/37 der in der »Liste der von Juden gezeichneten Reisestiftungen« aufgeführte Kommerzienrat Max von Wassermann, Berlin, als Stifter des Stipendiums für einen mit lobender Erwähnung ausgezeichneten Gymnasiasten genannt.<sup>413</sup> Und sogar noch der Verwaltungsbericht des Jahres 1941/42 lobte einen Laboranten aus Essen, dessen Besuch aus den Zinserträgen einer Stipendienstiftung der vom Juden Theodor Goldschmidt in Essen gegründeten Firma ermöglicht worden war.<sup>414</sup>

408 Die jüdische Population war in Deutschland bekanntlich eine eher mittelständische, weshalb Lehr- und Ausbildungsberufe nicht zu den bevorzugten Berufsfeldern junger Juden gehörten. Zudem gingen in den wenigsten Fällen Stipendien an einzelne Personen, meist stattdessen an Schulen, Lehranstalten oder an Firmen, sodass die Religionszugehörigkeit eines Stipendiaten wohl auch nicht mehr ausfindig zu machen ist. Überdies wurden in der NS-Zeit mehr als 3000 Stipendien vergeben. Zenneck schrieb daher: »Ebenso ist niemals ein jüdischer Schüler oder Arbeiter oder dergleichen – wenigstens soweit wir das beurteilen können – mit einem Stipendium bedacht worden«; ebd. Zudem hatte man die potenziellen Reisestipendiaten nicht nach ihrer Religionszugehörigkeit befragt. Erst in der Kuratoriumssitzung vom 2.3.1936 wurde angeregt, »von den Stipendiaten die wichtigsten Personalangaben wie Lebensalter, Schul- und Fachbildung usw. einzufordern, da aufgrund dieser Angaben die Beurteilung der Berichte wesentlich erleichtert wird«; DMA, VA 3983.

409 Wie dies bei Wolff, *Zenneck*, S. 104, allerdings anklingt.

410 DMA, VA 0879/4.

411 In ebd., VA 3541 findet sich eine undatierte und ungezeichnete Aktennotiz »Betreff: Juden. Die Reisestiftung – Aufwertung enthält eine Anzahl Stipendien, die vor dem Kriege von Juden gestiftet worden sind. Da verschiedentlich die Annahme von jüdischen Stiftern von Schulen abgelehnt wurde (Stip.Elsas.) soll nach Rücksprache des Herrn Krebs mit Herrn Bäßler am 4.7.1938 der Name des Stifters bei allen jüdischen Stipendien wegbleiben. Die Bezeichnung soll einfach Stiftung: Deutsches Museum sein.« (Unterstreichungen im Original). Namen von jüdischen Stiftern dürften somit erst nach dem Gespräch von Verwaltungsdirektor Bäßler mit Krebs, dem kaufmännischen und Büro-Leiter im Museum, durchgestrichen worden sein.

412 Ebd., enthält ebenfalls ungezeichnete und undatierte Kopien von sechs nummerierten Karteikarten, die jeweils mehrere Angaben zu den Stiftungskapitalien (Stifter, Betrag, Errichtungsdatum, Begünstigter und Vorschlagsberechtigter) enthalten. Die Namen der Stifter sind – ohne Kennzeichnung als »Jude« oder »Nicht-Arier« – durchgestrichen und mit »Deutsches Museum« überschrieben. Bei den Stiftern handelte es sich um Justizrat Dr. Erwin Katz, Berlin, Baurat Alexander Herzberg, Berlin, Bankdirektor Otto Wolfsthal, Aschaffenburg, Kommerzienrat A. Heimann, Köln, aber eben auch um den 1915 verstorbenen bayerischen Politiker und Staatsminister Dr. Anton Ritter von Wehner, München, sowie Kaiser Wilhelm II.

413 DMA, Verwaltungsbericht über das 33. Geschäftsjahr (1936/37), S. 7.

414 Ebd., Verwaltungsbericht über das 38. Geschäftsjahr (1941/42), S. 5.

Ohnehin war eine Kapitalienstiftung als Zustiftung zur Reisestipendienstiftung nach 1933 von einem Juden nicht mehr getätigt worden. Siebzehn der zwischen 1911 und 1917 errichteten Kapitalien-Zustiftungen waren, wie Zenneck dem Bayerischen Kultusministerium Ende Juli 1939 vermutlich wahrheitsgemäß berichtete, durch die Inflation entwertet und bei der Aufwertung zusammengelegt worden. Aus den Erträgen kamen »seit 1925 diese Stiftungen im Turnus alle 4–5 Jahre durch Zuweisung eines Stipendiums zum Zuge«. <sup>415</sup> Lediglich bei Franz von Mendelssohns Zustiftung wurde durch eine Nachzahlung des Stifters selbst im Jahr 1926 das Stipendium für einen Schüler oder Jungarbeiter aus dem Jahr 1912 revitalisiert. <sup>416</sup> Reisestipendien wurden aber nicht nur als Zinsen aus einem Stiftungskapital ausgeschüttet; sie konnten auch als einmalige Reisezuschüsse von zunächst 90 Mark pro Besucher unmittelbar dem Museum gespendet werden. Diese Variante der Zustiftung in Gestalt einer umgehend zu verwendenden Spende war seit ihrer Einführung 1925 häufig angewandt worden. Im ersten Verwaltungsbericht nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten konnte die Museumsleitung von 285 verliehenen Stipendien berichten, eine Zahl, wie sie in etwa auch im Jahr zuvor erreicht worden war. Dabei stammten 42 Stipendien aus den Zinsen von Stiftungskapitalien zu je 1500 Mark, 47 Stipendien aus den Zinsen des aufgewerteten Vorkriegsvermögens und 196 Stipendien waren Reisezuschüsse von jeweils 120 Mark, <sup>417</sup> ein Betrag, der schon in den letzten Jahren der Weimarer Republik zur Deckung der Unkosten für einen Besucher aufgebracht werden musste. Im März 1934 beschloss das Kuratorium der Stiftung eine Reduktion der Stipendien von 120 auf 90 Mark, um damit mehr Stifter zu gewinnen. <sup>418</sup>

Die Gesamtzahl der verliehenen Stipendien stieg in den 1930er Jahren kontinuierlich weiter an und erreichte im Jahr 1938/39 mit 530 Stipendien einen Höhepunkt. Der größte Schub hatte zwischen 1936 und 1937 stattgefunden: Fast 150 Stipendien mehr konnten finanziert werden, wobei nur die einmaligen Reisekostenzuschüsse zunahmen, die aus Kapitalien geförderten Stipendien aber stets etwa bei wenig mehr als 40 verharren. Im ersten Kriegsjahr sank die Zahl der Stipendien auf 472, im folgenden Jahr auf 308, nahm 1941/42 wieder auf 366 zu und schloss im letzten Jahr der Auflistung 1942/43 bei 421. In den Kriegsjahren ging die Zahl der verliehenen Besuchsstipendien zurück, weil »viele Stipendiaten zum Heeresdienst eingezogen wurden beziehungsweise infolge der Urlaubssperre nicht reisen konnten«. <sup>419</sup> Trotzdem werde, wie man noch im März 1943 betonte, der Reisestiftung größtes Interesse entgegengebracht, ja »selbst die Rüstungsindustrie« lege Wert darauf, »tüchtigen Lehrlingen und Jungarbeitern den mehrtätigen Museumsbesuch zu ermöglichen«. <sup>420</sup> Einige Male wurden sogar Dutzende von Stipendien en bloc gestiftet: Im Berichtsjahr 1936/37 schickten die Wanderer-Werke in Chemnitz »34 ihrer tüchtigsten Facharbeiter« mit einem Reisestipendium »geschlossen unter Führung nach München« <sup>421</sup>. Im Jahr 1937 stellte der Bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert 3000 Mark zur Verfügung, »wovon 33 Absolventen und tüchtigen Schülern höherer

---

415 Ebd., VA 0879/4. Liste der von Juden gezeichneten Reisestiftungen, S. 2.

416 Ebd.

417 Ebd., Verwaltungsbericht über das 30. Geschäftsjahr (1933/34), S. 6. Die davon leicht abweichenden Zahlen in den Protokollen des Kuratoriums dürften darauf zurückzuführen sein, dass dessen Sitzungen immer Anfang März eines Jahres stattfanden, die Verwaltungsberichte aber Anfang Mai erstattet wurden.

418 Ebd., VA 3983, Protokoll der Sitzung vom 3.3.1934.

419 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 4.3.1940.

420 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 26.3.1943.

421 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 4.3.1937.

Lehranstalten in Bayern, hauptsächlich an Orten seines früheren Wirkungskreises, sowie in Grenzgebieten (Ostmark, Schlesien, Ostpreußen und Saargebiet) je ein Stipendium zugeteilt werden konnte.<sup>422</sup> Ein Jahr später war es der langjährige Generaldirektor der Wacker-Werke und Vertreter der Industrie im Kuratorium der Reisestipendienstiftung, Johannes Hess, der mit einer Spende von 3600 Mark für 40 Lehrlinge und Jungarbeiter aus den Wacker-Werken einen fünftägigen Museumsbesuch finanzierte.<sup>423</sup>

In den Jahren von 1925, als die Reisestipendienstiftung nach Inflation und Entwertung wieder in Funktion trat, bis 1944 konnte das Museum 6454 Stipendien gewähren, in der NS-Zeit waren es allein 4145.<sup>424</sup> Das Gesamtvermögen der Reisestipendienstiftung bestand aus dem aufgewerteten Vorkriegsstipendienfonds und den nach der Inflation gestifteten einmaligen Kapitalien. Es war in vom Bankhaus Aufhäuser verwalteten fünfeinhalb-prozentigen Liquidations-Pfandbriefen und sechsprozentigen Goldpfandbriefen angelegt und betrug im März 1934 nominal 188.780 RM. Während der nachfolgenden Jahre veränderte sich der Vermögensstand kaum; 1941 erreichte er mehr als 190.000 Mark und sank bis zum Ende der Berichterstattung über die Stiftung auf den Kuratoriumssitzungen auf etwa 184.000 Mark.

Die Verwaltung der Reisestipendienstiftung durch das Museum beziehungsweise das von ihm eingesetzte Kuratorium, das sich durch Wahl eines Drittels seiner Mitglieder alle drei Jahre beständig erneuerte,<sup>425</sup> erfolgte auch in der NS-Zeit gewissenhaft, sorgfältig und stets eingedenk der herausragenden Bedeutung, die die älteste und kapitalkräftigste, auf Initiative des Gründers zurückgehende Zustiftung an das Deutsche Museum für seine Renommee-sicherung und naturwissenschaftlich-technische Nachwuchs-Rekrutierung hatte.<sup>426</sup> Daran appellierte Hugo Bruckmann, als er auf der Kuratoriumssitzung vom 3. März 1934, die er zusammen mit Zenneck erstmals nach dem Rücktritt Oskar von Millers leitete, die Erstellung eines Berichts empfahl, »in dem besonders betont werden soll, daß kein zweites Institut in so hohem Maße berufen ist, Bildung und Belehrung auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik unserer Jugend zum Nutzen für ihren künftigen Beruf zu vermitteln als gerade die Sammlungen und die Bibliothek des Deutschen Museums«. Der Bericht sollte allen maßgeblichen Regierungsstellen zugeleitet werden, »um dadurch Interesse und Begeisterung in diesen Kreisen zur weiteren Förderung des Museums zu erwecken«.<sup>427</sup>

Ebenso professionell, umsichtig und akkurat gestaltete sich nicht zuletzt angesichts ihrer gleichermaßen hohen Bedeutung für das Museum die Verwaltung der zweitältesten und zweitgrößten Zustiftung, die 1925 von der Reichsregierung errichtete Oskar-von-Miller-Stiftung.

422 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 3.3.1938.

423 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 6.3.1939.

424 Errechnet nach den Verwaltungsberichten der Jahre 1933/34 bis 1942/43. Die letzte Sitzung des Kuratoriums der Reisestipendienzstiftung fand am 26.3.1943 statt. DMA, Verwaltungsberichte bzw. ebd., VA 3983.

425 Auf der Sitzung vom 3.3.1934 (ebd.) wurde für die turnusgemäß ausscheidenden Kuratoriumsmitglieder u. a. als Vertreter der Arbeiterschaft Kurt Frey, Obmann der Deutschen Arbeitsfront im Gau Bayern, gewählt. Den Protokollen zufolge ist Frey im Kuratorium allerdings nicht weiter hervorgetreten.

426 Auf die Rückkopplung von Einsichten und Erkenntnissen der Stipendiaten zielte der Vorschlag von »Reichswirtschaftsführer« Johannes Hess, die ausgezeichneten Stipendiatenberichte »nicht gleich an die Verfasser zurückzuschicken, sondern noch einige Zeit im Deutschen Museum zu behalten, damit dieselben von Interessenten (wie z. B. Lehrern, Werkmeistern usw.) eingesehen werden können« ebd., Protokoll der Sitzung vom 4.3.1940.

427 Ebd., Protokoll der Sitzung vom 3.3.1934.

Mit Sitz in München sollte sie mit einem Kapital von 100.000 Mark in erster Linie auswärtigen, jungen Personen den Besuch des Deutschen Museums ermöglichen, aber auch Technikern und Naturwissenschaftlern, die ihr Hochschulstudium kurz zuvor abgeschlossen hatten, zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung Beihilfen zu größeren Studienreisen, insbesondere ins Ausland, gewähren. Bei dieser Zustiftung an das Museum gab es allerdings durchaus schon frühzeitig Versuche zwar nicht einer »Entjudung«, aber doch einer »Nazifizierung«, hierbei freilich der prinzipiell und satzungsgemäß Begünstigten. Die Initiative hierzu kam von einem Mitglied des Verwaltungsrats der Stiftung, nicht jedoch von der Museumsleitung, die ebenfalls in diesem Gremium vertreten war. Die Jahres-Sitzung vom 8. Mai 1933, die erste also nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, verlief noch völlig in den gewohnten Bahnen, obwohl im Einvernehmen mit dem Vorstand des Deutschen Studentenwerks Karl Gengenbach, Leiter des Kreises VII der Deutschen Studentenschaft, vom Reichsinnenministerium zum Studentenvertreter im Verwaltungsrat ernannt worden war. Schließlich war es der Jura-Student an der Universität München, auf dessen Bestreben hin im gesamten Deutschen Reich »die Ausbürgerung von Emigranten mit der Aberkennung ihrer Doktorwürde« verbunden wurde. Er hatte damit eine Entwicklung eingeleitet, »die binnen weniger Jahre viele Hunderte von deutschen emigrierten Doktoren ihren akademischen Titel kostete«. <sup>428</sup>

Ein Vertreter der deutschen Arbeiterschaft nahm auf dieser Sitzung nicht teil, weil sich der Reichsinnenminister dessen Ernennung »bis nach Durchführung der in Aussicht genommenen gesetzlichen Neuregelung«, die nach der Zerschlagung der Freien Gewerkschaften notwendig geworden war, vorbehalten wollte. <sup>429</sup> Ab 1935 war es auch hier, wie bei der Reise-Stipendienstiftung, Kurt Frey, der die Arbeiterschaft im Verwaltungsrat vertrat. <sup>430</sup> Über die Einnahmen aus dem von der Bayerischen Staatsbank verwalteten Stammvermögen wurde ebenso ordnungsgemäß Bericht erstattet wie über die Ausgaben, die auch im Jahr 1933, wie schon seit Bestehen der Stiftung und auch in den nachfolgenden Jahren, etwa zur Hälfte zur Finanzierung von Stipendien für einen knapp einwöchigen Besuch des Deutschen Museums, aber auch für jeweils etwa ein Dutzend Studienreisen innerhalb Deutschlands und ins Ausland verwendet wurden. 1933 beispielsweise erhielten 37 Studenten von Technik-, Ingenieur- und Naturwissenschaften, Gewerbelehrer, Referendare und Ingenieure Reisestipendien nach München. Von 31 Antragstellern konnten zusätzlich sieben Ingenieure Reisen nach Skandinavien zum Studium der dortigen Holz- und Forstwirtschaft oder der Textilindustrie, in die Schweiz zum Studium der Elektrizitätsverwendung in der Schweizer metallverarbeitenden Industrie oder nach England zur Besichtigung wichtiger Industriewerke mit Stipendien zwischen 300 und 500 Mark unternehmen. <sup>431</sup>

Ein Jahr später jedoch, gegen Ende der Sitzung des Verwaltungsrats am 8. Mai 1934, machte der Vertreter der Deutschen Studentenschaft, ein nicht näher ausgewiesener Dr. Donat, »den Vorschlag, in Zukunft bei Gesuchen von Studenten um Stipendien zu Studienreisen namentlich ins Ausland Auskunft über den Charakter des Bewerbers bei der

---

428 Harrecker, *Degradierte Doktoren*, S. 12.

429 DMA, VA 3984, Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1933.

430 Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1935.

431 Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1933.

Studentenfachschaft einzuholen«. <sup>432</sup> Eine Aussprache über diesen Vorschlag fand offenbar nicht statt, zumindest wurde sie nicht protokolliert. Dieser Vorschlag dürfte kaum umgesetzt worden sein, weil der Verwaltungsrat drei Jahre später nunmehr beschloss, »künftig in den Fragebogen für die Bewerber auch Angaben über Familienstand, Verheiratung usw. aufzunehmen und wenn nötig bei Auslandsreisen Auskunft über politische Zuverlässigkeit einzuholen«. <sup>433</sup> Ob dieser Beschluss allerdings durchgeführt wurde und bei wem genau eine Unbedenklichkeitserklärung eingeholt werden musste, bei der entsprechenden Schule, Lehranstalt, Universität oder einer Parteigliederung, ist unklar. Dass derlei, noch dazu in nennenswertem Ausmaß stattfand, ist jedoch unwahrscheinlich, weil Stipendienzusagen angesichts der Devisenbeschränkung für Auslandsreisen oftmals nicht realisiert werden konnten, <sup>434</sup> und spätestens mit Kriegsbeginn »Studienreisen zur Besichtigung von Industrieanlagen und Forschungsinstituten im In- und Ausland kaum in Frage« kamen. <sup>435</sup> In den bis zur Sitzung vom 8. Mai 1940 vorliegenden Beschlussprotokollen der Oskar-von-Miller-Stiftung ist eine weitere »Nazifizierungs«-Maßnahme nicht aktenkundig, und auch der jeweilige Vertreter der Studentenschaft oder der Arbeiterschaft im Verwaltungsrat kam nicht mehr auf jenen Beschluss des Jahres 1937 zu sprechen. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass ein Entzug prinzipieller Begünstigung eines Bewerbers für ein Stipendium der Oskar-von-Miller-Stiftung aufgrund seiner ethnischen Herkunft, seiner konfessionellen Observanz oder einer etwaigen politischen Unzuverlässigkeit nicht stattgefunden hat, so sehr es auch das studentische Mitglied im Verwaltungsrat gewünscht haben mochte.

In den Jahren von 1933 bis 1944, wo die Verzeichnung der Stipendienzusagen endet, kamen insgesamt 540 Personen in den Genuss eines Stipendiums der Oskar-von-Miller-Stiftung. 455 von ihnen wurde eine Reise nach München zum Besuch des Deutschen Museums finanziert, 85 konnten eine Studienreise ins In- oder Ausland unternehmen, wobei die skandinavischen Länder, Österreich, die Schweiz oder Großbritannien, dort insbesondere das Kensington-Museum in London, die bevorzugten Reiseziele darstellten. Im Jahr 1934 erhielt ein angehender Ingenieur aus Berlin ein Stipendium für eine mehrmonatige Studienreise nach Nordamerika »zum Studium der amerikanischen Schweißtechnik«, und 1936 konnte die Assistentin an der Universität Halle, Dr. Hanna Becker, als erste und einzige Frau, eine Reise in die USA und nach Kanada »zum Studium der Weizenkrankheiten« antreten. <sup>436</sup> Während 1938 keine Stipendien für Auslandsreisen vergeben wurden, ging im Jahr darauf ein Stipendium zur Besichtigung geodätischer Institute in Österreich und Rumänien an einen Studenten aus München, und ein Student der Agrarwissenschaften erhielt 160 Mark für eine Exkursion der Technischen Hochschule München zum Studium landwirtschaftlicher Betriebe in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. 1940 wurde nur noch ein Stipendium für eine Auslandsreise bewilligt, das ein Student des Oskar-von-Miller-Polytechnikums Nürnberg für eine Studienreise nach Oberitalien und in die Schweiz zum Besuch metallverarbeitender Betriebe erhielt. Ab 1941

---

<sup>432</sup> Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1934.

<sup>433</sup> Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1937.

<sup>434</sup> Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 9. Mai 1938.

<sup>435</sup> Ebd., Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats der Oskar-von-Miller-Stiftung am 8. Mai 1940.

<sup>436</sup> Ebd., VA 3533. Stipendien zum Besuch des Deutschen Museums erhielten freilich mehrere junge Frauen wie etwa im Jahr 1938 eine Ingenieurstudentin der Technischen Hochschule Wien oder 1943 zwei Studentinnen wiederum aus Wien und eine Studentin aus Danzig; ebd.

und bis zum Sommer 1944 wurden die Zinserträge der Oskar-von-Miller-Stiftung nur noch zur Finanzierung von Besuchsreisen nach München ausgegeben, Reisen innerhalb Deutschlands oder gar ins Ausland wurden nicht mehr finanziert.<sup>437</sup>

Ein ähnliches Bild liefert der Blick auf die 1930 vom Ehepaar Adolf und Luisa Häuser errichtete und nach ihm benannte Stiftung zur Finanzierung von Studienreisen für Museumsangestellte. Das bei der Bayerischen Staatsbank in Wertpapieren angelegte Kapital von 30.000 Mark ergab jährlich einen Zinsertrag von circa 2000 Mark, von dem zwischen sieben und zehn Anträge bewilligt werden konnten. Während 1933/34 noch explizit von Reisen ins Ausland berichtet wurde, sind die entsprechenden Passagen in den Verwaltungsberichten während der folgenden drei Jahre recht vage gehalten. Ihnen zufolge hatten die Stipendien »die Besichtigung von wichtigen wissenschaftlichen Museen, Bibliotheken und Instituten, bedeutenden Industrie- und Wasserkraftanlagen, Schiffs- und Flugwerften usw.« ermöglicht.<sup>438</sup> Erst im Geschäftsjahr 1937/38 wurden neun Reisestipendien verliehen, die für Weiterbildungsreisen nicht nur in Museen und Bibliotheken innerhalb Deutschlands, sondern auch wieder ins Ausland, hierbei nach Italien, namhafte Zuschüsse gewährten. Während man früher »größten Wert darauf gelegt« hatte, dass diese Reisen ins Ausland gemacht wurden, damit die »Angestellten ausländische Museen und ihre Einrichtungen kennen lernen«, war dies Ende der 1930er Jahre angesichts der Schwierigkeiten bei der Devisenbeschaffung »nahezu unmöglich« geworden.<sup>439</sup> Jedenfalls enthielt der Verwaltungsbericht über das 37. Geschäftsjahr 1940/41 keinerlei Angaben mehr über die »Reisestiftung für Museumsangestellte«, wie sie darin von Anfang an ohne Nennung der Stifternamen bezeichnet worden war.<sup>440</sup> Es ist somit wohl davon auszugehen, dass Reisestipendien in der Kriegszeit selbst innerhalb Deutschlands nicht mehr bewilligt wurden.

Da auch die neue Satzung von 1933 keine weitere Eingrenzung der Begünstigtenkreise anhand bestimmter Auswahlkriterien wie Konfession, politische Überzeugung oder Zuverlässigkeit etc. enthielt, konnten sich somit nach wie vor »verdiente« beziehungsweise »besonders tüchtige« Museumsangestellte um ein Reisestipendium bewerben.<sup>441</sup> Zumal überdies die »Entjudung« des Museums und seiner Mitarbeiter zeitgleich erfolgte, dürfte ein etwaiger Ausschluss jüdischer Antragsteller im Sinne des Entzugs prinzipieller Begünstigung überflüssig geworden sein und nicht stattgefunden haben. Zumindest finden sich in allen überlieferten Akten, etwa den Protokollen des über die Anträge entscheidenden Stiftungsrats, keine Hinweise auf Versuche von »Entjudung« oder »Nazifizierung«. Auf der von Zenneck geleiteten Sitzung des Stiftungsrats im Jahr 1936 beispielsweise wurden von 16 Anträgen mit einem Gesamtvolumen von knapp 3000 Mark zwölf Anträge von elf Männern und einer Frau mit jeweils zwischen 150 und 220 Mark und einer Summe von insgesamt 2092 Mark bewilligt. Aus dem Sitzungsprotokoll gehen zwar die Gründe für die Ablehnung der anderen vier Anträge

---

437 Ebd.

438 Ebd., Verwaltungsbericht über das 31. Geschäftsjahr (1934/35), S. 8.

439 Ebd., Verwaltungsbericht über das 34. Geschäftsjahr (1937/38), S. 8 bzw. S. 20.

440 Ebd., Verwaltungsbericht über das 37. Geschäftsjahr (1940/41), S. 7.

441 Ebd., VA 0934/19,3. Die Satzung der Reisestiftung für Angestellte des Deutschen Museums bestimmte unter § 6 lediglich dies: »Berücksichtigt können nur Festangestellte werden, welche am Tage der Gesuchseinreichung mindestens ein Jahr im Dienste des Museums waren. Die Festlegung des Zeitpunktes der Studienreise ist von der dienstlichen Abkömmlichkeit des betreffenden Angestellten beim Deutschen Museum abhängig.«

nicht hervor, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit lag dies aber an der Qualität des Antrags, nicht hingegen an der konfessionellen oder weltanschaulichen Ausrichtung des Antragstellers.<sup>442</sup>

Auf Anraten der Angestelltenvertreter im Stiftungsrat erklärte sich Zenneck bereit, »infolge der Zinssenkung gelegentlich an Herrn Geheimrat Haeuser mit der Bitte um Erhöhung seiner Stiftung heranzutreten«.<sup>443</sup> Dieser scheint sich der Bitte des Museumsvorstands nicht verschlossen zu haben, weil das Vermögen der Stiftung einer Anlage zu einem Brief von Zenneck vom Januar 1939 zufolge nunmehr mit 35.000 Mark ausgewiesen war.<sup>444</sup> Es erstaunt daher nicht, dass die Belegschaft des Deutschen Museums in Gestalt des Betriebsobmannes beziehungsweise des Betriebsführers die Glückwünsche zu Haeusers achzigstem Geburtstag Ende 1937 mit »aufrichtigem Dank« für seine »hervorragende, opferwillige und soziale Gesinnung« verband, die er »auch gegenüber den Angestellten des Deutschen Museums durch die Errichtung von zwei hochherzigen Stiftungen bewiesen« habe. Sieht man von der zeitgenössisch allgemein gebräuchlichen, etwas pathetischen Wortwahl ab, ist eine nationalsozialistische Einfärbung der Sprache auch dann nicht erkennbar, wenn die Stiftung als Maßnahme gewürdigt wird, durch die »einer großen Anzahl von Angestellten reiche Kenntnisse zu nutzbringender Verwertung für die Aufgaben des Deutschen Museums vermittelt werden« konnte.<sup>445</sup>

Auch bei der zweiten, hier bereits angesprochenen, vom Ehepaar Haeuser errichteten Zustiftung an das Museum, der St. Ansgar-Stiftung zur Abhaltung von Mitarbeiterfesten, sind angesichts ihrer Zwecksetzung Fragen nach »Entjudung«, vorausgehendem Gehorsam oder Spielräumen von Entscheidungsträgern sinnlos. Von einer eventuellen »Nazifizierung« kann auch dann nicht gesprochen werden, wenn im eben zitierten Glückwunschsreiben an Haeuser die Belegschaftsführung an die Veranstaltungen der St. Ansgar-Stiftung erinnerte, die dazu beigetragen hätten, »den kameradschaftlichen Geist innerhalb unserer Betriebsgemeinschaft in der schönsten Weise zu fördern«.<sup>446</sup> Die Stiftung war im Jahr 1933 mit 5000 Mark ohne juristische Bestimmungen fundiert und das Kapital in Wertpapieren angelegt worden. Ob sie ihren Zweck auch in den Kriegsjahren erfüllte, geht aus den Akten nicht hervor; das Kapital jedenfalls blieb nominell bis über das Kriegsende bestehen und wurde, wie dasjenige der anderen (Zu-)Stiftungen, im Zuge der Währungsumstellung vom 20.6.1948 im Maßstab zehn zu eins abgewertet und war danach mit fünfhundert DM ausgewiesen.<sup>447</sup>

442 In einer undatierten Aufstellung von neun Anträgen ist eine Ablehnung verzeichnet. Sie betraf den Antrag des Malers der Modelle »Thermen des Diocletian« und »Pantheon« für eine Rom-Reise, »um die Malereien dieser Bauwerke an Ort und Stelle studieren zu können«. Die Ablehnung der auf 20 Tage und 450 Mark veranschlagten Studienreise wird in dieser Akte zwar erwähnt, aber nicht begründet; vgl. ebd.

443 Ebd. Niederschrift über die Sitzung des Verwaltungsrates der Adolf und Luisa Haeuser Stiftung vom 24.4.1936.

444 Ebd., VA 0878/10, Brief von Zenneck an Ministerialrat von Jan vom 13.1.1938, Anlage a). Das Stammvermögen belief sich einer anderen Aufstellung vom Ende März 1940 zufolge allerdings nur auf die ursprünglich einbezahlten 30.000 Mark; vgl. ebd., VA 4168, Kapitalanlagen in verschiedenen Wertpapieren. In der Zeit nach 1945 ging man nur noch von diesem Betrag aus; vgl. ebd., Aktenvermerk über die Adolf- und Luisa Haeuser-Stiftung v. 10.10.1958: »Am Währungsstichtag ist das Kapital von RM 30.000.-- auf DM 3000.-- zusammengeschmolzen«.

445 Ebd., VA 0934/19,3, Schreiben von Betriebsobmann Georg Kronacker und Betriebsführer und Verwaltungsdirektor Karl Bäßler an Haeuser vom 2.12.1937.

446 Ebd.

447 Ebd., undatierte, ungezeichnete Notiz »St.-Ansgar-Stiftung«.

Vieles davon trifft genauso für die im Jahr 1928 mit einem Kapital von 10.000 Mark vom Ehepaar Bertha und Gustav Krupp errichtete »Krupp-Stiftung für Büchergaben« zu, aus der minderbemittelten, aber lernwilligen Schülern, Studierenden und Handwerkern wertvolle ein- und mehrbändige wissenschaftliche Werke geschenkt werden sollten. Bevorzugt wurden dabei Stipendiaten der Reisetstipendienstiftung. Von Mai 1933 bis Mai 1942, wo die Berichterstattung darüber endet,<sup>448</sup> konnten 362 Buchgeschenke beziehungsweise Buchpreise aus der Bücher-Stiftung finanziert und verteilt werden. Wie die Museumsleitung im Verwaltungsbericht vom Mai 1936 vermeldete, hat Gustav Krupp kurz zuvor »in hochherziger Weise seine Stiftung um einen großen Betrag erhöht«; es handelte sich um 5000 Mark.<sup>449</sup> Man zeigte sich dafür ganz besonders dankbar, »weil wir durch diese Stiftung gerade den Kreisen helfen können, die wissenschaftliches und technisches Interesse haben, aber wenig Mittel besitzen«. Eine »Entjudung« beziehungsweise »Nazifizierung« dieser Zustiftung wäre etwa dann zu konstatieren, wenn bei der Verleihung der Buchpreise Werke jüdischer Wissenschaftler dezidiert ausgeschlossen worden wären, was zwar nicht unwahrscheinlich ist, sich aber nicht nachprüfen lässt. Auch mit Blick auf die Begünstigten kann man wohl Fehlanzeige machen; schließlich bevorzugte die Stiftung satzungsgemäß Stipendiaten der Reisetstipendienstiftung, unter denen sich mit größter Wahrscheinlichkeit kein Jude befand. Die Krupp-Stiftung für Büchergaben überdauerte die Kriegszeit und wies am 1.4.1948 ein vom Bankhaus Seiler, dem »arischen« Nachfolger des Hauses Aufhäuser, verwaltetes Kapital von 15.100 Mark aus.<sup>450</sup>

Bei der Frauenspende, ein 1928 entstandener, lockerer Zusammenschluss von Frauen zur Stiftung von Büchern weiblicher Autoren aus allen möglichen Wissensgebieten für die Bibliothek des Deutschen Museums, könnte »Entjudung« beziehungsweise »Nazifizierung« durchaus stattgefunden haben. Möglicherweise nämlich befanden sich Jüdinnen unter den Stiftern beziehungsweise Spendern einschlägiger Werke, aber auch unter den Autorinnen beziehungsweise Wissenschaftlerinnen der über die Frauenspende an die Bibliothek gelangten Bücher, den Benutzerinnen der Bibliotheksbestände, oder aber Jüdinnen im Ausschuss der Frauenspende. Zudem war generell im Rahmen der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer spezifischen Rollenzuweisung an Frauen die Förderung von Frauen mithilfe von (Weiter-) Bildungs- und Forschungsmaßnahmen nicht erwünscht. Die nur spärlich vorhandenen Quellen erlauben aber kaum präzise, aktengestützte Antworten auf all diese Fragen. So ist wohl davon auszugehen, dass Bücher jüdischer Wissenschaftlerinnen nach 1933 nicht mehr auf dem Wege über die Frauenspende in die Museumsbibliothek aufgenommen wurden.<sup>451</sup> Es ist allerdings

---

448 Ebd., Verwaltungsbericht über das 39. Geschäftsjahr (1942/43), worin nur noch die Reisetstiftung erwähnt wird.

449 Ebd., Verwaltungsbericht über das 32. Geschäftsjahr (1935/36), S. 8 bzw. ebd., VA 4168.

450 Ebd., Verwaltungsbericht über das 45. Geschäftsjahr (1948/49), S. 15 (Vorläufige Aufstellung über das Stiftungsvermögen).

451 Dies im Einzelnen bei mehr als eintausend Titeln nachzuprüfen, wäre ein heilloses Unterfangen. Freilich ging noch im September 1935 eine Buchspende der Kernphysikerin Lise Meitner, allerdings nicht über die Frauenspende, in der Bibliothek ein; vgl. Hilz, *Bildungsanstalt*, S. 261. Es handelte sich um das von ihr gemeinsam mit Max Delbrück verfasste Werk »Der Aufbau der Atomkerne«, worin das übliche Exlibris »Gestiftet vom Verfasser« eingeklebt wurde. Lise Meitner hat auf der Titelseite handschriftlich die Widmung eingetragen: »Dem Deutschen Museum in alter Anhänglichkeit L. M.«. Aus diesem Grund ist das 62 Seiten umfassende Buch heute der Rara-Sammlung der Museumsbibliothek zugeordnet, während es zunächst in der Handbibliothek, nicht im Magazin, stand und somit für jeden Besucher direkt benutzbar war; vgl. E-Mail von Helmut Hilz an die Verf. vom 30.1.2013.

nicht auszuschließen, dass ein Jude oder eine Jüdin ein Werk der Frauenspende zukommen ließ, wobei sich nicht mehr klären lässt, wie gegebenenfalls damit und danach verfahren wurde. Auf den ersten Blick befanden sich im 33-köpfigen Ausschuss zumindest keine prominenten Jüdinnen. Andere mögen freilich schon darunter gewesen und nach 1933 ausgeschlossen worden sein, weshalb die Tatsache, dass über eine eventuelle »Entjudung« dieses Ausschusses keine Quellen vorliegen, nicht an sich bereits gegen die Möglichkeit spricht. Wann und wie zudem der Ausschluss jüdischer Besucher beziehungsweise Besucherinnen »der Bibliothek begonnen hat, ist nicht rekonstruierbar.«<sup>452</sup>

Sehr deutlich allerdings wird das Bestreben der Museumsleitung in den späten 1930er Jahren erkennbar, sich von der Frauenspende, die Oskar von Millers Anregung entsprang und Zeit seines Lebens von ihm nachdrücklich unterstützt wurde, zu distanzieren. Die Leiterin, Lotte Willich, wollte auch in den Jahren nach dem Ausscheiden beziehungsweise dem Tod des Museumsgründers das von ihr begonnene und für die Patent-Abteilung der Bibliothek bestimmte »Archiv für Frauenerfindungen« von der seit 1930 bestehenden Geschäftsstelle der Frauenspende im Deutschen Museum aus fortsetzen und die dazu nötige Korrespondenz mit dem entsprechend gestalteten Briefkopf weiterführen. Genau dies, die Autorisierung der Recherchen durch die Frauenspende als einer Einrichtung des Deutschen Museums, wollte dessen Leitung ab 1936 nun allerdings nicht mehr erlauben. Museums-Vorstand Zenneck, so schrieb Oskar von Millers langjährige Sekretärin, Margarete Conzelmann,<sup>453</sup> als Überbringerin der schlechten Nachricht an Lotte Willich, sei zwar sehr an der »Enquete über die Frau als Erfinderin« interessiert und wollte auch einen geplanten Vortrag Willichs über die Ergebnisse ihrer Nachforschungen »im Rahmen der wöchentlichen Vorträge des Deutschen Museums« durchaus genehmigen. »Was jedoch die Erhebungen selbst anlangt«, ließ Conzelmann verlauten, »so läßt der Museumsvorstand Sie bitten, sie nicht im Rahmen der »Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums«, sondern in Ihrem Institut für soziale Arbeit durchzuführen.« Nicht nur gingen derartige Nachforschungen über den Auftrag des Museums hinaus, sie würden auch den Anschein erwecken, »als ob sie indirekt vom Deutschen Museum veranlaßt« seien. Am meisten aber störte die Museumsleitung, dass infolgedessen »die Frauenspende mit Persönlichkeiten in Verbindung treten könnte, mit denen das Museum aus gewissen Gründen einen Verkehr nicht für zweckmäßig hält«. Die Frauenspende sollte stattdessen ausschließlich als das wirken, »als was sie ursprünglich geschaffen und vom Museum anerkannt worden ist, als eine Hilfe für die Bibliothek des Deutschen Museums.«<sup>454</sup>

452 Hiltz, *Bildungsanstalt*, S. 272.

453 Margarete Hoffmann wurde 1923 an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München zum Dr. oec. publ. promoviert. Sie heiratete später den Abteilungsleiter im Deutschen Museum, Theodor Conzelmann. Von April 1926 an war sie als Sekretärin am Museum beschäftigt, musste aber aufgrund des Gesetzes gegen das sog. »Doppelverdienstertum« zum 1.9.1934 trotz Einspruchs der Museumsleitung aus dem Dienst ausscheiden. Sie arbeitete aber auch danach noch, teilweise drittmittelfinanziert, teilweise wohl auch ehrenamtlich, als Sekretärin oder Schriftführerin für den Museumsvorstand; vgl. DMA, PA 0283.

454 DMA, VA 6153, Conzelmann an Willich vom 7.1.1937.



Abb. 7: Briefkopf Frauenspende

Offenbar folgte Willich für kurze Zeit diesen Vorgaben, trat aber nach Auflösung ihres Instituts für Soziale Arbeit wieder an Museums-Vorstand Zenneck Anfang des Jahres 1941 mit der Bitte heran, im Auftrag und mit dem Briefkopf der Frauenspende »die notwendigen Rundfragen an einige Patentinhaberinnen richten zu dürfen«. Eine Ablehnung durch die Museumsleitung würde »die Fortführung der Arbeit absolut gefährden und mich just in dem Momente nach jahrelanger mühsamer Vorarbeit sehr schwer treffen, in dem das Präsidium des Reichspatentamtes und die [...] ehrenamtlichen Mitarbeiter ihre wertvolle Förderung versprochen haben. Ich wüsste nicht«, fügte sie fast flehentlich hinzu, »wie ich ihnen eine Erklärung für die plötzliche Aufgabe der Enquete geben könnte.« Natürlich hätte sie vor einer Veröffentlichung der Zusammenstellung das Einverständnis des Museums eingeholt. »Also dürften Sie, geehrtester Herr Geheimrat«, so beendete sie ihr Schreiben, »uns wohl das Vertrauen schenken – in dieser inoffiziellen Weise ohne Gefährdung des Ansehens des Museums – unser bescheidenes Unternehmen weiter zu führen.«<sup>455</sup> Ob und wie die Museumsleitung auf diesen Brief reagierte, ob sie mit »rassisch« oder politisch unliebsamen Persönlichkeiten nicht – mehr – in Verbindung gebracht werden wollte oder wodurch sie sonst eine Gefährdung des Ansehens des Museums befürchtete, ist allerdings ebenso wenig bekannt beziehungsweise überliefert wie die Enquete selbst, also jenes »Archiv für Frauenerfindungen«.<sup>456</sup>

#### 4.4 Das Mäzenatentum in »brauner« Zeit

Selbst in den letzten (Kriegs-)Jahren vor der Schließung der Bibliothek am 1. Juni und der Sammlungen am 1. Juli 1944 war das Mäzenatentum von industrieller beziehungsweise privater Seite zugunsten des Deutschen Museums zwar weitgehend, aber noch nicht völlig zum Erliegen

---

455 Ebd., Willich an Zenneck vom 28.2.1941.

456 Zwar nicht im Archiv, aber in der Bibliothek des Deutschen Museums hat sich unter der Signatur 1943 A 700 eine Schachtel erhalten mit der kaum noch leserlichen Aufschrift »Zettelkatalog weiblicher Erfinder«. Als bearbeitende Stelle ist »München, Institut für Soziale Arbeit, Patentarchiv« vermerkt; der Katalog ist nach Patentnummern (331 Karten) und nach Personen (328 Karten) gegliedert; vgl. E-Mail von Wilhelm Füßl vom 30.1.2013 bzw. Helmut Hilz an die Verf. v. 4.2.2013.

gekommen. So überwies die Kaffeehandelsfirma Kathreiner noch 1943 eine nach ihrem Geschäftsführer benannte sogenannte »Stiftung Aust« in Höhe von 1000 Mark an das Museum, die Krupp-AG Essen ohne Angabe eines Zweckes 167 Mark im Jahr 1944, und eine Käthe Müller ließ 2600 Mark 1941 und drei Jahre später noch einmal 3000 Mark für »Meteorologie« der von Millerschen Gründung zukommen.<sup>457</sup> Zudem wurde im März 1943 von »Fabrikdirektor i.R. Wilhelm Giebeler in Königstein-Hütten« eine nach ihm zu benennende Stiftung in Höhe von 50.000 RM auf dem Wege letztwilliger Verfügung zugunsten des Ausbaus der Abteilung für Papierfabrikation dem Deutschen Museum in Aussicht gestellt.<sup>458</sup> Die Museumsleitung zeigte sich hochofreut, zumal »die Zuschüsse des Reiches, des Landes Bayern und der Stadt München sowie die sonstigen regelmässigen Einkünfte des Museums höchstens für seine laufenden Bedürfnisse, keinesfalls aber für Umgestaltungen von derartigem Umfange« ausreichten.<sup>459</sup> Es lässt sich freilich anhand der überlieferten Akten nicht mehr nachvollziehen, ob und wann die testamentarische Verfügung zum Tragen kam und wie sie gegebenenfalls von Seiten des Museums tatsächlich verwendet wurde. Demgegenüber ging das Legat, das der Filmpionier Oskar Messter in seinem Testament für das Deutsche Museum ausgesetzt hatte, knapp ein Jahr nach seinem Tod im September 1943 nicht nur ohne Probleme und Verzögerung, sondern auch noch durch seine Witwe Antonie nach oben auf 2500 RM aufgerundet, an das Museum über. Vorstand Zenneck bedankte sich bei der Witwe »für diese freundliche Förderung unserer gemeinnützigen Bestrebungen« und erklärte: »Wir werden diese Stiftung unter der Bezeichnung ›Oskar Messter-Stiftung‹ im Sinne des Verstorbenen zur Förderung der Kinetik verwenden.«<sup>460</sup>

Eindeutig jedoch getragen war und blieb das Museum bis Kriegsende durch Zuwendungen der öffentlichen Hand, was allerdings erst nach 1945 rückblickend dokumentiert ist. War nämlich bereits der Wirtschaftsbericht über das 39. Geschäftsjahr 1942/43 erheblich verkürzt worden, so dass »die üblichen Erläuterungen sowie die Vermögensübersicht und die gewohnten weiteren Abrechnungen«<sup>461</sup> fortfallen mussten, so enthielten die vier gehefteten Blätter des letzten regulären Verwaltungsberichts vor Kriegsende vom Mai 1944 keine Angaben mehr zur Vermögenslage und Zusammensetzung der diversen Einnahmen und Zuschüsse.<sup>462</sup> Das zeitlich nächste, ebenfalls nur wenige Blätter umfassende Typoskript ist lediglich mit dem Wort »Krieg« überschrieben und datiert vom 7. Mai 1948, wo es der konstituierenden Sitzung des neuen Vorstandsrats vorlag. Im Absatz »Finanzlage« finden sich die folgenden Angaben:

457 DMA, VA 1034.

458 Ebd., VA 0947/3, Notar Dr. Rudolf Fischer, Dresden, an DM v. 3.3.1943.

459 Ebd., Antwortschreiben Zennecks, gez. Hess, v. 19.3.1943.

460 Ebd., VA 0947/1, Zenneck an Antonie Messter in Tegernsee v. 14.11.1944. Das Legat bestand ursprünglich in RM 2135,75. Oskar Messter hatte bereits 1932 seine umfangreiche Sammlung kinematografischer Geräte dem Museum überlassen.

461 Ebd., Verwaltungsbericht über das 39. Geschäftsjahr (1942/43).

462 Ebd., Verwaltungsbericht über das 40. Geschäftsjahr (1943/44). Aufgelistet waren lediglich einige personenbezogene Zahlen; danach hatte das Museum 125 Vorstandsratsmitglieder, der Verwaltungsausschuss 520 Mitglieder und das Museum insgesamt 3669 Mitglieder. Angegeben waren ferner die Luftangriffe und die von ihnen verursachten Schäden. Abschließend wurden die Vorträge erwähnt, die von insgesamt ca. 6000 Personen, vorwiegend Wehrmachtangehörigen, besucht worden waren.

»I. Ersparnisse im Krieg

- 1) durch Unmöglichkeit von Ausgaben
- 2) durch Stiftungen aus Industrie und Wirtschaft (Dr. Hess)
- 3) durch Vermietung des Kongreßsaales an Staatsoper.

II. Frühere Einnahmen

- |  |                              |
|--|------------------------------|
| 1) Reich                                     | zuletzt 400.000.-            |
| 2) Staat                                     | " 400.000.-                  |
| 3) Stadt                                     | 300.000.-, seit 44 150.000.- |
| 4) Eintrittsgelder im Frieden                | 250.000.-                    |
| 5) Mitgliedsbeiträge (circa 4000 Mitglieder) | 80.000.-                     |
| 6) Stiftungen aus Legaten und Industrie      |                              |

Zuschuß von Reich und Staat reichte für die ordentlichen Angestellten, der Stadt für Heizung, Beleuchtung, Motoren, Versicherung. Alles andere ohne Inanspruchnahme öffentlicher Gelder, besonders alle Geräte, Maschinen und Bücher.«<sup>463</sup>

Die hier in erster Linie interessierende Zahl für den unter II.6) genannten Einnahmeposten fehlt in der Aufstellung aus nicht angegebenen oder zu erschließenden Gründen. Möglicherweise waren dem Verfasser die entsprechenden, in der Tat recht disparaten und unübersichtlichen Eingangs- und Spendenverzeichnisse nicht zugänglich, oder aber er wollte beziehungsweise konnte sich der diffizilen und zeitraubenden Recherche nicht unterziehen.

Die Gesamtsumme dürfte sich – ohne das Legat von Wilhelm Giebeler – auf einen bestenfalls knapp fünfstelligen Betrag belaufen haben, womit dieses Segment des Mäzenatentums in den letzten Kriegsjahren wenn überhaupt, dann allenfalls nur noch als Schatten seiner einstmaligen, mit hohem Mobilisierungspotenzial und auch übernationaler Strahlkraft ausgestatteten Wirkungs- und Gestaltungsmacht wahrzunehmen ist.

Es kann daher prinzipiell kaum verwundern, dass die zwischen 1933 und 1945 vorgenommenen Ehrungen von Mäzenen und Förderern des Deutschen Museums analog zur Entwicklung des Mäzenatentums in jenen Jahren zurückging. Erstaunlich ist gleichwohl das drastische Ausmaß des Rückgangs und zwar ebenso in quantitativer wie qualitativer Beziehung. Zum einen wurden die wenigen Auszeichnungen ohnehin nur in den Friedensjahren vergeben, ab 1939 unterblieb dies vollständig. Aus der Fülle von im Maße von Zuwendungen, also materieller, aber auch ideeller Unterstützung gestaffelten Auszeichnungen, Ehren- und Gegengaben wurde lediglich die wenig herausgehobene Oskar-von-Miller-Plakette an 27 Personen, durchwegs Angestellte und Mitarbeiter des Museums, verliehen.<sup>464</sup> Eine höherwertige Auszeichnung wie der in den Jahren 1925 bis 1933 immerhin fast 40 Mal überreichte Goldene Ehrenring wurde in der NS-Zeit kein einziges Mal vergeben.

Nun hatte zwar seit Oskar von Millers Tod die Festkultur des Museums ihren Zenit überschritten. Dennoch wurden die Jahresversammlungen bis Kriegsbeginn in großem und feierlichem Rahmen abgehalten, sodass es bis 1939 durchaus prominente Gelegenheit gegeben

---

463 Ebd. »Krieg«, ungezeichnet, nicht paginiert, Blatt 3 und 4. Bei »Dr. Hess« handelte es sich um den langjährigen Direktor der Wacker-Chemie und Mitglied des Vorstands des Deutschen Museums von 1942 bis 1945, Dr.-Ing. h.c. Johannes Hess.

464 Ebd., VA 0459/1.

hätte, Ehrungen auszusprechen und Ehrenzeichen zu überreichen.<sup>465</sup> Wenn das Museum auch nicht mehr im selben Maße wie in früherer Zeit auf solvente und generöse private Mäzene zurückgreifen konnte, gab es doch einflussreiche Gönner und Förderer in hohen staatlichen beziehungsweise Partei-Positionen sowie in führenden Wirtschaftskreisen, andernfalls die doch beträchtlichen Mittel zum Unterhalt der Einrichtung nicht geflossen wären. Warum sich also die Museumsleitung mit den bis 1933 vergebenen hohen Auszeichnungen in der NS-Zeit derart zurückhielt und nicht wenigstens führende Politiker des Reichs, des Gaus Bayern, der »Hauptstadt der Bewegung« oder aber Verbandsfunktionäre beziehungsweise Wirtschaftsführer damit auszeichnete, ist nicht definitiv und abschließend zu klären. Eine gewisse Reserve den nach 1933 herrschenden Verhältnissen und Kräften gegenüber ist damit zwar nicht zwingend begründet, kann jedoch auch nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Schließlich liefen das Deutsche Museum und seine Leitung nicht unmittelbar nach der Machtergreifung im Reich oder nach der Gleichschaltung Bayerns Anfang März 1933 mit fliegenden Fahnen den neuen Machthabern entgegen. Zumindest mit Blick auf das Mäzenatentum ist auch hier eine differenzierte Sichtweise vonnöten, die ihrerseits unterschiedliche und durchaus uneinheitliche Ergebnisse zeitigt. So fand zwar eine »Arisierung« jüdischer Stiftungen nicht statt, weil solche für das Museum nie getätigt worden waren. Eine »Entjudung« des Mäzenatentums in Gestalt der Entfernung jüdischer Spender aus dem Museumsausschuss und der Tilgung jüdischer Spendernamen in den entsprechenden Verzeichnissen gab es hingegen sehr wohl, wenn man sich auch um die Belassung einiger »nicht-arischer« Spender im Ausschuss nachdrücklich, letztlich aber erfolglos, bemühte. Die Initiative ging hier von staatlicher, insbesondere bayerischer Seite aus, die sich auch gegen Einsprüche von Teilen der Museumsleitung, aber unter Mithilfe der Museumsverwaltung, durchsetzte. Die Entfernung »nicht-arischer« Mitglieder aus dem Museumsausschuss, insgesamt zweifellos ein Akt vorausseilenden Gehorsams, war 1935 abgeschlossen.

Eine »Entjudung« der Zustiftungen, die ohnehin nur bei der Reisestipendienstiftung grundsätzlich möglich gewesen wäre, war hinsichtlich prinzipiell Begünstigter von Anfang an nicht, hinsichtlich »nicht-arischer« Zustifter nach 1933 nicht mehr erforderlich. Bei der Oskar-von-Miller-Stiftung ist zumindest der Versuch einer »Nazifizierung« der Begünstigtenkreise aktenkundig. Er ist nicht als Nachvollzug reichsrechtlicher Regelungen zu betrachten, da diese erst 1939 erlassen wurden. Er kam zwar gleichsam von außen, in diesem Falle von dem vom Reichsinnenministerium benannten Vertreter der Studentenschaft, nicht hingegen der Dozenten- und auch nicht der Arbeiterschaft im Verwaltungsrat der Stiftung. Widerstand oder auch nur Widerspruch dagegen hat die Museumsleitung freilich nicht erhoben, das einvernehmlich beschlossene Vorgehen wahrscheinlich aber auch nicht umgesetzt. Warum man die Frauenspende nach 1933 so stiefmütterlich behandelte, jedenfalls mit erheblich weniger Wohlwollen als dies Oskar von Miller getan hatte, mag auf die veränderten Rahmenbedingungen zurückzuführen sein. Eine etwaige »Entjudung« oder »Nazifizierung« ist hingegen nicht belegbar.

465 Erst der Verwaltungsbericht über das 36. Geschäftsjahr (1939/40) (ebd., S. 17) dokumentiert den Verzicht auf die »Abhaltung der sonst am 6. und 7. Mai üblichen gesellschaftlichen Veranstaltungen«. Am 7. Mai 1940 fand lediglich eine Sitzung des Vorstandsrates statt, die mit einem gemeinsamen Mittagessen im Münchner Ratskeller beendet wurde.

Das Verhalten der Museumsleitung und auch der führenden Verwaltungsangestellten bei »Entjudung« beziehungsweise »Nazifizierung« des Mäzenatentums war wohl im Wesentlichen durch Opportunismus und Anpassung gekennzeichnet. Wie erwähnt, gab es lediglich bei der »Entjudung« des Museumsausschusses vorpreschenden Aktionismus, zumindest von Teilen der Museumsleitung, insbesondere aber von der Museumsverwaltung. Handlungsweisen auf der anderen Seite des Spektrums, also widerständisches oder auch nur widersetzliches Verhalten, gab es ganz offensichtlich aber auch nicht, Einspruch und den Willen, zumindest gewisse »Nicht-Arier« zu schützen, fallweise allerdings doch. Ein für das Museum als vorteilhaft gesehenes oder wenigstens so bezeichnetes Arrangement mit den neuen Verhältnissen und Kräften war vorherrschend.

Die Tektonik des Mäzenatentums geriet angesichts des weiteren Rückgangs der Spenden von Industrie und Wirtschaft sowie des dramatischen Verfalls einer Spendenkultur von privater Seite in eine noch bedrohlichere Schieflage als in der Zeit vor 1933. Es gab auch keine neuen Zustiftungen, wie dies Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre noch der Fall war, sodass die Stiftungstätigkeit im eigentlichen Sinne auf niedrigem Niveau verblieb. Dass all dies die Tektonik der Finanzierung des Deutschen Museums nach 1933 nicht nachhaltig beeinträchtigte oder gar zu ihrem Zusammenbruch führte, lag an den vergleichsweise hohen Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge, durch Vermietung des Saalbaus, vor allem aber durch Eintrittsgelder. Dieser Einnahmeposten entwickelte sich neben den Zuwendungen der öffentlichen Hand zur zweiten tragenden Säule. Die dritte Säule, das Mäzenatentum, war eingebrochen und konnte nicht mehr als Stütze des wiederum schwerer gewordenen Daches fungieren.<sup>466</sup>

Nach 1945 war eine Wiedergutmachung entzogenen jüdischen Stiftungs- oder Spendenvermögens nicht notwendig, was nicht bedeutet, dass sich die Museumsleitung in der unmittelbaren Nachkriegszeit hinsichtlich des Mäzenatentums weniger Problemen ausgesetzt sah. Selbst wenn es auch hier, wie in so vielen anderen Bereichen der deutschen Gesellschaft nach 1945 keine »Stunde Null« gab, sondern man im Großen und Ganzen auf ältere Unterstützerkreise aus der Weimarer Zeit und früher zurückgreifen konnte, mussten diese doch auch erst wieder aufgespürt und angesprochen, aber auch ein berechenbarer staatlich-gesetzlicher Schutzraum geschaffen werden. Vor allem aber musste ein gewisser Überschuss über das Notwendige vorhanden, also erst einmal erwirtschaftet worden sein, ohne den ein nennenswertes Maß an Mäzenatentum sich noch zu keiner Zeit entfalten konnte.

## 5. Revitalisierung und Konsolidierung (1945/48–1958/60)

### 5.1 Neustart

Fast auf den Tag genau drei Jahre nach Kriegsende konstituierte sich am 7. Mai 1948 ein Kreis von zwanzig Personen als vorläufiger Ausschuss des Deutschen Museums, der einen Vorstandsrat und dieser wiederum unter anderem Jonathan Zenneck und den ehemaligen Generaldirektor der Wacker-Chemie, Johannes Hess, zu Vorsitzenden wählte.<sup>467</sup> Bis dahin

---

466 Keineswegs also hat »die deutsche Industrie [...] die Position als dritte tragende Säule des Deutschen Museums immer gehalten«, wie dies Runge, *Millionen*, S. 9 schreibt.

467 Vgl. hierzu und zu dem in den folgenden Jahren teilweise heftig geführten »Kampf um die Museumsspitze« Königsberger, *System*, S. 37 und S. 43 f.

finanzierte sich das Museum aus den weiterhin gegebenen, wenn auch erheblich geringeren Mitteln der öffentlichen Hand, im Falle der Stadt München sogar nur fünfzig Prozent ihres früheren Beitrags, aber auch aus den Einnahmen der Vermietung des – am 1. Februar 1947 von der amerikanischen Besatzungsmacht wieder freigegebenen – Kongress-Saals, für Konzertveranstaltungen, sowie des Bibliotheksbaus für Hochschuleinrichtungen und das Patentamt. Mit namhaften Zuwendungen seitens der Industrie war so kurz nach dem Zusammenbruch Deutschlands und unmittelbar nach der Währungsreform vom Juni 1948 noch nicht zu rechnen. Erst mit dem Königsteiner Abkommen vom 31. März 1949 wurden die Zuschüsse für Forschungseinrichtungen von überregionaler Bedeutung nach dem dort vereinbarten Verteilungsschlüssel zwischen dem Bund und der Ländergemeinschaft aufgeteilt und festgelegt. Der Betrieb des Deutschen Museums, das damit auch als Anstalt von nationaler Bedeutung anerkannt war, konnte auf diese Weise zwar im Wesentlichen gesichert werden,<sup>468</sup> für die laufenden Ergänzungen und Erneuerungen der Sammlungen, für ihre Instandhaltung und Präsentation in Ausstellungen, die *raison d'être* also des Hauses, musste noch immer Unterstützung von privater und industrieller Seite eingeworben werden. Mäzenatentum und Fundraising waren somit auch nach 1949 nicht nur weiterhin erforderlich, sondern für das Museum gleichsam lebenswichtig.

Anfang der 1950er Jahre kam auch beides wieder relativ rasch in Gang. Allerdings differieren die hierbei genannten Zahlen an eingeworbenen oder aus eigenem Antrieb gegebenen Mitteln erheblich, basieren sie doch auf unterschiedlichen Zeiträumen und Quellen oder aber addierten Geld- und – auch in diesem Kapitel wiederum nicht näher interessierenden – Sachspenden. So bezifferte die Museumsleitung im Mai 1958 die seit der Währungsreform zehn Jahre zuvor eingegangenen Geld- und Sachspenden auf insgesamt rund zwölf Millionen DM, wobei der Anteil der Geldspenden nahezu exponentiell von 39.000 DM im Jahr 1949 bis zu fast 1,1 Millionen DM im Jahr 1954 zugenommen hatte.<sup>469</sup> Einer anderen, die Zeitspanne von 1948 bis 1968 umfassenden, detaillierten Aufstellung zufolge hat »die deutsche Industrie« dem Museum »mehr als 45 Millionen Mark gespendet, davon 23 Millionen in bar.«<sup>470</sup> Nach einer dritten Angabe hatten sich in dem, im Folgenden eingehend untersuchten Zeitraum von zwölf Jahren zwischen 1948 bis 1960 die Spenden vorwiegend privater, hierbei meist industrieller Herkunft »auf 8.153.958 DM summiert.«<sup>471</sup>

Wieder andere Beträge nennt eine am 28.8.1956 von der Museumsverwaltung erstellte Liste über »Stiftungen der Industrie seit 21. Juni 1948«. Sie berücksichtigt zwar nur Zuwendungen

468 Der Verwaltungsbericht für das 55. Geschäftsjahr (1958/59) nennt hierfür konkrete Zahlen. Danach kamen von den Einnahmen des Museums 54 Prozent von der öffentlichen Hand, 32,5 Prozent aus den Vermietungen, 9,5 Prozent aus Eintrittsgeldern und vier Prozent aus Mitgliedsbeiträgen. Die im Königsteiner Abkommen vereinbarten Zuschüsse der Ländergemeinschaft deckten mit seinerzeit ca. vier Millionen DM allerdings nur 83 Prozent der Personalausgaben. Die Landeshauptstadt München trug 83 Prozent »der Aufwendungen, die das Museum für Dampf, Strom und Gas geben muß«; vgl. DMA, ebd., S. 28.

469 Ebd. und Verwaltungsbericht über das 50. Geschäftsjahr (1953/54), S. 21.

470 Runge, *Millionen*, S. 15. Allerdings sind dabei nur die Spenden ab einem Betrag von 10.000 DM alphabetisch nach Firmen- bzw. Verbandsnamen, beginnend mit Agfa-Gevaert AG, Camera Werke, München, und endend mit Zementwerke e.V., Verein Deutscher, Düsseldorf, aufgelistet. Im Einzelnen müssen die Spendensummen allerdings deutlich darüber gelegen haben, andernfalls sich bei ca. 600 aufgeführten Einzelspenden das genannte Gesamtvolumen nicht ergeben hätte. Somit kann daraus auch kein Branchen-Ranking erstellt werden, was die Aussagekraft der Studie erheblich einschränkt.

471 Königsberger, *System*, S. 64.

über 1000 DM, setzt damit aber erheblich niedriger an als Runge und gibt somit präziser Auskunft über die Spendentätigkeit der Industrie. Vor allem aber ist sie insofern aussagekräftiger, als sie die Gelder nach ihrer Herkunft aus insgesamt 34 Branchen aufführt. Den größten Anteil am gesamten Aufkommen der Geldspenden in Höhe von mehr als 3,3 Millionen Mark – bei Sachspenden von 2,6 Millionen Mark – hatte einmal mehr die Chemische Industrie, die in diesen gut acht Jahren 705.000 Mark an reinen Barspenden dem Museum zukommen ließ. An zweiter Stelle stand mit 559.000 Mark die Bergbau-Industrie, gefolgt von der Eisen- und Stahlindustrie, der Elektrotechnischen sowie der Maschinenbau-Industrie. Die »Nichteisenmetalle Industrie« belegte dieser Aufstellung zufolge mit 152.000 Mark Platz sechs; die Automobilindustrie nahm Platz sieben und die Mineralölwirtschaft den achten Rang ein. Im unteren Mittelfeld dieser Skala rangierten die einstmals so solventen und förderungswilligen Branchen der Bauindustrie, der Brauereiwirtschaft, der feinmechanischen und optischen Industrie oder der Steine- und Erden-Industrie; nur sehr wenige Mittel von jeweils einigen Tausend Mark kamen von der Eisen-, Blech- und Metallwarenindustrie, von grafischen Betrieben, der kunststoffverarbeitenden oder Lederindustrie.<sup>472</sup> Die von Banken und der Versicherungswirtschaft dem Museum für den allgemeinen Wiederaufbau zur Verfügung gestellten Gelder waren »mit durchschnittlich etwa 10.000 DM vergleichsweise klein«<sup>473</sup> und wurden erst ab Ende der 1950er Jahre und dann vorwiegend im Laufe der 1960er Jahre gespendet. Ob in der Aufstellung vom August 1956 über die nach Geld- und Sachspenden unterschiedenen Zuwendungen der Industrie bereits die Gelder enthalten sind, die in der ersten großen Werbe-Kampagne des Museums nach 1945 beziehungsweise 1948, der sogenannten »Aktion Reusch«, eingegangen sind, ist unklar, es ist aber wenig wahrscheinlich.

## 5.2 Spendenwesen und Fundraising-Strategien

Wenn auch die Zuwendungen der Industrie mit Beginn der 1950er Jahre wieder eine nennenswerte und hilfreiche Größenordnung erreichten, deckten sie doch den Finanzbedarf des Museums, insbesondere hinsichtlich des Wiederaufbaus des Sammlungsbaus, in keiner Weise. Die Einwerbung von Geldmitteln, die nicht zweckbezogen für eine bestimmte Sammlung oder Ausstellung vergeben werden mussten, sondern über die das Museum nach eigenen Bedürfnissen und Prioritäten verfügen konnte, war noch immer eine zentrale Aufgabe der Museumsvorstände und Vorstandsräte. Erfindungsreichtum und Experimentierfreudigkeit bei der Entwicklung innovativer Strategien der Mittelbeschaffung sind hier allerdings nicht zu vermelden. Offensichtlich konnte oder wollte man nicht die Zeit und Energie aufbringen, nach neuen Pfaden zu suchen, zumal sowohl die Werber als auch die Umworbene, die Museumsspitze also wie die Führungsriege der im Wiederaufbau begriffenen Firmen, Unternehmen und Verbände vielfach noch der gleichen, eben älteren Generation angehörten. Man betrat stattdessen traditionelle, auf mitunter jahrzehntelangen, persönlichen Beziehungen beruhende, durchaus auch bewährte, zielführende Wege. Gemäß der seit Oskar von Millers Zeiten verfolgten, vom ihm freilich auch überzeugend verkörperten, personalistischen Vorgehensweise erboten sich in den 1950er Jahren einige herausragende Museumsmänner, ihre

---

472 DMA, VA 0929/1.

473 Königsberger, *System*, S. 73.

Kontakte einzusetzen und rührten eifrig, wenn auch mit recht unterschiedlichem Erfolg, die Werbetrommel.

Der Chemie-Industrielle Hermann Römer beispielsweise, Mitglied im Vorstandsrat des Museums, initiierte 1951 innerhalb seiner Branche eine Werbeaktion, über deren Ergebnis zwar keine genauen Angaben vorliegen, die allerdings mit knapp 150.000 DM im November desselben Jahres wohl deutlich unterhalb der erwarteten Summe lag.<sup>474</sup> Das Problem bei einer derart personenzentrierten Fundraising-Strategie offenbarte sich dabei sehr schnell: Es bedurfte eben eines Herrn »aus dem Mitarbeiterkreis des Deutschen Museum [...], der auch das nötige persönliche Format hat, um bei großen Firmen vorsprechen zu können.«<sup>475</sup> Dies stellte sich bei der sogenannten »Aktion Reusch« ein Jahr später schon ganz anders dar. Paul Reusch, der ehemalige Leiter des Gutehoffnungshütte-Konzerns, einer der ältesten Mäzene und Unterstützer des Museums, machte seinen noch immer bedeutenden politischen Einfluss geltend. Wie schon 1924 nach dem inflationsbedingten Einbruch der Spendentätigkeit von Seiten der (Groß-)Industrie,<sup>476</sup> startete das nach dem Ableben des Originals vermutlich beste »Bettelmönch«-Duplikat analog zur seinerzeit sogenannten 1000-Mark-Spende eine neuerliche Werbeaktion mit einem vom Heiligen Abend 1952 datierenden, persönlich gezeichneten Brief. Dieser wurde an 2400 »ihm zum Großteil bekannte Unternehmen aus Industrie und Wirtschaft« versandt.<sup>477</sup>

Anlässlich des bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläums des Deutschen Museums sah Reusch »als einziges noch lebendes Ehrenmitglied« und als »Mann, der mit dem Museum vom ersten Tag verbunden war und vor Vollendung des 85. Lebensjahres steht«, sich gleichermaßen im Recht wie in der Pflicht, »an alle, die es sich leisten können, die herzliche Bitte zu richten, mindestens den Betrag von D.M. 1000.-« für die Fertigstellung des Deutschen Museums zu spenden. Ein jeder Industriezweig, so lautete dabei sein Argument, »muß seinen ganzen Stolz daranrichten, dafür zu sorgen, daß seine Abteilung im Deutschen Museum eine Darstellung findet, welche dem in- und ausländischen Besucher seine Leistungen eindrucksvoll vor Augen führt.«<sup>478</sup> Obgleich stets etwas verärgert über das vermeintlich geringe Engagement der Museumsspitze und ihre Säumigkeit, ihn in gewissen Abständen über den Rücklauf der Aktion zu informieren,<sup>479</sup> zeigte er sich allerdings im Frühjahr 1953 mit der von ihm gestarteten Spendeninitiative recht zufrieden. »Die Wirtschaft«, schrieb er Anfang April 1953 an die Wirtschaftsvereinigung Bergbau e.V. in Bad Godesberg, »hat mich, wie ich zu meiner Freude

474 Königsberger, *System*, S. 74, besonders Anm. 314.

475 Brief des Glasindustriellen und Museumsvorstands Otto Seeling an Zenneck v. 11.8.1951, zitiert nach ebd., Anm. 315.

476 Vgl. hierzu Kap. 3.1.

477 Königsberger, *System*, S. 75.

478 DMA, VA 2418/1, Abschrift Schloss Katharinenhof, Württemberg, »mit herzlichem Glückauf! gez./ Reusch«, ohne Datum; Unterstreichung im Original.

479 So beschwerte er sich bei Verwaltungsdirektor Karl Bäßler in einem Brief vom 23.3.1953 und schrieb ihm am 8.6.1953, er habe gehofft, dass »gelegentlich der Haupttagung des Deutschen Museums der Vorsitzende einen Appell an die Mitglieder richtet und infolgedessen im Anschluss an diese Tagung noch weitere Spenden eingehen werden. Dieser Appell ist leider versäumt und damit der Erfolg meiner Sammelstätigkeit geschmälert worden«; ebd.

feststellen konnte, trotzdem ich vor 11 Jahren auf Veranlassung von Adolf Hitler ihr den Rücken kehren mußte, nicht im Stich gelassen«.<sup>480</sup>

Neben spontanen Spendenzusagen und Dankesbezeugungen für die gelegentlich so bezeichnete »begeisterte Initiative« erreichten Reusch beziehungsweise die Museumsverwaltung allerdings auch zahlreiche Absagen. Häufig bezog man sich dabei auf noch nicht behobene massive Kriegsschäden, sprach bereits getätigte Zuwendungen des entsprechenden Industrieverbands an oder wies, wie etwa die ILSE Bergbau-Actiengesellschaft in Köln, auf die »entschädigungslose Enteignung unserer sämtlichen Bergbaubetriebe in der sowjetischen Besatzungszone« hin.<sup>481</sup> Wiederum anders reagierten nicht wenige der Adressaten und stellten etwa eine größere Geldspende oder aber unentgeltliche Arbeitsleistungen sowie Materiallieferungen für die kommenden Jahre in Aussicht. Nur ganz wenige der angeschriebenen Firmen und Unternehmen äußerten sich überhaupt nicht. Einer vom 19. Januar 1954 datierenden Aufstellung der Museumsverwaltung zufolge hat die »Aktion Reusch« den bis zu diesem Zeitpunkt höchsten Betrag von insgesamt 539.855 DM erbracht.<sup>482</sup>

Zusätzlich dazu konnte Otto Meyer, von 1953 bis 1963 Vorsitzender des Vorstandes des Deutschen Museums, als »ein genialer Bettler im Dienst der Institution«<sup>483</sup> im Laufe des Jahres 1955 die beachtliche Summe von 155.000 Mark einwerben; dabei handelte es sich zwar nicht um zweckungebundene Mittel, sondern um Gelder, die dezidiert für den Aufbau der Schiffbautechnischen Abteilung des Museums von fünf einschlägig produzierenden Firmen gegeben wurden. Den mit 50.000 Mark höchsten Betrag spendeten hierfür die Siemens-Schuckert Werke, 40.000 Mark kamen von der AEG, 25.000 Mark von der Deutschen Werft und jeweils 20.000 Mark von der MAN beziehungsweise dem Germanischen Lloyd.<sup>484</sup>

Ebenfalls zweckgebundene Spenden, allerdings von insgesamt 56 Firmen und damit auch in einer ganz anderen Größenordnung, mobilisierte Ulrich Haberland in seiner Eigenschaft als Generaldirektor der Farbenfabriken Leverkusen ab April 1954. Er hatte es übernommen, die drei Nachfolgesellschaften der IG Farben zusammen mit einigen größeren Firmen der Chemischen Industrie um Spenden anzugehen, weil er der Überzeugung war, »daß gerade das Deutsche Museum, das mit seinen eindrucksvollen Sammlungen dem Besucher etwas von deutschem Erfindergeist und deutscher Schaffenskraft, so beispielsweise unseren Leistungen auf den Gebieten der Technik und der Chemie, vermittelt, besonderer Förderung bedarf.«<sup>485</sup> Haberalands Spendenkampagne erbrachte in den gut drei Jahren bis zum Sommer 1957 den

---

480 Ebd., Schreiben Reusch an Oberbergrat Keyser v. 1.4.1953. Reuschs Selbststilisierung zum Hitlergegner soll hier nicht weiter kommentiert werden.

481 Ebd., VA 2418/2, Schreiben an das Deutsche Museum v. 9.4.1953.

482 Ebd., VA 2418/1. In diesem Betrag nicht enthalten sind die Zuwendungen, die »die Elektroindustrie bereits für den Wiederaufbau der Starkstromtechnischen Abteilung des Museums« in Höhe von »ca. 250.000 DM aufgebracht hat«; ebd., VA 2418/2, Schreiben der Fachabteilung Elektromedizin im Zentralverband der elektrotechnischen Industrie an das Museum v. 18.3.1953. Schließlich sollte die Starkstromtechnische Abteilung am 6. Mai 1953, also zum 50. Gründungsjubiläum des Museums, »wieder ein würdiges Abbild der hervorragenden Stellung der deutschen Elektrotechnik in der Welt abgeben«; ebd., Zentralverband der elektrotechnischen Industrie an Reusch v. 16.2.1953.

483 Runge, *Millionen*, S. 19.

484 DMA, VA 0924/1, Schreiben Meyers an den in Indien weilenden Museumsvorstand Max Grasmann v. 6.12.1955. Die Auflistung der Spenden beginnt mit dem Satz »Im Deutschen Museum geht es gut vorwärts«.

485 Ebd., VA 0930/1, Schreiben Haberland an Museumsvorstand Poverlein v. 10.6.1957.

Betrag von 630.700 DM, wobei zwar die drei größten Spenden von den Farbenfabriken Bayer in Leverkusen (150.000), den Farbwerken Hoechst in Frankfurt am Main (100.000) und der BASF in Ludwigshafen (85.000) stammten. Beträchtliche Summen spendeten aber auch die Duisburger Kupferhütte, die Degussa in Frankfurt, die Vereinigten Glaswerke Aachen oder Henkel in Düsseldorf. Quer durch die Bundesrepublik beteiligten sich etliche kleinere chemische Werke mit Beträgen von 200 bis 5000 Mark und bewiesen damit einmal mehr den längst traditionell zu nennenden Unterstützungswillen der Chemischen Industrie für das Deutsche Museum.<sup>486</sup> Wiederum »nicht an irgendwelche Bedingungen« geknüpft war die Spende, die Paul Reuschs ältester Sohn Hermann 1958 anlässlich des 200. Firmenjubiläums der von ihm seinerzeit geleiteten Gutehoffnungshütte dem Museum zukommen ließ. Mit 500.000 DM war sie nur geringfügig niedriger als die Summe, welche die gesamte Spendenaktion seines Vaters wenige Jahre zuvor erbracht hatte.

Obleich letztlich – noch – nicht erfolgreich, wurden doch mindestens zwei Initiativen in den 1950er Jahren gestartet, die auf die Entwicklung systematischer, institutionalisierter und in gewisser Weise anonymisierter, jedenfalls von Einzelpersonen und ihren individuellen Spendenkampagnen gelöster, gleichsam kollektiv betriebener Fundraising-Strategien zielten. Zunächst war es Museumsvorstand Otto Seeling, der im August 1951 einen sogenannten Werbebeirat ins Leben rief, dem sein Vorstandskollege Poeverlein, Architekt und Abteilungsleiter im Bayerischen Kultusministerium, Museumskonservator Max Rauck und Georg Strössner von der MAN, Mitglied des Ausschusses des Deutschen Museums, angehörten. Während Seeling es allerdings gerne gesehen hätte, wenn ein »hochqualifizierter Sachbearbeiter für das Gebiet der Werbung und der Spenden« von Seiten der Museumsleitung in den Beirat delegiert worden wäre, blieb sein Vorstandskollege Zenneck bei seiner Auffassung, dass es weniger um das Tempo, sondern um die Qualität des Wiederaufbaus gehe, die einzig durch ausgewiesene Fachleute und Kuratoren zu gewährleisten sei. Noch ehe er irgendwelche Aktivitäten entfalten konnte, war der Werbebeirat angesichts der Meinungsverschiedenheiten in der Museumsspitze zwischen Seeling, der großes Interesse an einer wirkungsvollen Organisation des Spendenwesens hatte und Zenneck, der sich »dieser Aufgabe mit einer gewissen nonchalance« widmete, wieder sanft entschlafen.<sup>487</sup>

Das Stadium der Konstituierung erreichte die Initiative zur Gründung eines Fördererkreises, ähnlich wie er für das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg seit Juli 1954 bestand,<sup>488</sup> in München gar nicht erst. Otto Meyer teilte im September 1955 seinem »liebe(n) Freund Poeverlein« mit, dass er sich viele Gedanken darüber mache, wie man »die Gebefreudigkeit beim Deutschen Museum etwas aktivieren« könne. Aus einem Protokoll über die Sitzung des Verwaltungsrats des Germanischen Nationalmuseums wenige Monate zuvor habe er erfahren, »dass dort ein Förderkreis gegründet wurde«, eine Idee, die ihm offensichtlich sehr zusagte. Er plädierte dafür, »dass wir einen ähnlichen Förderkreis gründen, der meines Erachtens unter dem Vorsitz von Herrn Grasmann stehen sollte«.<sup>489</sup> Schon wenig später beschloss der Vorstand des Deutschen Museums, einen Fördererkreis mit der – wohl ganz

486 Ebd., Spenden der chemischen Industrie für das Deutsche Museum ab April 1954.

487 Königsberger, *System*, S. 43 bzw. S. 75.

488 Mäzene, S. 17.

489 DMA, VA 0924/1 Meyer an Poeverlein v. 8.9.1955.

bewusst wenig spezifizierten – Aufgabe zu gründen, »mitzuhelfen, die Mittel zu beschaffen, die zum Wiederaufbau des Deutschen Museums notwendig sind.«<sup>490</sup> Gedacht hatte die Museumsleitung an einen Kreis von neun bis zehn »Herren«, denen, so versuchte man etwaige Bedenken hinsichtlich des Arbeits- und Zeitaufwandes im Vorfeld zu zerstreuen, »besondere Aufgaben [...] nicht erwachsen« würden.<sup>491</sup> Im Januar 1956 legte der Vorstand des Deutschen Museums die Gründungssitzung des Fördererkreises auf den 26. März fest. Vorstandsmitglied Max Grasmann, Präsident der Bayerischen Landeszentralbank, sollte dabei den Vorsitz führen und anhand eines »Ausbauprogramms« Sinn und Zweck des Fördererkreises erläutern.<sup>492</sup>

Der Kreis der angesprochenen Persönlichkeiten aus Industrie und Wirtschaftsverbänden, die durchwegs rasch und ohne größere Bedenken ihre Mitwirkung zugesagt hatten, war in der Tat exklusiv und hochkarätig. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich um Fritz Berg, Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie, Friedrich Flick, Heinz Nordhoff, Generaldirektor des Volkswagenwerks, Hans Constantin Paulssen, Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, Oswald Rösler, Mitglied des Vorstands der Rheinisch-Westfälischen Bank A.G., Ernst von Siemens, Karl Winnacker, Farbwerke Hoechst, und Leonhard Wolf, Vorstandsvorsitzender der Bayernwerk A.G.<sup>493</sup> Allerdings konnte die Hälfte der acht Herren den Termin für die Gründungssitzung nicht wahrnehmen, weshalb dieser auf den Nachmittag des 6. Mai, unmittelbar vor Eröffnung der Jahrestagung des Museums mit Vorstands- und Ausschusssitzung, verschoben wurde.<sup>494</sup> Eine weitere Terminänderung wurde allerdings neuerlich notwendig. Entsprechend der letzten, in den Akten nachgewiesenen Einladung wurde die Gründungssitzung des Fördererkreises nunmehr für den 24. September anberaumt, die aufgrund etlicher Absagen wiederum nicht zustande kam. Es erstaunt daher nicht sonderlich, dass Otto Meyer empfahl, dem designierten Vorsitzenden Max Grasmann mitzuteilen, »dass es bei der Interesselosigkeit der Herren wenig Zweck hat, die Bemühungen um die Gründung des Fördererkreises fortzusetzen.«<sup>495</sup>

Die überlieferten Akten schweigen über die Gründe, die die Museumsleitung für die konstatierte Interesselosigkeit ausmachte und erst recht darüber, worin sie tatsächlich lagen. Offensichtlich jedoch gab es noch den einen oder anderen hartnäckig Nachfragenden, dem der Vorstand im Februar 1958 beschied: »Eine Wiederholung des Versuches, einen »Fördererkreis nach dem Muster des Germanischen Museums auch für das Deutsche Museum ins Leben zu rufen, wird zur Zeit nicht beabsichtigt.«<sup>496</sup> Ob es nur das Bestreben, sich das Versagen und die Erfolglosigkeit der Bemühungen schön zu reden oder die tatsächlich zutreffende Einstellung war, muss dahingestellt bleiben. Max Grasmann jedenfalls schrieb gut zwei Jahre nach Ende aller einschlägigen Aktivitäten an Otto Meyer: »Ich glaube, wir brauchen uns vom Deutschen Museum aus nicht von diesem Institut [Germanisches Nationalmuseum Nürnberg/EK] in den

---

490 Ebd., Rundschreiben Meyers, hier an Generaldirektor Paulssen v. 28.9.1955.

491 Ebd.

492 Ebd., Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung v. 21.1.1956.

493 Ebd.; im Sommer 1956 kam noch Ulrich Haberland dazu.

494 Ebd., Briefentwurf von Grasmann vom 6.3.1956.

495 Ebd., Meyer in einem Brief an Pöckerlein v. 13.9.1956.

496 Ebd., Notiz »Vorstandssitzung des Deutschen Museums am 27.2.1958«, ungezeichnet.

Schatten stellen zu lassen. Auch habe ich den Eindruck, dass wir nichts versäumt haben, wenn wir keinen Förderkreis ins Leben gerufen haben.«<sup>497</sup>

Die in den 1950er Jahren wieder einsetzende Spendenwerbung war von herausragenden, sehr engagierten und bestens vernetzten Einzelpersonlichkeiten geprägt worden, die ihre Reputation und ihren ungebrochenen Einfluss in Industrieunternehmen und -vereinigungen geltend machten, um das Deutsche Museum wieder aufzubauen und zum angestammten Renommee zu führen. Dabei gelang es Paul Reusch, Ulrich Haberland und Otto Meyer »immer wieder, die Spendierfreudigkeit der alten industriellen Eliten der Bundesrepublik, die damals vor allem in der Chemischen Industrie sowie in der Kohle- und Stahlindustrie des Ruhrgebietes zu Hause waren, zu Höchstleistungen anzuregen.«<sup>498</sup>

Durch den Verzicht des Deutschen Museums, ähnlich wie nach seiner Gründung 1903 mit dem sogenannten »Stifterbuch«, auch nach seiner Wiedererstehung aus Krieg und Zerstörung nach 1945, ein detailliertes Spendenverzeichnis anzulegen, ist eine früher doch beachtliche und gerade in den Anfangsjahren auch recht stabile Säule des Mäzenatentums für die Zeit der – frühen – Bundesrepublik nicht heraus zu modellieren. Zur Spendentätigkeit von Privatpersonen, wie etwa Angehörigen des klassischen Bildungsbürgertum und der technischen Intelligenz, von Kaufleuten, Handwerkern, Privatiers etc. sowie von Frauen, Ausländern oder im Ausland lebenden Deutschen unter ihnen, gibt es so gut wie keine, geschweige denn systematisierte Quellennachweise. Lediglich zwei beachtliche Erbvermächtnisse sind in diesen Jahren erwiesenermaßen an das Deutsche Museum gelangt. Die Witwe von Johannes Hess, dem 1951 verstorbenen Direktor der Wacker-Werke und Museumsvorstand, folgte im Juli 1955 ihrem Mann im Tode nach. In Erfüllung seines Wunsches vererbte sie dem Museum einen Barbetrag von 20.000 DM.<sup>499</sup> Zudem konnte Vorstandsmitglied Max Grasmann in seinem Referat über den Haushaltsplan auf der Jahresversammlung im Mai 1958 von einer testamentarischen Verfügung von Prof. Dr. Hans Tiedemann, Klassischer Philologe und Germanist an der Universität München, zugunsten des Museums in Höhe von 300.000 DM berichten.<sup>500</sup>

Zumindest namhafte Zuwendungen unter Lebenden von Seiten Privater scheint es in jenen Jahren von 1945/1948 bis 1960 nicht gegeben zu haben, andernfalls sie wohl sicherlich auf ebenso prominente Weise wie diejenigen von Todes wegen auf Sitzungen erwähnt, in Verwaltungsberichten gedruckt oder aber in den Akten des Verwaltungsarchivs verzeichnet worden wären. Somit lässt sich auch eine für frühere Zeitabschnitte der Museumsgeschichte anteilig aufgeschlüsselte Zusammenstellung der Gaben nach Spenden von Frauen, Juden und Ausländern nicht vornehmen, zumal Zuwendungen von Juden naheliegender Weise vollständig und solche von Ausländern beziehungsweise im Ausland lebenden Deutschen weitgehend auszuschließen sind. Als wohl einzige Spenderin für das Deutsche Museum nach 1945 trat Ella Conradty auf, allerdings in ihrer Eigenschaft als Unternehmerin und Hauptgesellschafterin einer

---

497 Ebd., Brief Grasmanns an Meyer vom 13.1.1959.

498 Königsberger, *System*, S. 83.

499 DMA, VA 0949/3, Schreiben eines Münchner Notars an die Verwaltung des Deutschen Museum v. 24.11.1955.

500 Ebd., Verwaltungsbericht über das 54. Geschäftsjahr (1957/58), S. 28. Grasmann war es »vergönnt, Herrn Prof. Tiedemann vor einigen Wochen, kurz vor seinem Tode, noch persönlich dafür zu danken und ihm im Auftrag des Museumsvorsitzenden eine Ehrung zu überreichen«; es handelte sich dabei um die Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze. Von Tiedemanns Schwester erhielt das Deutsche Museum 1971 eine Erbschaft in Höhe von 115.000 DM; vgl. Verwaltungsbericht über das 68. Geschäftsjahr 1971, S. 12.

Nürnberger Elektronikfirma. Sie wurde 1957 in den Museumsausschuss, 1960 in den Vorstandsrat berufen, »wo sie die einzige Frau unter 122 Männern war.«<sup>501</sup> Generell dürfte aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation, selbst nach Währungsreform und (West-)Staatsgründung, die Möglichkeit für die Gruppe der hier so bezeichneten Privatpersonen, das Deutsche Museum finanziell zu unterstützen, mit ihrer etwaigen Bereitschaft, dies zu tun, noch nicht gleichgezogen haben. Dies mag sich im Gefolge des sich entfaltenden Wirtschaftswachstums im zweiten Jahrzehnt der Bundesrepublik anders dargestellt haben. Vielleicht auch hat die eine oder andere Privatperson die seit 1911 bestehende Reisestipendienstiftung mit einer Zustiftung bedacht oder einen für den sofortigen Gebrauch bestimmten Betrag zum Besuch des Deutschen Museums gespendet.

### 5.3 Entwicklung und Zusammenlegung der Zustiftungen

Bis 1952 ruhte die Tätigkeit aller fünf in dieser Studie eingehend untersuchten (Zu-)Stiftungen oder stiftungsähnlichen Fonds. Den Krieg hatten sie allesamt mit ihrem nicht nur angestammten, sondern durch admassierte Zinseinnahmen zwischenzeitlich angewachsenen Nominalvermögen überstanden. Die 1911 als ausgeschiedenes Zweckvermögen gegründete Reisestipendienstiftung für bedürftige auswärtige Studierende, Lehrlinge und jüngere Arbeiter zum mehrtägigen Besuch des Deutschen Museums wurde in den Büchern mit 177.200 RM geführt. Die mit ähnlicher, teilweise auch erweiterter Zwecksetzung von der Reichsregierung 1925 mit 100.000 Mark eingerichtete Oskar-von-Miller-Stiftung wies inklusive der aufgelaufenen Zinsen knapp 112.000 RM auf, und die zur Gewährung von Reisebeihilfen für Museumsangestellte 1930 mit 30.000 Mark geschaffene Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung belief sich ebenfalls einschließlich der Zinsen auf knapp 50.000 RM. Die wiederum vom Ehepaar Haeuser 1933 mit 5000 Mark zur Abhaltung eines Jahresfestes der Museumsmitarbeiter ins Leben gerufene St. Ansgar-Stiftung verfügte einer Aufstellung von Ende März 1949 zufolge über etwa 7000 RM und die 1928 mit 15.000 Mark als Fonds errichtete Krupp-Stiftung für Büchergaben, aus deren Zinsen die Verfasser besonders gelungener Berichte über ihren Museumsbesuch mit einem Buchgeschenk ausgezeichnet wurden, über knapp 18.000 Reichsmark.<sup>502</sup> Die Währungsreform vom Juni 1948 dezimierte die Beträge freilich buchstäblich und marginalisierte daher auch einige von ihnen, vor allem die St.-Ansgar-Stiftung, die 1949 mit 500 DM Nominalwert und 122 DM an Zinsen beziehungsweise Barvermögen zu Buche stand. Bei der Reisestipendienstiftung war dies ein Betrag von 19.234 DM, bei der Oskar-von-Miller-Stiftung 10.968 DM, bei der Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung 3604 und bei der Krupp-Stiftung für Büchergaben lediglich noch 1679 DM.<sup>503</sup>

Auf der Jahresversammlung im Frühjahr 1952 warb Museumsvorstand Jonathan Zenneck nach einem kurzen Überblick über ihre Entwicklung in den zurückliegenden Jahren für die Wiederaufnahme der Reisestipendienstiftung und die Einrichtung eines von der Museumsleitung zu wählenden Stiftungskuratoriums. Seinen Antrag nahm die Versammlung umgehend und ohne Diskussion an. In den darauffolgenden Monaten wurde die für einen einmaligen fünftägigen

---

501 Königsberger, *System*, S. 39.

502 DMA, Verwaltungsbericht über das 45. Geschäftsjahr (1948/49), S. 14, »B. Vorläufige Aufstellung über das Stiftungsvermögen (Abrechnung per 31.3.49)«.

503 Berechnet aus den Angaben bei ebd.

Besuch erforderliche Zuwendung auf 136 DM festgelegt, wohingegen eine Kapitalstiftung zur Erzielung einer gleich hohen Zinsausschüttung 3400 DM betragen musste. Vom Jahr 1953 an, wo die ersten Reisestipendien wieder gewährt und auch wahrgenommen wurden, bis zum Ende Oktober 1962 hat das Deutsche Museum insgesamt exakt 2500 Stipendien vergeben, darunter in den ersten drei Jahren lediglich 14, 34 beziehungsweise 43. Im Jahr 1959 waren es dann freilich schon 434 und 1961 sogar 658 Stipendien.<sup>504</sup> Die im Unterschied zu den Kapitalstiftungen als Einzelstiftungen bezeichneten, für den unmittelbaren Gebrauch zur Finanzierung einer Besuchsreise nötigen Zuwendungen mussten ab April 1958 aus Gründen der Kostendeckung auf 180 DM pro Stipendium erhöht werden.<sup>505</sup> In den acht Jahren von 1953 bis 1960 dürften mehr als 95 Prozent der gewährten Stipendien aus Einzelstiftungen und nur höchstens fünf Prozent aus Kapitalstiftungen finanziert worden sein.<sup>506</sup>

Eine grobe Durchsicht aller Eintragungen zu den circa 2000 Stipendienbeziehern jener Jahre liefert mit Blick auf das Sozialprofil der Stifter folgenden Eindruck: Mindestens die Hälfte von ihnen sind Industriebetriebe aus der gesamten Bundesrepublik, zu etwa zehn Prozent sind Bank- und Versicherungsinstitute vertreten, gut zehn Prozent der Stipendien stammen von Schulen, Behörden oder anderen öffentlichen Einrichtungen, weitere circa 10 Prozent hat das Museum selbst finanziert und wiederum etwa 10 Prozent stammen von Privatpersonen.<sup>507</sup> Die Begünstigten, die Bezieher also eines Reisestipendiums nach München, waren zu fast 90 Prozent Männer. Hiervon bezeichneten sich circa ein Drittel als Schüler, Abiturienten oder Studenten, ein weiteres Drittel als Lehrlinge in handwerklichen oder kaufmännischen Ausbildungsberufen und ein letztes Drittel als ausgebildete Handwerker, Facharbeiter, Industriekaufleute, technische Zeichner oder aber Ingenieure. Unter den wenigen jungen Frauen fanden sich Schülerinnen und Abiturientinnen ebenso wie Chemie-, Physik- oder Biologie-Laborantinnen, technische Zeichnerinnen und – mehr jedenfalls als bei den Männern – Vertreterinnen von Ausbildungsberufen mit mittlerer oder höherer Schulausbildung. Ein Vergleich mit dem Sozialprofil der Destinatäre aus den Anfangsjahren der Reisestipendienstiftung oder auch aus der Zeit der Weimarer Republik scheidet an einer doppelt ungünstigen Quellenlage, die zum einen durch völliges Fehlen und zum anderen durch eine große Flut einschlägiger Angaben gekennzeichnet ist.<sup>508</sup>

Dies, ein Vergleich des Begünstigtenprofils mit dem früherer Jahre, ist bei der Oskar-von-Miller-Stiftung allein deshalb nicht möglich, weil sie offiziell erst 1961 wieder revitalisiert wurde.<sup>509</sup> Ganz offensichtlich aber wurden Reisen von – leitenden – Museumsmitarbeitern in den 1950er Jahren in andere Museen des In- und Auslandes, zu Tagungen und Konferenzen aus Mitteln dieser Stiftung finanziert oder wenigstens bezuschusst, was satzungsgemäß ohnehin und uneingeschränkt erlaubt war. Andernfalls wären wohl kaum etliche sogenannte Reiseberichte in die Verwaltungsakten gelangt. So wird über eine Tagung des Bundes der deutschen natur-

504 Ebd., VA 3937 Auflistung »Betrifft: Reisestiftung des Deutschen Museums«, ungezeichnet, vom 31.10.1962.

505 Ebd., Verwaltungsbericht über das 54. Geschäftsjahr (1957/58), S. 6.

506 Ebd., VA 3534; der in dieser Akte berücksichtigte Zeitraum greift etwas weiter vor und erschließt die Jahre von 1953 bis 7.12.1961. Danach gingen in jener Zeit 2.082 Einzel- sowie 95 Kapitalstiftungen ein.

507 Ebd., VA 3534; auf eine akribische Auswertung wurde angesichts der großen Zahl verzichtet.

508 Vgl. hierzu Kap. 2.4

509 Ebd., Verwaltungsbericht über das 59. Geschäftsjahr 1962, S. 7: »Auch im zweiten Jahr der wieder ins Leben gerufenen Oskar-von-Miller-Stiftung entwickelte sich die Vermögenslage dieser Stiftung sehr günstig.«

wissenschaftlichen Museen im September 1951 in Bonn berichtet, über eine Reise im April 1954 zur Fotokina nach Köln, und Direktor Karl Bäßlers Besuch in Stockholm und Kopenhagen im August 1951 hatte den Zweck, »die durch den Krieg unterbrochenen persönlichen Beziehungen mit ausländischen Museumsleuten, vor allem der technischen Museen wieder aufzunehmen und neuere Leistungen im Bau und der Ausgestaltung von Museen kennenzulernen. Der Vorschlag ging von dem im Kriege neutral gebliebenen Schweden aus [...]. Vor allem interessierte der Bericht über den Wiederaufbau des Deutschen Museums.«<sup>510</sup> Gut ein Jahr später besuchte Bäßler Museen in Paris, Diplom-Ingenieur Vollmar war zum Erfahrungsaustausch in Düsseldorf, und Verwaltungsdirektor Heuwing berichtete über Reisen nach Düsseldorf und Hattingen im September 1956.<sup>511</sup>

Grundsätzlich, da von den Satzungsbedingungen her möglich, ist freilich nicht auszuschließen, dass diese Reisen auch aus Mitteln der 1930 errichteten Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung bezahlt wurden. Förmllich aber hat man sie nach 1945 beziehungsweise 1948 ebenso wenig wiederbelebt wie die vom gleichen Gönner des Deutschen Museums stammende St.-Ansgar-Stiftung,<sup>512</sup> und auch die von Lotte Willich initiierte Frauenspende trat nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Tod ihrer Gründerin 1953 nicht mehr in Erscheinung. Im Unterschied dazu ist die vom Ehepaar Krupp 1928 aus Anlass der Grundsteinlegung des Bibliotheksbaus errichtete Stiftung für Büchergaben »durch eine neuerliche hochherzige Stiftung von Frau Bertha Krupp von Bohlen und Halbach im Jahre 1954 auf die alte Höhe gebracht worden«. Ein Jahr danach konnten daher bereits wieder fünf mit der Stipendienstiftung geförderte Museumsbesucher aufgrund ihres hervorragenden Reiseberichtes mit einem Bücherpreis bedacht werden.<sup>513</sup>

Im Gegensatz zur Krupp-Stiftung war bei den zwei vom Ehepaar Haeuser in den 1930er Jahren begründeten Stiftungen eine Aufstockung der Kapitalvermögen zum Zwecke einer neuerlichen Tätigkeitsaufnahme nicht zu erwarten. Schließlich war Adolf Haeuser bereits 1938 verstorben, 1953 endete das Leben seiner Frau Luisa, und Kinder oder an der Fortführung der Stiftungen zugunsten des Deutschen Museums interessierte sonstige Angehörige gab es nicht. Zunächst allerdings wollte der Betriebsrat die Adolf-und-Luisa-Haeuser-Stiftung für Studienreisen der Museumsmitarbeiter aufrechterhalten und nahm sich Anfang Oktober 1958 vor, »nach Wegen zu suchen, um diese Stiftung, deren Kapital von 30.000 auf 4300 DM abgesunken ist, wieder aufzustocken.«<sup>514</sup> Offensichtlich aber wurden entsprechende Wege nicht intensiv genug gesucht oder nicht gefunden, weshalb der Vorstand des Deutschen Museums »einer Anregung des Bayerischen Obersten Rechnungshofes folgend« auf seiner Sitzung knapp zwei Wochen später beschloss, »daß in Zukunft alle Stiftungen und Fonds des Deutschen Museums aufgelöst werden sollen, bis auf a) die O.-v.-Miller-Stiftung, b) die Reisetiftung, c) die Krupp-Stiftung«. Die beiden Haeuser-Stiftungen waren mit ihrem Kapital und den

---

510 Ebd., VA 3948/06.

511 Ebd., VA 3948/07 und VA 3948/08.

512 Andernfalls wären sie, wie auch die Reisetiftung, in den jährlich erstatteten Verwaltungsberichten genannt worden.

513 Ebd., Verwaltungsbericht über das 52. Geschäftsjahr (1955/56). Demzufolge dürfte Bertha Krupp das seit 1948 auf 1510 DM abgewertete Stiftungsvermögen um ca. 13.500 DM aufgestockt haben. Die letzte Verteilung von Buchgeschenken war am 7. Mai 1943 erfolgt: ebd., VA 3549.

514 Ebd., VA 0934/19,3, Auszug aus der Niederschrift über die Vorstandssitzung am Mittwoch, 15.10.1958, II. Personalfragen, Bericht über die letzte Sitzung des Betriebsrats vom 3.10.1958.

zwischenzeitlich angefallenen Zinsen in die Oskar-von-Miller-Stiftung zu überführen. Diese sollte »in Zukunft folgendes bezwecken: 1. Gewährung von Beihilfen zu Studienreisen der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Deutschen Museums im In- und Ausland. 2. In Ausnahmefällen Gewährung von Reisestipendien auch an Nichtangehörige des Museums zwecks weiterer Fortbildung.«<sup>515</sup>

Der Museumsvorstand kam ferner überein, eine neue Satzung auszuarbeiten und sie der vorgesetzten Dienststelle, dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, zur Prüfung vorlegen. Da dieses die Angelegenheit aber erst durch die stiftungsaufsichtführende Einrichtung bei der Regierung von Oberbayern klären lassen musste, zog sich die Durchführung des Beschlusses letztlich bis zum Sommer 1960 hin. Schließlich musste auch noch die in Zusammenarbeit des Museums mit dem Bayerischen Kultusministerium und »der Technischen Hochschule München als Vertreter sämtlicher Technischen Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland« ausgearbeitete Satzung der – nunmehr um die beiden Haeuser-Stiftungen erweiterten – Oskar-von-Miller-Stiftung genehmigt werden. Mit Entschließung vom 20. Juni 1960 hob die Regierung von Oberbayern die Adolf und Luisa Haeuser- sowie die St. Ansgar-Stiftung offiziell auf und genehmigte die Übertragung der jeweiligen Vermögen auf die Oskar-von-Miller-Stiftung<sup>516</sup> sowie, wenige Monate später, deren durch diesen Vorgang notwendig gewordene, überarbeitete Satzung.<sup>517</sup>

Mit Beginn des Jahres 1961 existierten beim Deutschen Museum nunmehr nur noch drei Stiftungsfonds. Der Größe nach waren dies erstens die Reisestiftung, danach die Oskar-von-Miller-Stiftung und – als kleinste – die Krupp-Stiftung,<sup>518</sup> wobei die erste mit einem Nominalvermögen von 116.475 DM, die zweite nunmehr mit 61.150 DM und die dritte mit 17.800 zu Buche stand. Dies ergab ein Gesamtvermögen der Zustiftungen von seinerzeit 195.425 DM. Mit der Zusammenlegung der Zustiftungen in den Jahren 1958 bis 1960 hat die Museumsleitung ein traditionsreiches und wichtiges Segment des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums konsolidiert und modernisiert, somit leistungs- und auch zukunftsfähig gemacht, was man allein daran sieht, dass diese drei Stiftungen im Sinne ihrer Gründer beziehungsweise Initiatoren für die satzungsgemäßen Zwecke und damit für das Deutsche Museum bis zum heutigen Tage wirken.

#### 5.4 Mäzenatentum in Bronze?

Tatsächlich bekam der Großteil der Förderer, Gönner und herausragenden Mitarbeiter des Deutschen Museums in den hier im Mittelpunkt stehenden Jahren von 1948 bis Ende 1960 die Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze verliehen. Von den insgesamt 164 Auszeichnungen an knapp 160 Personen war diese von der Wertigkeit her mittlere Ehrung schließlich 74 Mal vorgenommen worden; die niedrigste Auszeichnung, den Ehrenring in Silber, erhielten 39 Personen. Dagegen bedachte die Museumsleitung 51 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik mit der höchsten Auszeichnung, dem Goldenen Ehrenring, der erstmals 1952 an Ulrich Haberland, Theodor Heuss, Otto Meyer und Hermann Römer

---

515 Ebd., Verwaltungsbericht über das 55. Geschäftsjahr (1958/59), S. 7

516 Ebd., VA 0934/19,3, Schreiben DM an Regierung von Oberbayern v. 5.7.1960.

517 Ebd., Verwaltungsbericht über das 57. Geschäftsjahr 1960, S. 7.

518 Ebd., Verwaltungsbericht über das 58. Geschäftsjahr 1961.

verliehen wurde.<sup>519</sup> Träger des Goldenen Ehrenrings wurden in den darauffolgenden Jahren unter anderem der Bayerische Ministerpräsident Hans Ehard, Friedrich Flick, Max Grasmann, Hermann Reusch, Hermann von Siemens und der Münchner Oberbürgermeister Thomas Wimmer, alle 1953, Karl Bäßler, Lulu von Bomhard, Adolf Butenandt und Walther Meißner 1955, Ernst von Siemens und der japanische Motorenfabrikant Magokichi Yamaoka 1957, Friedrich von Linde 1958 und Robert Pöeverlein 1959. Neben Oskar von Millers Tochter Lulu wurden lediglich noch vier weitere Frauen für ihr Wirken zugunsten des Museums ausgezeichnet, und zwar Margarete Conzelmann 1957, Erna Tiedemann 1959 und Ella Conradty 1960 mit der Oskar-von-Miller-Plakette sowie die Museumsangestellte Margarete Röde 1958 mit dem Ehrenring in Silber. Wenige Persönlichkeiten erhielten zwei Auszeichnungen wie etwa Bundespräsident Theodor Heuss oder die Museumsvorstände Otto Meyer und Robert Pöeverlein, die jeweils 1955 zusätzlich beziehungsweise vorab die Oskar-von-Miller-Plakette in Bronze erhielten.

Inwieweit all diese Auszeichnungen und Ehrungen<sup>520</sup> Gegengaben der Museumsleitung darstellten für herausragende hauptberufliche oder ehrenamtliche Tätigkeit, für ideelle oder materielle Wiederaufbauleistungen, letztere zudem unterschieden nach Sach- und Geldspenden, kann zwar nicht bis ins letzte Detail ausfindig gemacht, fein säuberlich voneinander getrennt und gewichtet werden. Feststehen dürfte allerdings, dass alles davon in reichlichem Maße bei den Geehrten insgesamt vorhanden und entsprechende Anerkennung und Wertschätzung somit vollauf gerechtfertigt war. Im Maße der politischen Stabilisierung und wirtschaftlichen Konsolidierung war das Deutsche Museum in den Anfangsjahren der Bundesrepublik zwar nicht, wie noch in seinen Gründungsjahren, Produkt, wohl aber Produzent eines weit ausgreifenden, quantitativ und qualitativ durchaus ansehnlichen Mäzenatentums. Deutlich ist freilich auch der Rückgang der Geldspenden von Privatpersonen vor allem aus der Wissenschaft, aber auch aus Handwerk, Kunst und Politik, und des nur mühsam und unter kräftezehrendem Einsatz meist älterer Förderer erbrachten Spendenaufkommens von Industrie und Wirtschaft, Vereinigungen und Verbänden.

Vielleicht war es das Bewusstsein um die nunmehr doch stete staatliche Förderung im Zuge des Königsteiner Abkommens, was die Zurückhaltung von Unternehmen und Unternehmern, Industrie und Industriellen erklärt. Zudem war, nicht zuletzt angesichts der Gründung zweier deutscher Staaten im Herbst 1949 der nationale, zumindest überregionale Anspruch des Deutschen Museums, kaum dass er nicht mehr durchgesetzt werden musste, wenige Monate nach dem Abschluss dieses Abkommens vorerst bzw., wie sich bald zeigen sollte, auch auf lange Sicht so nicht mehr realisierbar. Vielleicht aber auch schien der prinzipiell alle Natur-, Technik- und Ingenieurwissenschaften umfassende, überdies mit einem Volksbildungsauftrag versehene Charakter des Deutschen Museums seinen früheren und nach 1945 wieder herangezogenen, mehr noch möglicherweise den neu gewonnenen Gönnern und Förderern aus der Industrie nicht mehr zeitgemäß. Schließlich entstanden in den folgenden Jahren und Jahrzehnten stattdessen mehr und mehr stark spezialisierte, branchenbezogene Industriemuseen.

---

519 Ebd., VA 0459/1; in den Jahren 1925 bis 1933 waren es fast 40 Goldene Ehrenringe, in der NS-Zeit hingegen wurde kein einziger verliehen. Vgl. auch ebd., Verwaltungsbericht über das 48. Geschäftsjahr (1951/52), S. 43.

520 Im Sommer 1965 kam die Oskar-von-Miller-Medaille in Gold hinzu, die nach dem Goldenen Ehrenring zweithöchste Auszeichnung des Deutschen Museums; vgl. Königsberger, *System*, S. 78.

Die Goldenen Jahre des Mäzenatentums für das Deutsche Museum dürften somit jedenfalls die Jahre zwischen 1903 und 1922/23 gewesen sein, silbern könnte man die Zeitspanne zwischen 1923/25 und 1933 nennen, und nach den »braunen« folgten von 1948 bis 1960 die bronzefarbenen Jahre. In der Gründungszeit haben die Mäzene und Unterstützer in erster Linie auf Spendenaufrufe Oskar von Millers beziehungsweise der Führungsriege des Museums reagiert und keine eigenen Initiativen entwickelt, und von einem ähnlichen, gleichsam reaktiven Mäzenatentum kann man auch mit Blick auf die 1950er Jahre sprechen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden, wie gezeigt, nämlich nicht nur keine neuen Zustiftungen getätigt; auch bereits existierende ließ man nicht mehr aufleben, weil die Kapitalvermögen im Zuge der Währungsreform zu sehr geschrumpft waren und keine Aussicht auf Wiederaufstockung bestand. Freilich führte die Einverleibung der aufgelösten in bestehende, zwecknahe Zustiftungen zweifellos zur Verschlankung und Effizienzsteigerung des Stiftungswesens. Der markante Rückgang des Mäzenatentums von Seiten Privater in Gestalt von Zustiftungen zeigt sich nicht zuletzt bei der Reisestipendienstiftung, wo Kapitalstiftungen nur zu einem verschwindend geringen Teil, fast ausschließlich hingegen Spenden für Museumsbesuche getätigt wurden. Die Zuwendungen der Industrie waren zwar alles andere als marginal und in den ersten Jahren nach Wiederaufnahme der Museumstätigkeit neben der staatlich-städtischen Förderung hoch willkommen. Ob dem Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums damit auch in der frühen Bundesrepublik wie besonders in den Gründungsjahren des Museums und, wenn auch weniger eindrucksvoll, noch bis 1933 eine tragende, zumindest stützende Funktion zugesprochen werden kann, bleibt fraglich; es hat jedoch nicht den Anschein.

## 6. Ausblick und Resümee

Mit Beginn der 1960er Jahre trat, neben der Zusammenlegung der Zustiftungen, eine weitere Neuerung hinsichtlich des Mäzenatentums für das Deutsche Museum ein. Anfang Juli 1958 erhielt das Museum ein Schreiben mit dem Ersuchen, auf seinem Gelände eine Werbesäule des »Stiferverbands für die Deutsche Wissenschaft« aufstellen zu dürfen. Das dem Brief beigegefügte Foto zeigte eine übermannshohe, sich nach unten leicht verjüngende Granit-Stele auf einem doppelstöckigen, sechseckigen Stein mit einem Scheiben-Akroterion, in dessen Mitte das Motto »Maecenates voco« eingraviert war. Die eine Seite der fast rechteckigen, dabei flachen Stele trug die Aufschrift »Stiferverband – Wir rufen die Gönner«, auf der Rückseite prangte die Losung »Stiferverband – Wissenschaft und Wirtschaft – Partner im Fortschritt«.<sup>521</sup> Fünf Wochen später teilte Robert Pöverlein dem Adressaten mit, dass sich der Vorstand des Deutschen Museums eingehend mit dem Anliegen beschäftigt habe, dieses auch einer guten Sache diene, grundsätzliche Erwägungen aber gegen die Aufstellung der Säule sprächen. Das Haus könne keine Werbung auf museumseigenem Grund befürworten, »da dies sonst zu Weiterungen führen würde, die uns eines Tages erhebliche Schwierigkeiten bereiten könnten«.<sup>522</sup>

---

521 Ebd., VA 0367/3. Das Ansinnen ist vermutlich vor der sich Mitte/Ende der 1950er Jahre entfaltenden Öffentlichkeitsarbeit des Stiferverbands zu sehen; vgl. hierzu Schulze, *Stiferverband*, S. 211 f., besonders S. 217 f.

522 DMA, VA 0367/3, Schreiben des Stiferverbands v. 9.7.1958 und Antwort Pöverleins v. 13.8.1958.

Ob die Ablehnung aus Gründen der Neutralitätswahrung erfolgte und warum die Museumsleitung diese durch die Aufstellung einer Werbesäule ausgerechnet des Stifterverbands gefährdet sah, geht aus den vorhandenen Quellen nicht hervor. Offensichtlich jedoch hat in den darauffolgenden Jahren ein Umdenken stattgefunden, denn schon Anfang/Mitte der 1960er Jahre war die Museumsleitung diesbezüglich erheblich weniger restriktiv, im Gegenteil: Nunmehr waren Stiftungen sowie Stiftervereinigungen und -verbände als völlig neue Gruppe von Mäzenen ausgesprochen willkommen. Erstmals traten in jenen Jahren neben die traditionellen Mäzene wie Einzel- beziehungsweise Privatpersonen aus dem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, Industrieunternehmen und Branchenverbänden nun Stiftungen und Fördereinrichtungen öffentlich-rechtlichen Charakters. Es war dies beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die sich mit teilweise enormen Summen in Millionenhöhe an Auf- und Ausbau des Deutschen Museums beteiligte, auch, aber nicht nur zugunsten des dort 1963 errichteten »Instituts für Geschichte der exakten Naturwissenschaften und der Technik«. Ausweislich der Geschäftsberichte gaben erstmals im Jahr 1964 die Stiftung Volkswagenwerk und die Fritz Thyssen-Stiftung »Zuwendungen für die Sammlungen« des Deutschen Museums in Höhe von jeweils mindestens 10.000 DM.<sup>523</sup>

Während freilich die VW-Stiftung auch in den darauffolgenden Jahren beachtliche Spenden tätigte, ist Entsprechendes für die Fritz Thyssen-Stiftung nicht zu vermelden. Sie scheint ihr Engagement nach 1963, wo sie eine Bibliotheksbeihilfe zur Anschaffung wichtiger Werke für die historische Forschung bewilligte,<sup>524</sup> wieder zurückgenommen zu haben. In einer Besprechung von Museumsdirektoren mit der Geschäftsführung der Fritz Thyssen-Stiftung im Sommer 1963 hatte diese einen Antrag auf Zuschuss für die Einrichtung einer neuen Abteilung »Raketentechnik«, »Raumfahrt«, »Raumforschung« und »Geophysik« mit der Begründung abgelehnt, »daß der Aufbau technischer Abteilungen im Deutschen Museum mehr in den Förderungsbereich der Industrie oder der Volkswagen-Stiftung falle«.<sup>525</sup> Die Fritz Thyssen-Stiftung habe bislang, so führte Vorstandsmittglied Ernst Koenen aus, in erster Linie nur Hochschulen und wissenschaftlichen Forschungsinstituten Gelder zukommen lassen und lediglich in ganz vereinzelt Fällen auch Museen, wie etwa dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, für die Bearbeitung von Katalogen und anderen wissenschaftlichen Arbeiten. Aussichtsreich hingegen wären Anträge auf »Unterstützung technisch- und wissenschaftsgeschichtlicher Arbeiten über das 19. Jahrhundert«. Die Museumsleitung kam im Ergebnis dieser Besprechung zu dem Schluss, den potenziellen Geldgeber für den Aufbau der genannten Abteilung zu wechseln und allenfalls »einen Zuschuß für die Arbeit des Deutschen Museums bei der Inventarisierung historisch wertvoller wissenschaftlicher Instrumente aus unseren Sammlungen von der Fritz-Thyssen-Stiftung zu erbitten«.<sup>526</sup> In diesem Falle wie auch bei ähnlichen geschichtswissenschaftlichen oder auch wissenschaftsgeschichtlichen Vorhaben hat das Deutsche Museum in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bei der Fritz Thyssen-Stiftung kaum eine Fehlbitte getan.

---

523 Ebd., Verwaltungsbericht über das 61. Geschäftsjahr 1964, X. Zuwendungen, 1. Geldspenden ab DM 10.000.

524 Ebd., VA0920/1, Dankschreiben Poverleins an die Fritz Thyssen-Stiftung v. 26.9.1963.

525 Ebd., Niederschrift einer Besprechung mit Ernst Coenen, Fritz Thyssen-Stiftung, am 23.8.1963 v. 5.9.1963.

526 Ebd.

Für den Neu- beziehungsweise Aufbau von Sammlungen hingegen mussten neben denjenigen Stiftungen, die in ihren Satzungen einschlägige Fördermaßnahmen vorsahen, wieder die traditionellen Gönner angesprochen werden. Hier bot sich das herannahende sechzigste Jubiläum der Grundsteinlegung des Deutschen Museums an, und mit der zu Beginn des Jahres 1966 startenden »Spendenaktion der Münchner Kaufmannschaft« wandte man sich abermals dem ursprünglichen Unterstützerkreis Oskar von Millers und seiner Schöpfung zu. Im Vorwort zur Jubiläumsbroschüre, deren Titel in der unteren Hälfte der Seite das Gemälde »Grundsteinlegung für den Neubau des Deutschen Museums durch Kaiser Wilhelm II.« von Georg Waltenberger aus dem Jahr 1916 abbildete, dankten der Münchner Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel, Museumsvorstand Siegfried Balke und der Präsident der Industrie- und Handelskammer München und Oberbayern, Heinz Noris, in ihrem gemeinsam gezeichneten Grußwort allen bisherigen »Förderern dieser einzigartigen Stätte der Bildung und Belehrung«. Anschließend wandten sie sich »an die hervorragenden Repräsentanten der alten Familien und Firmen Münchens sowie an die bedeutenden Kaufleute in unserer Stadt mit der Bitte, ihren hochherzigen Bürgersinn« durch eine einmalige Spende von etwa 10.000 DM erneut zu beweisen. Die Spenden würden am Jahrestag der Grundsteinlegung in einer Feierstunde übergeben und zudem die Namen der Spender »in einem Ehrenbuch, welches im Museum an hervorragender Stelle aufgelegt werden soll, eingetragen« werden.<sup>527</sup>

Aber nicht nur die bevorzugten Adressaten der Werbeaktion und die Präsentation ihrer Ergebnisse erinnerten an die Gründungsjahre des Museums. Hinsichtlich der Werber, Vermittler und Multiplikatoren mit »Schneeballeffekt« kann man sich ebenfalls an die Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die frühen Akquisitionsstrategien zurückversetzt fühlen. Auch sechzig Jahre später wurden ganz besonders gut beleumundete und respektierte Kaufleute als Spendenbeschaffer für ihre jeweilige Branche ausgewählt oder boten sich selbst an.<sup>528</sup> Die insgesamt zwölf Werber konnten unter anderem bei neun Münchner Getränkehandlungen und Brauereien insgesamt 34.500 DM einwerben, bei dreizehn Kaufhäusern und Zigarrenfabrikanten waren es 117.000 Mark, bei 19 Münchner Versicherungen 31.150 DM, bei vierzehn Bankhäusern 77.000 DM und bei siebzehn verschiedenen anderen, in der Industrie- und Handelskammer vertretenen Firmen 71.900 DM. Ende des Jahres 1966 hatten von circa 315 angeschriebenen Münchner Unternehmen zwar überhaupt nur 144 geantwortet; knapp hundert von ihnen versprachen Zuwendungen, der Rest reagierte ablehnend. Von den zugesagten Spenden in Höhe von circa einer halben Million DM waren aber immerhin 351.050 DM eingegangen.<sup>529</sup>

Mit der Spendenaktion der Münchner Kaufmannschaft im Jahr 1966 kam somit hinsichtlich sowohl der Beworbenen wie der Werbestrategien eine lange, durchaus bewährte Tradition zu einem guten Abschluss, und in gewisser Weise hat sich damit der Kreis des Mäzenatentums zugunsten des Deutschen Museums geschlossen. Diese Kampagne anlässlich des 60. Jahrestags der Grundsteinlegung war die letzte ihrer Art in der Gründungs- und Aufbauphase des Deutschen Museums, die spätestens mit der Umwandlung des nun nicht mehr länger als Ehrenamt betrachteten Vorstandsvorsitzes endete: Im Jahr 1970 wurde erstmals die

---

527 Ebd., VA 0926/1, Broschüre »60 Jahre Grundsteinlegung Deutsches Museum München«, undatiert.

528 Ebd.; darunter befanden sich die Münchner Unternehmer Zechbauer, Mellinger, Dümmler, Scheiblein, Bernheimer und Moll.

529 Ebd., Jubiläumsspendenaktion, Stand 31.12.1966.

hauptamtliche Position eines geschäftsführenden Generaldirektors geschaffen und mit dem Architekten und Pädagogen Theo Stillger besetzt.

Insgesamt bewegten sich die Konzepte und Methoden, Spenden für das Museum zu beschaffen, nach 1945 im Rahmen des in jener Zeit Üblichen. Sie ragten, im Gegensatz freilich zu den Gründungsjahren, zwar nicht durch besondere Originalität und Intensität – man denke nur an die Multiplikatoren und die Festkultur – hervor, erinnerten aber auch nicht an die mitunter als lästig und aufdringlich empfundenen Aktionen des »Bettelmönchs« Oskar von Miller. Sie waren im Wesentlichen korrekt ausgeführt, weitgehend akzeptiert und durchaus erfolgreich. Es wurde zudem nicht versäumt, Gegengaben in Form von Ehrungen, mindestens aber Dankschreiben und Jubiläumsschriften, Fotografien und dergleichen zu übersenden, und auch die öffentliche Dokumentation der Spenden, beispielsweise in den gedruckten Jahresberichten, war gegeben. Außerdem bezog man Multiplikatoren mit ein, die in der jeweiligen Branche bestens versiert, vernetzt und angesehen waren.

Wenn auch auf der Höhe der Zeit, damit aber gerade nicht fortschrittlich, ist die Mobilisierungs-Strategie hinsichtlich des Mäzenatentums von Frauen zu bezeichnen: Derlei fehlte nämlich vollständig. Das originäre Interesse von Frauen oder auch ihren Einfluss auf ihre (Ehe-)Männer beim Stiften und Spenden hat die Museumsleitung zwar durchaus erkannt, beides aber offenbar nicht zu nutzen gewusst.<sup>530</sup> Die Frauenspende zugunsten der Bibliothek war nicht wieder aufgegriffen worden und auch ansonsten startete man keine speziellen, weibliches Mäzenatentum weckenden oder fördernden Initiativen. Hier wurde ein Potenzial, das sich insbesondere wohl auf die Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen des Museums positiv ausgewirkt hätte, unbeachtet gelassen.

Was aber für den Beginn des 20. Jahrhunderts noch bemerkenswert und für die ersten Jahre der Bundesrepublik noch zeitgemäß war, kann für die 1960er Jahre und erst recht danach nicht mehr als progressiv oder auch nur professionell gelten. Die Industrie spendete in den 1960er Jahren und danach immer mehr nicht wegen, sondern trotz der traditionell betriebenen Werbekampagnen wie etwa der Jubiläumsspende von 1972. Diese kann mit Recht als ein »stümperhaft organisierter und lieblos umgesetzter Aufruf«<sup>531</sup> zur Spende von Firmen bezeichnet werden, die in jenem Jahr ihr 50-, 75- oder 100-jähriges Bestehen feierten. Einige peinliche Versehen wie etwa Schreiben an bereits aufgelöste oder insolvent gewordene Firmen oder mit Angabe falscher Jubiläumsdaten spricht zwar in der Tat nicht für Professionalität; vielfach aber spendeten die Firmen dennoch, weil die noch immer beachtliche Reputation des Deutschen Museums derlei Fehlgriffe entschuldigte.<sup>532</sup>

Bei der Betrachtung des Mäzenatentums von Industrie und Industriellen, Unternehmen und Unternehmern, von Einrichtungen und Einzelpersonen über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg scheint eine gewisse, wenn auch nicht abgesprochene oder reflektierte Arbeitsteilung

---

530 In seinem Bericht über die Entwicklung der Reisestiftung wandte sich Museumsvorstand Otto Meyer, ohne dies freilich näher zu begründen, im Mai 1960 mit seiner Bitte, die Zahl der Stipendienstiftungen zu erhöhen, »wieder besonders an die Damen«; ebd., Verwaltungsbericht über das 56. Geschäftsjahr (1959/60), S. 25.

531 Königsberger, *System*, S. 79.

532 Vgl. hierzu beispielsweise DMA, VA 0925, Schreiben der Gödecke Aktiengesellschaft Berlin an das Museum v. 27.9.1972. Das Unternehmen spendete 500 DM, wies aber darauf hin, »dass unsere Firma bereits im Jahre 1866 gegründet worden ist; das 50-jährige Jubiläum fiel also in das Jahr 1916«.

auf: Die diversen Industriezweige unterstützten mehrheitlich mit ihren Spendengeldern entweder das Museum allgemein oder aber zweckgebunden die Darstellung ihrer jeweiligen Branche und deren Renommee und Leistungsfähigkeit mit den dafür jeweils erforderlichen technisch-wissenschaftlichen Meisterwerken in den (Dauer-)Ausstellungen und Sonderschauen des Museums. Demgegenüber förderten die (Zu-)Stiftungen tätigen Mäzene vorrangig die Bildungsarbeit durch Stipendien für Besuchs- und Studienreisen und prägten damit den von Anfang an angestrebten Volksbildungscharakter des Deutschen Museums maßgeblich mit.

Eine der zentralen und übergreifenden, in der Einleitung aufgeworfenen Fragen nach eventuellen Konflikten zwischen den Sponsoren und den Kuratoren, zwischen dem legitimen, weil dem Museum inhärenten Repräsentationsbedürfnis der Industrie und den Erfordernissen einer allgemeinbildenden, modernen Museumsdidaktik, ist denkbar schwer zu beantworten. Dies würde eine weit ausgreifende Sozialgeschichte des Museums und seiner Mitarbeiter erfordern, die hier aber nicht durchgeführt werden konnte. Zum einen lag dies daran, dass die Kontakte zwischen Museumsmitarbeitern und Mäzenen beziehungsweise Sponsoren, die wechselseitigen Einflussnahmen und auch eventuelle Differenzen in den vorhandenen Quellen nicht zu greifen sind. Zum anderen blieben für die vorliegende Studie die Sachspenden der Industrie mit ihren höchst unterschiedlichen musealen Darstellungsmöglichkeiten als nicht unerheblicher Einflussfaktor auf Ausstellungskonzeptionen aus klassifikatorischen und arbeitsökonomischen Gründen vollständig ausgeklammert. Mit Blick auf den gesamten Mittelbedarf war das Museum in jenen Jahrzehnten von der Gründung bis circa 1960 wohl zu etwa zwei Dritteln staats- und zu einem Drittel industriefinanziert. Ob sich aber der Einfluss der Industrie auf die Ausstellungskonzeptionen und die Präsentation der Sammlungen dementsprechend, umgekehrt proportional oder aber gleichsam paritätisch gestaltet hat, muss offen bleiben.

Im Ergebnis der Darstellung des Mäzenatentums für Oskar von Millers Gründung dürfte diese These einige Plausibilität beanspruchen: Das Deutsche Museum war (und ist) das Museum der Naturwissenschaften und Technik, des Gewerbes und der Industrie. Naheliegender Weise also haben Industrie, Gewerbe und Unternehmer, Verbände, Vereinigungen und Handelskammern sowie Techniker, Ingenieure und (Natur-)Wissenschaftler für das Museum gestiftet und gespendet. Sie alle taten dies keineswegs uneigennützig, wobei Uneigennützigkeit noch zu keinem Zeitpunkt das handlungsentscheidende Kriterium für Mäzenatentum, Stiftungs- und Spendentätigkeit war. Ihr aller Eigensinn beim gemeinsinnigen Tun war geprägt vom Bedürfnis nach Repräsentation und Renommee-Sicherung der jeweils zeitgenössischen und keineswegs nur deutschen Industrie sowie nach Rekrutierung von hervorragend ausgebildetem Nachwuchs für sie, was freilich in erster Linie an den Technischen Hochschulen und Universitäten erfolgte. Allerdings hatte das Deutsche Museum den Anspruch, Interesse bei Schülern, Lehrlingen und jungen Erwachsenen zu wecken und zu fördern, zur Weiterqualifizierung und womöglich zu einem Studium anzuregen. Dieses Bestreben bedeutete daher Gewinnung von wissenschaftlich-technisch interessiertem Nachwuchs und dessen Orientierung auf ein Hochschulstudium von Natur-, Technik- oder Ingenieurwissenschaften.

Ihr Mäzenatentum zugunsten des Deutschen Museums hat die Industrie, wie genauso und ohne erkennbare Differenzen oder Irritationen auch die Museumsleitung in ihrer Werbestrategie, über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg als Investition verstanden. Beide Beteiligten, der Gebende wie der Nehmende, haben genau damit, allenfalls bei wechselnder

Intensität und Offenheit, geworben, und die Industrie hat eine zwar nicht näher zu beziffernde, aber sicherlich nicht unbeträchtliche Rendite als Gegengabe erzielt. Repräsentation stand im Vordergrund, Renommee-Sicherung kam hinzu, und Rekrutierung war, sofern sie mit Erfolg betrieben wurde, was für die Reiestipendienstiftung vollauf zutrifft, natürlich hoch willkommen. Mäzenatentum war auch hier und damit einmal mehr ein Geschäft auf Gegenseitigkeit mit vielen Nutznießern und, selbst in der NS-Zeit, ohne unmittelbar Geschädigte. Das verwundert nicht, kennt doch der einem jeglichen Mäzenatentum innewohnende Gabentausch prinzipiell allenfalls Gewinner, aber keine Verlierer.

## 7. Dank

Mein Dank gilt dem Forschungsinstitut des Deutschen Museums, das mein mit der vorliegenden Studie abgeschlossenes Vorhaben in das Scholar-in-Residence-Programm aufgenommen hat, und insbesondere dem Bereichsleiter Forschung des Deutschen Museums, Herrn Prof. Dr. Helmuth Trischler. Es waren nicht nur Arbeitsbedingungen und Arbeitsatmosphäre optimal, auch die Teilhabe an der Kompetenz der Mitarbeiter von Archiv, Bibliothek und Forschungsinstitut ließ nicht einen Wunsch offen. Frau Prof. Dr. Elisabeth Vaupel und Herrn Dr. Stefan Wolff (Forschungsinstitut), Herrn Dr. Wilhelm Füßl und Herrn Dr. Matthias Röschner (Archiv) bin ich für etliche klärende und anregende Gespräche dankbar, Frau Andrea Walther M.A. für die harmonische Gestaltung meines Scholarships.

## 8. Literatur

- James Loeb (1867–1933). Kunstsammler und Mäzen. Katalog der Sonderausstellung im Schlossmuseum Murnau (7. April bis 9. Juli 2000), bearb. v. Brigitte Salmen. Murnau 2000.
- Die öffentliche und private Fürsorge, gemeinnützige Tätigkeit und Armenwesen mit besonderer Berücksichtigung auf Frankfurt am Main. Im Auftrag des Institutes für Gemeinwohl zu Frankfurt am Main, bearb. v. Dr. N. Brückner, 1. Heft: Erziehung und Unterricht. Frankfurt am Main 1892.
- Frankfurter Biografie. Personengeschichtliches Lexikon. Im Auftrag der Frankfurter Historischen Kommission herausgegeben von Wolfgang Klötzer, Band 1. Frankfurt am Main 1994.
- Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums (Bibliothek des Deutschen Museums. München 1959; Signatur: 1000/1960 B 161).
- Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 63 (2012), H. 1/2, Schwerpunkt: Stiftungen in der Geschichte.
- Katalog der Erzeugnisse der Firmen Siemens & Halske und Siemens-Schuckertwerke im Deutschen Museum zu München. o.O. 1906.
- Neue Deutsche Biografie, Bd. 21. Berlin 2003.
- ZEDAKA. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit. 75 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland 1917–1992. Frankfurt am Main 1992.
- Adam, Thomas (Hg.): *Philanthropy, Patronage and Civil Society. Experiences from Germany, Great Britain, and North America.* Bloomington 2004.
- Adam, Thomas: *Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg: Das Beispiel Leipzig.* In: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (2007), S. 46–72.
- Adam, Thomas: *Stipendienstiftungen und der Zugang zu höherer Bildung in Deutschland von 1800 bis 1960.* Wiesbaden 2008.
- Adam, Thomas: *Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Stiftungen und »totem Kapital«.* In: ders.; Frey, Manuel; Strachwitz, Rupert Graf (Hg.): *Stiftungen seit 1800. Kontinuitäten und Diskontinuitäten.* Stuttgart 2009, S. 179–202.
- Adam, Thomas; Frey, Manuel; Strachwitz, Rupert Graf (Hg.): *Stiftungen seit 1800. Kontinuitäten und Diskontinuitäten.* Stuttgart 2009.
- Adam, Thomas: *Buying Respectability: Philanthropy and Urban Society in Transnational Perspective, 1840s to 1930s.* Bloomington 2009.
- Adam, Thomas: *Stifteten Frauen anders als Männer? Stifterinnen und ihre Stiftungen von 1800 bis 1945.* In: *Zeitschrift für Stiftungs- und Vereinswesen* 9 (2011), S. 217–223.
- Adam, Thomas: *Quid pro Quo oder Stiften als Gabentausch.* In: *Zeitschrift für Stiftungs- und Vereinswesen* 9 (2011), S. 121–130.
- Arbeitsgemeinschaft Deutscher Stiftungen (Hg.): *Lebensbilder deutscher Stiftungen.* Bd. 2, Tübingen 1971; Bd. 4, Tübingen 1982.
- Ascoli, Peter M.: *Julius Rosenwald: The Man Who Built Sears, Roebuck and Advanced the Cause of Black Education in the American South.* Bloomington 2006.
- Becker, Bettina M.: *Unternehmen zwischen Sponsoring und Mäzenatentum. Motive, Chancen und Grenzen unternehmerischen Kunstengagements.* Frankfurt am Main 1994.

- Beierl, Florian M.: Carl von Linde. Erfinder, Unternehmer, Mäzen und Tourismus-Pionier am Obersalzberg. Essen 2012.
- Bloemer, Vera: Stifterinnen. Frauen erzählen von ihrem Engagement – ein Lesebuch. Berlin 2010.
- Derix, Simone: Vom Leben in Netzen. Neue geschichts- und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf soziale Beziehungen. In: Neue Politische Literatur 56 (2011), S. 185–206.
- Dienel, Hans-Liudger: Ideologie der Artefakte. Die ideologische Botschaft des Deutschen Museums 1903–1945. In: Ideologie der Objekte – Objekte der Ideologie. Naturwissenschaft, Medizin und Technik in Museen des 20. Jahrhunderts. Kassel 1991, S. 105–113.
- Dienel, Hans-Liudger: Das Deutsche Museum und seine Geschichte. München 1998.
- Dormann, Michael: Eduard Arnhold (1849–1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich. Berlin 2002.
- Duffy, Eve M.: Jenseits von Anpassung und Autonomie. Zur institutionellen Entwicklung des Deutschen Museums zwischen 1933 und 1945. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 45–77.
- Effmert, Viola: Sal. Oppenheim jr. & Cie. Kulturförderung im 19. Jahrhundert. Köln 2006.
- Fest, Joachim (Hg.): Die großen Stifter. Lebensbilder – Zeitbilder. Berlin 1997.
- Flöter, Jonas; Ritzi, Christian (Hg.): Bildungsmäzenatentum. Privates Handeln, Bürgersinn, kulturelle Kompetenz seit der Frühen Neuzeit. Köln 2007.
- Frey, Manuel: Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 1999.
- Füßl, Wilhelm: Das Verwaltungsarchiv des Deutschen Museums. In: Archiv und Wirtschaft 27 (1994), S. 112–116.
- Füßl, Wilhelm: Gründung und Aufbau 1903–1925. In: Füßl, Wilhelm; Trischler, Helmuth (Hg.): Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen. München 2003, S. 59–101.
- Füßl, Wilhelm: Oskar von Miller 1855–1934. Eine Biographie. München 2005.
- Füßl, Wilhelm: Technik und Arbeit. Die Gründung des Deutschen Museums und des Arbeitermuseums. In: Leutheusser, Ulrike; Rumschöttel, Hermann (Hg.): Prinzregent Luitpold von Bayern. Ein Wittelsbacher zwischen Tradition und Moderne. München 2012, S. 107–122.
- Gaethgens, Thomas W.; Schieder, Martin (Hg.): Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft. Berlin 1998.
- Gall, Lothar (Hg.): Bürgertum, liberale Bewegung und Nation. Ausgewählte Aufsätze. München 1996.
- Giebel, Marion: Mäzenas – Freund und Förderer der Talente in Rom, Patron der Stifter. Fürstfeldbruck 2000.
- Groening, Monika: Leo Gans und Arthur von Weinberg. Mäzenatentum und jüdische Emanzipation. Frankfurt am Main 2012.

- Gundler, Bettina: Die Kraftfahrzeughalle des Deutschen Museums (1935–1939): Planung, Bau und Ausstellung. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 368–411.
- Hammerstein, Notker: Die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. 1: 1914–1950. Frankfurt am Main 1989.
- Harrecker, Stefanie: Degradierete Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus. München 2007.
- Hein, Dieter: Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert. In: Kirchgässner, Bernhard; Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum. Sigmaringen 1997, S. 75–92.
- Herzog, Bodo: Paul Reusch und das Deutsche Museum in München. Zum 100. Geburtstag von Paul Reusch. München 1967.
- Hilz, Helmut: 75 Jahre Bibliothek auf der Münchner Museumsinsel. In: Kultur & Technik 31 (2007), Heft 2, S. 50–54.
- Hilz, Helmut: »Eine Bildungsanstalt für alle Stände unseres Volkes«. Die Bibliothek des Deutschen Museums in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 244–286.
- Holzer, Hans; Trischler, Helmuth: Zuschreibungen, Umdeutungen, Ausgrenzungen: Rumppler, Etrich und das *Taube*-Flugzeug des Deutschen Museums. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 449–472.
- Jakobi, Franz-Josef: Ein schwieriges Erbe. Geschichte und aktuelle Verwaltung der Stiftungen in Münster. In: Borgolte, Michael (Hg.): Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Berlin 2000, S. 307–315.
- Jessen, Ralph (Hg.): Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2004.
- Junghans, Lutz: Juden als Stifter in Berlin und Frankfurt am Main in der Zeit von 1812–1933 (Magisterarbeit FU Berlin 1966).
- Kahn, Daniela: Die Steuerung der Wirtschaft durch Recht im nationalsozialistischen Deutschland. Das Beispiel der Reichsgruppe Industrie. Frankfurt am Main 2006.
- Kamp, Michael: Das Museum als Ort der Politik. Münchner Museen im 19. Jahrhundert. Diss. (LMU) München 2002.
- Kemp, Cornelia: Das hundertjährige Jubiläum der Fotografie und das Deutsche Museum. Ein Balanceakt zwischen wissenschaftlichem Anspruch und NS-Propaganda? In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 412–448.
- Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl, Bd. 1–3, Göttingen 1995.
- Kocka, Jürgen: Vorbemerkung. In: Geschichte und Gesellschaft 33 (2007), S. 5–9.
- Kocka, Jürgen; Frey, Manuel (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1998.

- König, Wolfgang: Distanz und Opportunismus. Conrad Matschoß, der Verein Deutscher Ingenieure und das Deutsche Museum im Nationalsozialismus. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme: Göttingen 2010, S. 171–194.
- Königsberger, Karen: »Vernetztes System«? Die Geschichte des Deutschen Museums 1945 bis 1980 dargestellt an den Abteilungen Chemie und Kernphysik. München 2009.
- Küster, Thomas: Alte Armut und neues Bürgertum. Öffentliche und private Fürsorge in Münster von der Ära Fürstenberg bis zum Ersten Weltkrieg (1756–1914). Münster 1995.
- Kümmel, Werner Friedrich: »Säulen der Wohltätigkeit«: Jüdische Stiftungen und Stifter in Frankfurt am Main. In: *Medizinhistorisches Journal* 28 (1993), S. 275–287.
- Kraus Elisabeth: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert. München 1999.
- Kraus, Elisabeth: Jüdisches Mäzenatentum im Kaiserreich: Befunde – Motive – Hypothesen. In: Kocka, Jürgen; Frey, Manuel (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1998, S. 38–53.
- Kraus, Elisabeth: »Zedaka« – Säulen der Wohltätigkeit. Tradition und Praxis jüdischer Philanthropie in Deutschland. In: *Wirtschaft und Wissenschaft*, (2001), H. 2, S. 38–47.
- Kraus, Elisabeth: Amélie Thyssen. Weibliche Philanthropie in der Bundesrepublik. In: Bauer, Theresia; Kraus, Elisabeth; Kuller, Christiane; Süß, Winfried (Hg.): *Gesichter der Zeitgeschichte. Deutsche Lebensläufe im 20. Jahrhundert*. München 2009, S. 195–209.
- Kraus, Elisabeth: Jüdische Stiftungen in München im 19. und 20. Jahrhundert. Gründung, Entfaltung, »Arisierung« und Rückerstattung. In: *Oberbayerisches Archiv* 134 (2010), S. 195–211.
- Kreutzmüller, Christoph: Zum Umgang der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit Geld und Gut. Immobilientransfers und jüdische Stiftungen 1933–1945. Berlin 2005.
- Kruft, Hanno-Walter: Ein Papst stiftet eine Stadt. Pius II. und Pienza. In: *Mäzenatentum in Vergangenheit und Gegenwart. Hommage für Kurt Bösch*. Herausgegeben vom Präsidenten der Universität Augsburg Prof. Dr. Josef Becker. München 1988, S. 19–44.
- Lässig, Simone: Juden und Mäzenatentum in Deutschland. Religiöses Ethos, kompensierendes Minderheitsverhalten oder genuine Bürgerlichkeit? In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 46 (1998), S. 211–236.
- Landré, Berta: Frauen machen Erfindungen für gleislose Fahrzeuge. Über die Frauenspende im Deutschen Museum in München. In: *Die Neue Zeitung* Nr. 184 v. 6.8.1953.
- Lepenes, Wolf: Im Osten viel Neues. In: *Wirtschaft und Wissenschaft*, Heft 2 (1999), S. 28–37.
- Lingelbach, Gabriele: Spenden und Sammeln – der westdeutsche Spendenmarkt bis in die 1980er Jahre. Göttingen 2009.
- Liu, Yi-shan: Wunder der Technik. Technikrezeption im frühen 20. Jahrhundert am Beispiel der Stipendiatenberichte des Deutschen Museums München (Magisterarbeit Universität Göttingen 2002).
- Lucas, Andrea: Öffentliches Wissen: Ausstellungstexte in Wissenschafts- und Technikmuseen. Augsburg 2008.
- Lustiger, Arno (Hg.): Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main. Sigmaringen 1994.

- Mäzene, Schenker, Stifter. Das Germanische Nationalmuseum und seine Sammlungen. Nürnberg 2002.
- Matschoß, Conrad: Das Deutsche Museum. Geschichte – Aufgaben – Ziele. Berlin 1925.
- Matthes, Olaf: James Simon: Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter. Berlin 2000.
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. 4. Aufl. Frankfurt am Main 1999.
- Menzel, Ulrich: Die Musealisierung des Technischen. Die Gründung des »Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik« in München. Diss. (TU) Braunschweig 2001.
- Meyer, Andrea: In guter Gesellschaft – der Verein der Freunde der Nationalgalerie Berlin von 1929 bis heute. Berlin 1998.
- Neumeier, Gerhard: Bürgerliches Mäzenatentum in München vor dem Ersten Weltkrieg – Das Beispiel des Deutschen Museums. In: Kocka, Jürgen; Frey, Manuel (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1998, S. 144–163.
- Nietzel, Benno: Die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der deutschen Juden 1933–1945. Ein Literatur- und Forschungsbericht. In: Archiv für Sozialgeschichte 49, 2009, S. 561–613.
- Plumpe, Werner: Der Industrielle Carl Duisberg (1861–1935) und München. In: Oberbayerisches Archiv 135 (2011), S. 203–232.
- Pridmore, Jay: Inventive Genius: The History of the Museum of Science and Industry Chicago. Chicago 1996.
- Rawert, Peter; Ajzensztejn, Andrea: Stiftungsrecht im Nationalsozialismus. In: Campenhausen, Axel Frhr. von u. a. (Hg.): Stiftungen in Deutschland und Europa. Düsseldorf 1998, S. 157–181.
- Reinhard, Wolfgang: Strukturen frühneuzeitlicher Kulturförderung in Rom und Augsburg. In: Mäzenatentum in Vergangenheit und Gegenwart. Hommage für Kurt Bösch. Herausgegeben vom Präsidenten der Universität Augsburg Prof. Dr. Josef Becker. München 1988, S. 1–17.
- Runge, Werner: »... Und sie spendeten Millionen!« Die Geschichte des Deutschen Museums in München und seiner Mäzene. Köln 1969.
- Schmidt, Helmut: Kurt A. Körber. In: Fest, Joachim (Hg.): Die großen Stifter. Lebensbilder – Zeitbilder. Berlin 1997, S. 457–466.
- Schütz, Dieter: Bayer als Mäzen. Carl Duisberg als Förderer der Künste. Köln 1994.
- Schulze, Winfried: Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft 1920–1995. Berlin 1995.
- Schulze, Winfried, Editorial. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 63 (2012), H. 1/2, Schwerpunkt: Stiftungen in der Geschichte, S. 4.
- Seifart, Werner: Handbuch des Stiftungsrechts. München 1987.
- Stöppel, Daniela: Hugo Bruckmann als Vorstand des Deutschen Museums. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 127–170.
- Stolleis, Michael: Wissenschaftler, Unternehmer, Mäzen, NS-Opfer. Zur Erinnerung an Arthur von Weinberg (1860–1943). In: Forschung Frankfurt 1 (2007), S. 94–98.
- Strachwitz, Rupert Graf: Die Stiftung – ein Paradox? Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung. Stuttgart 2010.

- Trischler, Helmuth; Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L.: Einleitung: Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Konturen einer Bestandsaufnahme. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 13–42.
- Treue, Wilhelm: Jüdisches Mäzenatentum für die Wissenschaft in Deutschland. In: Mosse, Werner E.; Pohl, Hans (Hg.): Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1992, S. 14–29.
- Uekötter, Frank: Expansionsgelüste an der Isar. Das Deutsche Museum und die Führung des Dritten Reichs: Adolf Hitler, Fritz Todt und die Pläne für ein Haus der deutschen Technik. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 195–243.
- Vaupel, Elisabeth: Schrittweise Anpassung an den Zeitgeist: Die Sonderausstellung »Neue Werkstoffe – Neue Wege« (1935). In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 535–582.
- Vierhaus, Rudolf; vom Brocke, Bernhard (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens. Stuttgart 1990.
- Weber, Wolfhard: Vorgeschichte und Voraussetzungen der Museumsgründung. In: Füßl, Wilhelm; Trischler, Helmuth (Hg.): Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen. München 2003, S. 45–57.
- Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus. München 2011.
- Willich, Lotte: Zehn Jahre Frauenspende für die Bibliothek des Deutschen Museums, München. In: Die Frau 47 (1940), S. 333–334.
- Wolf, Siegbert: Wilhelm Merton (1848–1916). In: Lustiger, Arno (Hg.): Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main. Sigmaringen 1994, S. 355–360.
- Wolff, Stefan L.: Jonathan Zenneck als Vorstand des Deutschen Museums. In: Vaupel, Elisabeth; Wolff, Stefan L. (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme. Göttingen 2010, S. 78–126.

## 9. Abbildungen

Abb. 1: Stiftungssatzung aus: DMA, VA 3983

Abb. 2: Satzung der Oskar-von-Miller-Stiftung aus: DMA, VA 3984

Abb. 3: Stiftungsurkunde der Krupp-Stiftung für Büchergaben aus: CD 65252, 65253, 65254

Abb. 4: Exlibris aus: »Frauen helfen siegen«, Berlin 1941, Sign: 1000/1942 B 28 D/Bibliothek des Deutschen Museums

Abb. 5: Satzung der Adolf und Luisa Haeuser-Stiftung aus: DMA, VA 0934/19,3

Abb. 6: Ansgarfest aus: DMA, VA 0934/19,3

Abb. 7: Briefkopf Frauenspende aus: DMA, VA 6153

## **Bisher erschienene Preprints:**

- Heft 1:** Ulf Hashagen: Ein ausländischer Mathematiker im NS-Staat: Constantin Carathéodory als Professor an der Universität München  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint1\\_7](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint1_7)
- Heft 2:** Gerhard Filchner: Geschichte und Restaurierung eines Leitexponats: das Flugzeug CASA C-2.111B in der Flugwerft Schleißheim  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint2\\_6](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint2_6)
- Heft 3:** Ulf Hashagen, Hans Dieter Hellige (Hg.): Rechnende Maschinen im Wandel: Mathematik, Technik, Gesellschaft. Festschrift für Hartmut Petzold zum 65. Geburtstag  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint3\\_5](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint3_5)
- Heft 4:** Oliver Kühschelm: Kraftfahrzeuge als Gegenstand von »Arisierungen«: Provenienzforschung zur Kraftfahrzeugsammlung des Deutschen Museums und Forschungen zur Enteignung von Kraftfahrzeugen in Bayern  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint4\\_5](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint4_5)
- Heft 5:** Rebecca Wolf: Die Musikmaschinen von Kaufmann, Mälzel und Robertson. Eine Quellenedition  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint5\\_4](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint5_4)
- Heft 6:** Artemis Yagou: Modernist complexity on a small scale: The Dandanah glass building blocks of 1920 from an object-based research perspective  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint6\\_3](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint6_3)
- Heft 7:** Karin Zachmann: Risky Rays for an Improved Food Supply? National and Transnational Food Irradiation Research as a Cold War Recipe  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint7\\_3](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint7_3)
- Heft 8:** Florian Ebner: James Franck – Robert Wichard Pohl. Briefwechsel 1906–1964  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint8\\_2](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint8_2)
- Heft 9:** Elisabeth Kraus: Repräsentation – Renommee – Rekrutierung. Mäzenatentum für das Deutsche Museum  
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint9\\_7](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:210-dm-preprint9_7)